



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Aktivismus beim Dolmetschen

verfasst von | submitted by

Kathrin Schlegelhofer BA BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2026

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 070 331 342

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Translation Deutsch Englisch

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Pöchhacker

Inhalt

1. Einleitung	4
2. Dolmetschen	7
2.1. Dolmetschen als Translation	7
2.1.1. Translation	7
2.1.2. Dolmetschen	8
2.1.3. Dolmetschwissenschaft	9
2.2. Modi und Settings	10
2.2.1. Dolmetschmodi	10
2.2.2. Dolmetschsettings	12
2.2.3. Dolmetschen im Gesundheitswesen	15
2.3. Dolmetschen als Beruf	16
2.3.1. Berufsethik und Berufskodizes	16
2.3.2. AIIIC	17
2.3.3. CHIA	18
2.3.4. Rolle	19
3. Aktivismus	22
3.1. Diskurs und Macht	22
3.2. Narrativtheorie	24
3.2.1. Master-Narrative und Gegen-Narrative	27
3.3. Positionierung und Identität	28
3.4. Soziale Bewegungen	30
3.4.1. Kollektive Identitäten	31
3.4.2. Überwindung von Dichotomien	33
3.5. Agency, Advocacy und Aktivismus	34
3.5.1. Agency	34
3.5.2. Advocacy	35
3.5.3. Aktivismus	38
4. Aktivismus in der Translation	40
4.1. Beispiele aktivistischer Translator*innen	41
4.1.1. Aktivistische Dolmetscher*innen der Kolonialzeit	42
4.1.2. Geheime Literaturgesellschaften in England	43
4.1.3. Der aktivistische Übersetzer Juan G. de Luaces	44
4.1.4. Der Kampf gegen Sexismus im Übersetzen	46
4.1.5. Der Fall Katharine Gun	48

4.1.6.	Der Fall Erik Camayd-Freixas.....	49
4.2.	Aktivismus im Dolmetschbereich.....	52
5.	Aktivismus in der Dolmetschpraxis	54
5.1.	Aktivistische Dolmetschtechniken	54
5.2.	Aktivistische Dolmetschkollektive.....	57
5.2.1.	Babels.....	58
5.2.2.	ECOS (Translators and Interpreters for Solidarity)	63
5.2.3.	Ciocia Wienia	67
6.	Aktivismus in der Dolmetschausbildung	70
6.1.	Unterrichtsentwurf Ethik in der Dolmetschausbildung.....	73
6.2.	Positivbeispiel Universität Granada und Aktivismus-Projekt „Marius“	75
7.	Kritik und Konsequenzen.....	80
7.1.	Qualität	80
7.2.	Neutralität.....	83
7.3.	Auswirkungen auf den Berufsstand	84
8.	Schlussfolgerungen	87
	Bibliographie.....	90
	Abstract	98

1. Einleitung

Aktivismus ist in letzter Zeit medial sowohl auf Social Media als auch in der Berichterstattung sehr präsent. Daher scheint die Beschäftigung mit diesem Thema auch im Dolmetschbereich interessant. Erst seit der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg ist man sich der Verbindung von Translation mit Macht und Politik bewusst (vgl. Tymoczko 2010a: 4f.). Während Feminismus, Ethik und auch Aktivismus in der Übersetzungswissenschaft schon länger Gegenstand sind, haben diese Themen erst vor kurzem in der Dolmetschwissenschaft Einzug gehalten und sind daher noch wenig erforscht.

Da Aktivismus für mich persönlich ein interessantes Thema darstellt, ich während meines Dolmetschstudiums aber wenig über Aktivismus in Verbindung mit Dolmetschen gelernt habe, stellen sich für mich einige Fragen: Was passiert, wenn diese zwei Bereiche aufeinander treffen? Wie steht die Dolmetsch-Community selbst zum Aktivismus und welche Konflikte können hier entstehen? Aus diesen Überlegungen hat sich der Aktivismus beim Dolmetschen als Thema der vorliegenden Masterarbeit entwickelt.

Die resultierende Forschungsfrage „Wie kann Aktivismus beim Dolmetschen aussehen?“ soll in einer Literatarbeit beantwortet werden. Die Forschungsfrage ist absichtlich breit gehalten, da aufgrund der Moderne des Themas nur eine beschränkte Menge an Literatur zur Verfügung steht. Das Ziel dieser Arbeit ist es, einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand zum Thema Aktivismus beim Dolmetschen zu geben, diesen kritisch einzuordnen und offene Fragen zu identifizieren.

Nach dieser Einleitung erklärt das zweite Kapitel der Masterarbeit die Grundlagen des Dolmetschbereichs, die für das Thema Aktivismus beim Dolmetschen nötig sind. Es beinhaltet unter anderem eine Definition und Einordnung des Dolmetsch-Begriffs, eine Abgrenzung verschiedener Arten, Orte und Kontexte des Dolmetschens, und die beispielhafte Vorstellung zweier Berufsorganisationen (AIIC und CHIA) sowie deren Berufskodizes und daraus folgenden Überlegungen zur Rolle von Dolmetscher*innen.

Die Grundlagen des Aktivismus werden im folgenden Kapitel erläutert, wobei die Definition von Aktivismus selbst vor allem anhand anderer wichtiger Begriffe stattfindet, wie Diskurs, Macht, Positionierung, Identität, soziale Bewegung und die für den Aktivismus unabdingbare Narrativtheorie. Schließlich wird der Begriff Aktivismus von den Ideen der Agency und Advocacy (mangels guter Übersetzungsmöglichkeiten bleiben diese Begriffe hier im Englischen) abgegrenzt und findet dadurch seine Bedeutung.

Das Kapitel „Aktivismus in der Translation“ zeigt, wann Ethik und Aktivismus in der Translationswissenschaft erstmals Thema wurde und führt einige konkrete Beispiele

aktivistischer Translator*innen an. Die Beispiele von der Kolonialzeit bis in die 2000er Jahre sollen unterschiedliche Motivationen für und Arten des Aktivismus in der Translation zeigen und eine erste Idee davon vermitteln, wie Aktivismus in der Translation bis jetzt ausgesehen hat.

Nach diesem einführenden Teil zur Translation fokussiert das folgende Kapitel konkret auf das Dolmetschen. Dabei werden aktuelle und konkrete Fälle von Aktivismus beim Dolmetschen diskutiert. Anhand von Erzählungen aus dem Arbeitsalltag von Dolmetscher*innen werden aktivistische Verhaltensweisen und Strategien in der Dolmetschpraxis identifiziert. Außerdem beschäftigt sich das Kapitel mit aktivistischen Dolmetschgruppen und -Netzwerken und stellt drei davon genauer vor: Babels, ECOS und Ciocia Wienia.

In dem Kapitel „Aktivismus in der Dolmetschausbildung“ wird durch drei Positivbeispiele gezeigt, wie Ethik und Aktivismus sinnvoll in Dolmetschcurricula und Ausbildungsprogramme integriert werden können. Angeführt werden dabei ein Unterrichtsentwurf für Ethik in der Dolmetschausbildung und das aus Granada stammende aktivistische Ausbildungsprojekt „Marius“.

Der letzte inhaltliche Teil dieser Arbeit beschäftigt sich mit Kritik, die am Aktivismus beim Dolmetschen geübt wird, und mit möglichen Konsequenzen. Genauer geht es dabei um die Kriterien der Qualität, der Neutralität und um die Auswirkungen auf den Berufsstand.

Für die ersten zwei Kapitel zum Dolmetschen und Aktivismus wurden in den jeweiligen Bereichen etablierte Autor*innen herangezogen. Dabei handelt es sich beispielsweise um Kade, Pöchhacker, Prunč, Reiß und Zwischenberger für den Dolmetschbereich und Baker, Fisher und Foucault rund um den Aktivismus. Da in dieser Arbeit einige Organisationen und Netzwerke erwähnt und diskutiert werden (z.B. Babels, ECOS, AIIC, CHIA, etc.), sind die offiziellen Internetseiten und einzelne Publikationen dieser Gruppen bzw. vertrauenswürdige Sekundärquellen wertvolles Material.

Als zwei besonders wichtige Autorinnen für diese Arbeit haben sich Mona Baker und Julie Boéri herausgestellt. Erstere ist eine wichtige Vertreterin der Narrativtheorie und deren Anwendung in der Verbindung der Dolmetschwissenschaft mit Ethik und Politik. Als besonders interessant stellten sich dabei Bakers Texte „Translation as an Alternative Space for Political Action“ (2013) und *Translation and Conflict. A Narrative Account* (2019) heraus. Boéri schließt an diese Forschung an, indem sie die Narrativtheorie für Erklärungen zum Thema Aktivismus beim Dolmetschen und spezifisch zur Untermauerung der Aktivitäten des aktivistischen Dolmetsch-Netzwerks Babels nutzt. Für diese Arbeit unabdingbar sind ihre Überlegungen zu

Babels (2005, 2008, 2012), ihr mit Jesús de Manuel Jerez verfasster Artikel zur aktivistischen Dolmetschausbildung (2011) und das mit Carol Maier herausgegebene Buch *Translation/Interpreting and Social Activism* (2010).

Im folgenden Kapitel werden also zunächst die Grundlagen des Dolmetschens erläutert, die gemeinsam mit den Grundlagen des Aktivismus im dritten Kapitel den theoretischen Bezugsrahmen und die Grundlage für die weitere Diskussion in der Arbeit bilden.

2. Dolmetschen

Dieses Kapitel der Masterarbeit führt die wichtigsten Konzepte, Theorien und Begriffe des Dolmetschens an, welche für eine Analyse des Themas „Aktivismus beim Dolmetschen“ notwendig sind. Zuerst wird der Begriff Dolmetschen als Translation herausgearbeitet, danach beschäftigt sich das zweite Unterkapitel mit Dolmetschmodi und Dolmetschsettings. Das darauf folgende Unterkapitel nennt sich „Dolmetschen als Beruf“ und geht auf die Themen Berufsethik, Berufsverbände, Ethikkodizes des Dolmetschens und die Rolle von Dolmetscher*innen ein.

2.1. Dolmetschen als Translation

Um Dolmetschen zu verstehen, muss zuerst der Oberbegriff Translation erklärt werden. Dabei stellen sich die Fragen, wann und wie Dolmetschen bisher wissenschaftlich untersucht wurde und wie genau Translation und Dolmetschen zusammenhängen.

2.1.1. Translation

Translation wurde von vielen Forscher*innen auf unterschiedliche Weise definiert. Es gibt eine Vielzahl von Ansätzen und theoretischen Überlegungen zu dem Begriff, die von jeweils unterschiedlichen Erfahrungen in dem Bereich und anderen Zielen und Interessen des translatorischen Handelns ausgehen (vgl. Pöchlhammer 2022: 11f.).

Möchte man aus dieser Vielzahl von Bestimmungen von Translation jedoch eine herausnehmen, auf die man sich in der Translationswissenschaft am ehesten geeinigt hat, wäre es jene von Otto Kade (1968). Diese viel zitierte und daher in der Translationswissenschaft sehr prominente Definition der Translation lautet wie folgt (wobei AS die Ausgangssprache und ZS die Zielsprache meint):

Unter Translation verstehen wir den Prozess (Vorgang), der mit der (akustisch-phonetischen oder optisch-graphischen) Aufnahme des AS-Textes beginnt und mit der (motorisch-phonetischen oder graphischen) Wiedergabe des ZS-Textes endet und dessen wichtigsten Bestandteil der Kodierungswechsel, d.h. die Umschlüsselung eines gegebenen Textes aus dem Kode AS in den Kode ZS, bildet. (Kade 1968: 33)

Translation ist bei Kade also die Übertragung eines Ausgangstextes einer Sprache in einen Zieltext einer anderen Sprache, sei es mündlich oder schriftlich. Das Translat ist demnach das Produkt bzw. Ergebnis der Translation in der jeweiligen Zielsprache. Als wichtigste Funktion des Translators, also der ausführenden Person der Translation, nennt Kade die des „Umschlüsslers“. Diese Begriffe sind als grobe Oberbegriffe gedacht, welche die spezifischen Eigenheiten einzelner Formen der Translation nicht berücksichtigen (vgl. Kade 1968: 33).

2.1.2. Dolmetschen

Dolmetschen ist eine sehr alte Tätigkeit, die auf der ganzen Welt schon Jahrhunderte vor anderen Arten der Translation eingesetzt wurde. Trotz dieser tiefen Wurzeln und der weiten Verbreitung des Dolmetschens damals wie heute ist das Phänomen im Vergleich zum Übersetzen recht wenig erforscht (vgl. Cronin 2002: 45). Es stellt sich die Frage nach den unterschiedlichen Arten der Translation und wie das Dolmetschen in diesem Begriffsmuster eingeordnet wird.

Kade führt als Kriterium für unterschiedliche Formen der Translation die Art der Darbietung des Textes an. Durch dieses Kriterium definiert er die Unterbegriffe Übersetzen und Dolmetschen. Er erwähnt, dass die Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit oft als entscheidender Unterschied zwischen diesen zwei Arten der Translation gesehen wird, räumt aber ein, dass dies nicht immer der Fall ist und eine Unterscheidung zwischen Übersetzen und Dolmetschen auf dieser Grundlage ungenau wäre (vgl. Kade 1968: 34).

Kades Kriterium der Art der Darbietung bezieht sich also nicht auf die mündliche bzw. schriftliche Widergabe, sondern auf eine eventuelle Wiederholbarkeit des Ausgangstextes und nachträgliche Korrigierbarkeit des Zieltextes. Dass die Darbietung beim Dolmetschen meist mündlich erfolgt, ist laut ihm „lediglich als zusätzliches Merkmal zu werten“ (Kade 1968: 34). Typisch für das Dolmetschen ist also die Verbindung aus einmaliger und mündlicher Darbietung (vgl. Kade 1968: 34).

Das Dolmetschen definiert Kade demnach wie folgt: „Unter Dolmetschen verstehen wir die Translation eines einmalig (in der Regel mündlich) dargebotenen Textes der Ausgangssprache in einen nur bedingt kontrollierbaren und infolge Zeitmangels kaum korrigierbaren Text der Zielsprache“ (Kade 1968: 35). Diese auf dem Begriff Translation basierende Definition inkludiert auch Arten des Dolmetschens die vielleicht weniger bekannt sind und durch Definitionen mit anderen Merkmalen, wie die Mündlichkeit, ausgeschlossen werden würden. Hier geht es beispielsweise um das Gebärdensprachdolmetschen oder das Schriftdolmetschen (vgl. Pöchhacker 2022: 11). Letzteres stellt die simultane Übertragung von gesprochener Sprache in geschriebenen Text dar (vgl. ÖSDV 2021). Kades Ansatz wird jedoch durch neuere Formen des Dolmetschens in Frage gestellt. Ein Beispiel stellt das durch Aufnahmegeräte unterstützte, simultane Konsekutivdolmetschen dar, wobei der Ausgangstext durch die Aufnahme nicht einmalig ist. (vgl. Pöchhacker 2015: 199).

2.1.3. Dolmetschwissenschaft

Einen Forschungszweig zum Dolmetschen gab es lange Zeit fast gar nicht und auch heutzutage ist er im Vergleich zu jenem zum Übersetzen eingeschränkt. Obwohl Dolmetschen omnipräsent ist und weltweit Anwendung findet - sei es vor Gericht, bei der Polizei, im Tourismus oder im Asylwesen – ist die Dolmetschwissenschaft in der Forschung nur marginal vertreten (vgl. Cronin 2002: 45f.). Es gibt sie als akademische Disziplin erst seit dem späten 20. Jahrhundert. Zu Beginn des letzten Jahrhunderts existierten einige einzelne Forschungsansätze im Dolmetschbereich. Darüber hinaus kam jedoch erst in den 1970er Jahren eine Gruppe Wissenschaftler*innen zusammen, um Dolmetschen als ihr Interessensgebiet zu erforschen. Der Begriff „Dolmetschwissenschaft“ kam erst später auf: Auf Englisch wurde „interpreting studies“ zum ersten Mal in einer Abhandlung Anfang der 1990er Jahre verwendet (vgl. Pöchhacker 2015: 201f.).

Interessant ist der Zusammenhang zwischen der Dolmetschwissenschaft und der Übersetzungswissenschaft. Heutzutage sind mit der Translationswissenschaft alle Arten der Translation gemeint – von Bibelübersetzungen über Lokalisierung bis hin zu Dolmetscheinsätzen. Während allgemein akzeptiert wird, dass die Dolmetschwissenschaft ihren Platz innerhalb der Translationswissenschaft hat, ist mittlerweile die Meinung vorherrschend, dass die Benennung „Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft“ passender wäre. Diese Beschreibung würde der Idee gerecht werden, dass die Bereiche getrennt und eigenständig sind. Durch diese autonome institutionelle Repräsentation der Dolmetschwissenschaft zeigt sich in letzter Zeit mehr Wachstum und eine schnelle Entwicklung der Disziplin (vgl. Pöchhacker 2015: 202).

Eine wichtige Theorie der Dolmetschwissenschaft ist die „Interpretive Theory of Translation“, auch „Théorie du sens“ genannt, welche unter anderem von Danica Seleskovitch im Zuge ihrer Dolmetscharbeit entwickelt wurde. Ihr liegt weder eine psychologische noch linguistische Theorie zugrunde, sondern die Idee, Dolmetschen als kognitiven Vorgang zu untersuchen, bei dem der inhaltliche Sinn im Zentrum steht. Ziel ist es, diesen Sinn der Originalnachricht anderssprachigen Zuhörer*innen zu vermitteln. Laut dieser Theorie lässt sich Dolmetschen in drei Phasen teilen: Verständnis, Deverbalisierung und Neuformulierung der Nachricht (Lederer 2015: 206).

Einige Ansätze in der Dolmetschwissenschaft basieren auf kognitiver Psychologie. Dieser Zweig der Psychologie versucht zu beschreiben, wie Menschen Informationen aufnehmen und verarbeiten. In der Dolmetschwissenschaft kann die kognitive Psychologie die mentalen Aktivitäten des Gehirns während des Dolmetschens beschreiben und erklären.

Themen, die dabei immer wieder auftauchen, sind das Gedächtnis (insbesondere das Arbeitsgedächtnis), das Verstehen des Ausgangstextes und Strategien wie Antizipation (die Vorwegnahme von Elementen beim Dolmetschen). Ein Thema, welches durch kognitive Psychologie schon stark erforscht wurde, ist die Besonderheit des Simultandolmetschens, gleichzeitig zuzuhören und zu sprechen. Studien in diesem Bereich haben gezeigt, dass die Erinnerung an einen Text nach alleinigem Hören im Vergleich zum simultanen Dolmetschen desselben Textes besser ist (vgl. Seeber 2015: 56-59).

2.2. Modi und Settings

Dolmetschen lässt sich in verschiedene Arten einteilen. Es gibt unterschiedliche Dolmetschmodi und eine Vielzahl an Dolmetschsettings. Grbic & Pöllabauer (2006) erwähnen in ihrer Besprechung der Begriffe Modus und Setting, dass diese Terminologie in der Literatur inkonsistent und verwirrend ist. Die zwei Kategorien werden oft vermischt und vor allem „Setting“ wird schwammig verwendet (vgl. Grbic & Pöllabauer 2006: 248).

Dieses Kapitel stellt einen Versuch dar, anhand der Literatur zu diesen zwei Begriffen Definitionen zu nennen, Abgrenzungen herauszuarbeiten und Beispiele anzuführen – vor allem solche, die für diese Masterarbeit und den Aktivismus von Belang sind. Die Begriffe Modus und Setting sind beim Dolmetschen stark verbunden. Während der Modus die Art des Dolmetschens beschreibt, steht das Setting (im Deutschen als Lehnwort) für den Ort und den sozialen Kontext an dem die Dolmetschung stattfindet (vgl. Grbic & Pöllabauer 2006: 248).

2.2.1. Dolmetschmodi

Die Unterscheidung zwischen den Dolmetschmodi ist das wichtigste Kriterium, um Dolmetschen zu unterteilen. Der Begriff Modus wird generell dazu benutzt, um zu beschreiben, auf welche Art und Weise etwas getan wird. Bei der Unterscheidung der Dolmetschmodi ist das entscheidende Kriterium jedoch ein anderes. Das gängigste Kriterium, um zwischen Modi zu unterscheiden, ist die zeitliche Verbindung zwischen der Dolmetschung und dem Ausgangstext. Die bereits erwähnten Dolmetscharten Simultan- und Konsektivdolmetschen können als die zwei wichtigsten Dolmetschmodi angeführt werden (vgl. Pöchlacker 2015: 199).

Nimmt man die zeitliche Verbindung der Dolmetschung und des Ausgangstextes als Kriterium zur Hand, definiert sich das Konsektivdolmetschen darüber, dass die Wiedergabe erst nach dem Ende der Originalrede (oder nach einem längeren Abschnitt) erfolgt. Diese Art des Dolmetschens gab es schon im antiken Ägypten und über Jahrhunderte hinweg haben sich Herrscher, Entdecker, militärische und religiöse Führer und Händler des Konsektivdolmetschens bedient (vgl. Andres 2015: 84).

Bis ins 20. Jahrhundert galt dieser Modus als “gewöhnliches“ Dolmetschen und wurde daher nicht mit einer eigenen Bezeichnung versehen. Erst in den 1920er Jahren verwendete man den Namen Konsektivdolmetschen, um es vom technikgestützten Simultandolmetschen zu unterscheiden. Durch den nach dem 1. Weltkrieg gegründeten Völkerbund, welcher als erste internationale Organisation seine eigenen Dolmetscher*innen anstellte, blühte das klassische Konsektivdolmetschen auf (vgl. Andres 2015: 84f.).

Beim Konsektivdolmetschen kann die Länge der Ausgangsrede als Kriterium zur Hand genommen werden, um zwischen Arten von Konsektivdolmetschungen zu unterscheiden. Es gibt das sogenannte Short Consecutive, wo Dolmetscher*innen teilweise keine Notizen benötigen und Aussagen manchmal nur einen Satz beinhalten. Beim klassischen Konsektivdolmetschen handelt es sich um lange Reden, die oft monologisch vorgetragen und nur mit der Hilfe von Notizen gut gedolmetscht werden können (vgl. Andres 2015: 84f.). Außerdem variieren Texte anhand dessen, wie stark sich Dolmetscher*innen auf ihre Notizen verlassen müssen. Obwohl sich Reden in diesen Punkten natürlich unterscheiden, gibt es keine klare binäre Einteilung – es handelt sich um ein Kontinuum (vgl. Pöchhacker 2015: 199).

Übertragen Dolmetscher*innen eine Aussage in eine andere Sprache, während die Originalrede noch gehalten wird, spricht man vom Simultandolmetschen. Bei dieser Art des Dolmetschens entsteht ein „Time Lag“, eine Verzögerung von ein paar Sekunden. Meist arbeiten Dolmetschende dabei in schalldichten Kabinen mit spezieller Ausstattung. Eine akustische Überlagerung wird verhindert, indem die Dolmetscher*innen die Originalrede über Kopfhörer empfangen und die Dolmetschung in ein Mikrofon sprechen (vgl. Diriker 2015b: 382f.).

Benötigen nur wenige Zuhörer*innen die Dolmetschung, kann Simultandolmetschen auch als Flüsterdolmetschen (oder chuchotage) ohne Kabine durchgeführt werden. Bei einer größeren Gruppe kommt normalerweise ein „Flüsterkoffer“ zum Einsatz (vgl. Diriker 2015b: 382f.). Diese Ausrüstung umfasst ein Mikrofon für die Dolmetscher*innen sowie Kopfhörer für die Nutzer*innen der Dolmetschung. Da diese drahtlos sind, ist es mit den Hilfsmitteln auch möglich, sich frei im Raum zu bewegen und dem Gespräch trotzdem gut zu folgen (vgl. JDVB o.J.). Aufgrund dieser technologischen Voraussetzungen ist das Simultandolmetschen recht jung: Es wurde erst durch die Nutzung bei den Nürnberger Prozessen nach dem Zweiten Weltkrieg bekannt, wo es seinen Durchbruch feierte (vgl. Pöchhacker 2015: 268).

Wenn simultan zwischen einer gesprochenen Sprache und einer Gebärdensprache oder zwischen zwei Gebärdensprachen gedolmetscht wird, fallen diese technischen Überlegungen weg. Da Gebärdensprachen visuell übermittelt werden, entsteht keine akustische Überlagerung.

Eine spezielle Ausrüstung ist hier also nicht nötig – umso wichtiger ist jedoch der visuelle Kontakt zwischen den Dolmetscher*innen und den Nutzer*innen der Gebärdensprache bzw. der Dolmetschung (vgl. Diriker 2015b: 382f.). Diese visuelle Modalität ist für das Gebärdensprachdolmetschen einzigartig. Daher wird die Visualität in der Literatur manchmal auch als Grundlage für eine Unterteilung in verschiedene Modi beim Dolmetschen gesehen, wo das Gebärdensprachdolmetschen und das Dolmetschen von gesprochener Sprache zwei verschiedene sprachliche Modalitäten darstellen (vgl. Pöchhacker 2015: 199).

Auch anhand der eingesetzten Technologie kann beim Simultandolmetschen zwischen verschiedenen Arten unterschieden werden. Im simultanen Modus kann aber auch die Ausgangsrede als Unterscheidungskriterium dienen, wobei es hier meist um die Art des Textes geht. Beim Vom-Blatt-Dolmetschen beispielsweise steht geschriebener Text als Ausgangsmaterial zur Verfügung, während die Dolmetschung mündlich stattfindet. Durch diese Kombination von gesprochenem und geschriebenem Text sehen manche das Vom-Blatt-Dolmetschen sogar als hybride Art der Translation - als eine Mischung aus Dolmetschen und Übersetzen (vgl. Pöchhacker 2015: 199).

2.2.2. Dolmetschsettings

Wie schon erwähnt, handelt es sich bei Dolmetschsettings um Orte oder soziale Kontexte, in denen eine Dolmetschung stattfindet. Somit stellen Settings die verschiedenen Arbeitsbereiche von Dolmetscher*innen dar. Das kann beispielsweise im Gesundheits- oder Rechtsbereich sein (vgl. Grbic & Pöllabauer 2006: 248).

Ein Setting wird außerdem von den Teilnehmenden mitgeformt und geht mit bestimmten Umständen einher: „A specific setting is [...] shaped by the interplay of the agents (including their mental, social and cultural dispositions) and the locations involved (including all physical, material structures), both of which are governed by institutional conditions as well as broader social forces” (Grbic 2015: 371). Jedes Setting bringt spezielle Verhaltens- und Handlungsmuster mit sich, wodurch Normen und Erwartungen an die Rolle von Dolmetscher*innen entstehen (vgl. Grbic 2015: 371).

Generell werden im Dolmetschbereich zwei große Domänen für Settings unterschieden: Das Konferenzdolmetschen und das Community Interpreting (im Deutschen auch Kommunaldolmetschen genannt). Settings sind die Unterkategorien dieser Domänen und werden standardmäßig einer davon zugeordnet. Zum Konferenzdolmetschen zählen zum Beispiel diplomatische oder parlamentarische Settings. Teil des Community Interpreting sind hingegen das bereits erwähnte Dolmetschen im Gesundheits- oder Rechtsbereich. Diese können

auch weiter unterteilt werden, im Rechtsbereich beispielsweise das Dolmetschen bei Asylverfahren oder im Gefängnis. Dolmetschen bei Gericht und Dolmetschen im privaten bzw. wirtschaftlichen Sektor werden teilweise sogar als so spezifisch wahrgenommen, dass sie neben dem Konferenzdolmetschen und dem Community Interpreting als weitere große Domänen gesehen werden (vgl. Grbic 2015: 370).

Eine weitere Domäne, von der die Unterteilung in Settings ursprünglich stammt, ist das Gebärdensprachdolmetschen (vgl. Grbic 2015: 270). Da Gebärdensprachdolmetschen sehr vielfältig ist, wird es traditionell durch die verschiedenen Settings kategorisiert, in denen es stattfindet. Nutzer*innen nehmen Gebärdensprachdolmetschen in allen möglichen Situationen in Anspruch - die Palette an Einsatzmöglichkeiten ist sehr breit. So gibt es Bedarf für Gebärdensprachdolmetschen in bekannteren Dolmetschsituationen (vor Gericht, bei Verhandlungen, etc.), aber auch in Alltagssituation wie dem Bildungsbereich, bei darstellender Kunst oder in religiösen Settings. Dolmetschungen in diesen Situationen sind bei gesprochener Sprache hingegen eher ungewöhnlich (vgl. Grbic 2015: 370f.). Frishberg identifiziert in ihrem Werk über Gebärdensprachdolmetschen acht Settings: Bildung, Recht, Medizin, Psychiatrie, Rehabilitation und Soziales, Wirtschaft/Industrie und Verwaltung, Religion und darstellende Kunst (vgl. Frishberg 1994: 101). Anhand dieser Auflistung lassen sich die breit gefächerten Einsatzmöglichkeiten des Gebärdensprachdolmetschens gut erkennen (vgl. Grbic 2015: 270).

Die Domäne Konferenzdolmetschen kann als das Dolmetschen bei formellen oder informellen Konferenzen oder konferenzzähnlichen Settings definiert werden. Die Dolmetschung findet dabei im simultanen oder im konsekutiven Modus statt. Diese Definition zeigt nicht nur, dass beim Konferenzdolmetschen unterschiedliche Modi zum Einsatz kommen, sondern auch die Vielfalt der Settings: Es reicht von internationalen Konferenzen und multilateralen Sitzungen in der EU oder UNO über Pressekonferenzen und Vorträgen an Universitäten bis hin zu Einsätzen an internationalen Gerichtshöfen und bei offiziellen Abendessen. Institutionen wie die EU und UNO stellen daher einige der wichtigsten Arbeitgeberinnen von Dolmetscher*innen dar (vgl. Diriker 2015a: 78-80).

Seit seinem Aufkommen im 20. Jahrhundert ist das Konferenzdolmetschen nicht nur die am stärksten professionalisierte und standardisierte Art des Dolmetschen, sondern auch diejenige, welche am meisten Prestige mit sich bringt. Dieses Ansehen hat das Konferenzdolmetschen den hochrangigen Settings zu verdanken, in denen es stattfindet. Auf Konferenzen wurde das erste Mal bei Verhandlungen nach dem Ersten Weltkrieg gedolmetscht, wobei es sich hier um konsekutiv gelieferte Dolmetschungen handelte. Seitdem hat das Konferenzdolmetschen den Dolmetschbereich immer bekannter gemacht und somit auch die

Entwicklung professioneller Standards und die Weiterentwicklung der Translationswissenschaft ermöglicht (vgl. Diriker 2015a: 78f.).

Das Kommunaldolmetschen ist im Vergleich zum Konferenzdolmetschen eine junge Form des Dolmetschens, welche aber immer mehr Einsatz findet. Sie wird auch als Public Service Interpreting bezeichnet und in manchen Ländern und Fällen vom Staat kostenfrei zur Verfügung gestellt. Community Interpreting definiert sich wie folgt: „Community interpreting [= Kommunaldolmetschen] encompasses bilateral spoken and signed language interpreting in different domains such as health and social care, and in different settings such as prisons, schools and asylum tribunals” (Tipton 2020: 79f.).

In der dolmetschwissenschaftlichen Literatur taucht auch der Begriff Dialogdolmetschen auf. Viele Autor*innen verwenden diesen Begriff als Synonym für das Kommunaldolmetschen. Es wird aber auch darauf hingewiesen, dass Dialogdolmetschen als Begriff weiter gefasst ist und somit auch Bereiche einschließt, die beim Kommunaldolmetschen oft nicht mitgemeint sind (wie der Sportbereich oder die Unterhaltungsindustrie). Vom Dialogdolmetschen sollen also alle Dolmetschbereiche abgedeckt werden, die nicht in die Kategorie des Konferenzdolmetschens fallen. Ein weiterer Terminus, der diesen Bereich abdeckt und oft zu finden ist, ist das Liaison-Interpreting. Es bringt jedoch einen anderen Fokus mit sich: Während beim Dialogdolmetschen die Interaktion im Mittelpunkt steht, soll beim Liaison-Interpreting der Schwerpunkt auf der Verbindungsfunktion des Dolmetschens und auf der dolmetschenden Person selbst liegen (vgl. Merlini 2020: 147).

Da die Nachfrage nach guten Sprachdienstleistungen für Minderheiten und Flüchtlinge, also nach Kommunaldolmetschen, schon Anfang des 21. Jahrhunderts immer mehr stieg, wird dieser Bereich von der Wissenschaft nun stärker untersucht. Das war nicht immer der Fall: Im letzten Jahrhundert fokussierte die Wissenschaft sehr auf den Konferenzbereich. Wissenschaftler*innen setzten sich daraufhin erfolgreich dafür ein, dass auch dem Community Dolmetschen mehr Aufmerksamkeit in der Forschung geschenkt wurde (vgl. Grbic & Pöllabauer 2006: 250).

Wenngleich sich die Literatur viel mit Konferenzdolmetschen und Kommunaldolmetschen beschäftigt, behauptet kein*e Autor*in, eine erschöpfende Liste von Settings bzw. gedolmetschten Events zu präsentieren (vgl. Grbic & Pöllabauer 2006: 249). Das folgende Unterkapitel wird daher beispielhaft ein Dolmetschsetting genauer behandeln, welches in der Literatur über Aktivismus beim Dolmetschen sehr prominent ist: Das Gesundheitswesen.

2.2.3. Dolmetschen im Gesundheitswesen

Das Dolmetschen im Gesundheitswesen findet in verschiedenen Kontexten statt, die mit dem Gesundheits- und medizinischen Bereich zu tun haben. Dolmetschende haben dabei die Aufgabe, Kommunikation zwischen Patient*innen und medizinischen Dienstleister*innen in intersprachlichen und interkulturellen Situationen zu ermöglichen. Seit den 1990er Jahren haben sich sowohl die rechtlichen Regulierungen als auch die Forschung in Bezug auf das Dolmetschen im Gesundheitsbereich verbessert. Auch als Arbeitsfeld für Dolmetscher*innen lassen sich im Gesundheitsbereich daher positive Veränderungen erkennen (vgl. Hsieh 2015: 177).

Es gibt jedoch neben dem Ermöglichen von Kommunikation noch weitere Anforderungen an Dolmetscher*innen: Sprachbarrieren führen im Gesundheitswesen erwiesenermaßen zu Ungleichheiten in der gesundheitlichen Versorgung und dem Gesundheitszustand von Patient*innen. Sprechen Patient*innen nicht dieselbe Sprache wie das medizinische Personal, erhalten sie weniger Vorsorgeuntersuchungen und Nachuntersuchungen sowie weniger Überweisungen und profitieren weniger von öffentlichen Gesundheitsdienstleistungen. Können sie von diesen Leistungen doch profitieren, sehen sie sich meist mit anderen Nachteilen wie einer längeren stationären Aufnahme konfrontiert. Auch die Qualität der Versorgung scheint bei genannten Patient*innen geringer zu sein (vgl. Hsieh 2015: 177). Die Forschung ist sich nicht sicher, warum genau Sprachbarrieren diese Ungleichheiten in der medizinischen Versorgung verursachen. Dolmetscher*innen werden jedoch als die Standardlösung gesehen, um das Problem zu lösen. Sie sollen Patient*innen also durch ihre Dolmetschdienste Zugang zu qualitativ hochwertiger medizinischer Versorgung ermöglichen (vgl. Hsieh 2015: 177).

Ein Setting, das als Unterkategorie des Gesundheitsbereichs gesehen werden kann, ist das Dolmetschen in psychotherapeutischen Sitzungen. Hanneke Bot (2005) berichtet in ihrem Werk von ihren eigenen Erfahrungen als Psychotherapeutin in der Zusammenarbeit mit Dolmetscher*innen. Ihre Arbeit mit Flüchtlingen in den Niederlanden ist davon geprägt, dass diese meist nicht genug Niederländischkenntnisse besitzen, um ohne Dolmetschung behandelt werden zu können (vgl. Bot 2005: 5). Über die Arbeit mit Dolmetscher*innen sagt sie in der Einleitung Folgendes:

As a psychotherapist I have been taught to word my interventions very carefully - the choice of words, tenses and mood each influence the effect of the intervention. At the same time I have no idea what the interpreter is doing to my words - does he retain the therapeutic intention that I put in them or does he turn them into something completely different? Likewise, what happens to the words used by the patient? Psychotherapists have also been taught of the importance of a

therapeutic relationship. It has to be built up carefully between therapist and patient (Bot 2005: 5)

2.3. Dolmetschen als Beruf

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit dem Dolmetschen als Beruf. Genauer wird im ersten Unterkapitel Berufsethik beim Dolmetschen und Berufskodizes von Berufsverbänden diskutiert. Das zweite Unterkapitel beschäftigt sich mit der Rolle von Dolmetscher*innen, wobei diese beschrieben und verschiedene Arten der Auslegung dargestellt werden.

2.3.1. Berufsethik und Berufskodizes

Die Berufsethik in einem bestimmten Bereich kann auch als Gütesiegel dessen verstanden werden. Berufsethiken werden oft als Regelwerk formuliert und leiten somit die Art der Ausübung eines Berufs an. Diese Regeln werden meist in der Form eines Ethikkodex bzw. eines Verhaltenskodex zusammengetragen. Mitglieder eines Berufsstandes sind grundsätzlich an diesen Kodex gebunden. Wie er jedoch genau angewandt wird, ist situationsabhängig und wird von jeder Person unterschiedlich ausgelegt. Besonders in schwierigen Situationen wie Dilemmata gibt es diesbezüglich große Unterschiede (vgl. Prunč & Setton 2015: 144).

Berufskodizes existieren auch im Translationsberuf: Es gibt Verhaltensregeln und ethische Standards, die sowohl intern (Verantwortlichkeit gegenüber Kolleg*innen und des eigenen Berufsstandes) als auch extern (konkrete Verantwortlichkeiten bei der Ausübung des Berufs) gelten - sie stellen also Verhaltensregeln dar. Sie legen die Rolle, Verantwortung und Aufgaben von Expert*innen und ihnen gebotene, verbotene und erlaubte Handlungen fest (vgl. Kadric et al. 2019: 16f.).

In großteils selbstständigen Berufen wie Dolmetschen und Übersetzen basieren Standards meist auf einem Konsens der Mitglieder des Berufs. Diese Berufe sollen durch Kodizes von höherem Vertrauen in die Berufsausübenden und einer Aufwertung des Berufsstands profitieren (vgl. Prunč & Setton 2015: 144f.). Die translatorische Arbeit kann durch die selbstständige Ausübung schwer kontrolliert werden, weil keine Kontrolle stattfinden muss. Andererseits gibt es somit auch wenig Austausch und Feedback, was zu negativen Konsequenzen für die Qualität der Translate führen kann (vgl. Kadric et al. 2019: 22).

Eine Berufsgruppe will meist, dass die Öffentlichkeit ein bestimmtes Image ihrer Gruppe – also eine gesellschaftliche Vorstellung des Berufs – hat und versucht dieses Image auch zu schützen und zu pflegen. Dies kann beispielsweise durch Interessensvertretungen und Berufsverbände geschehen. Die Organisationen publizieren dann Kodizes, an denen sich ihre Mitglieder orientieren können. Die Kodizes sollen auch verhindern, dass Kolleg*innen dem

Berufsstand durch ihr Verhalten schaden. Außerdem sind diese Regeln für professionelle Translator*innen eine Möglichkeit, sich von Laien abzuheben (vgl. Kadric et al. 2019: 16-23):

Es ist [...] eine schleichende und systematische Abwertung des Berufs feststellbar, die verschiedene Ursachen hat. Eine der Ursachen ist sicherlich die Rezeption von Translaten, die von Laien angefertigt wurden. Es ergibt sich als Gesamtbild eine zunehmende Diskrepanz zwischen dem durchaus idealistischen Eigenanspruch professioneller Translatorinnen und der ökonomiegesteuerten translatorischen Wirklichkeit. (Kadric et al. 2019: 23f.)

Mittlerweile wurden schon mehrere Kodizes für den Dolmetschberuf veröffentlicht. Die meisten davon sind recht ähnlich oder haben zumindest einige Schlagwörter gemeinsam. Sie führen beispielsweise die Werte Integrität, Ehrlichkeit und Vertrauenswürdigkeit an. Außerdem findet man folgende Anforderungen immer wieder: Treue, Neutralität, Unparteilichkeit, Loyalität, Klarheit und Transparenz (vgl. Prunč & Setton 2015: 145). Einige Studien haben Diskrepanzen zwischen den tatsächlichen Erfahrungen von Dolmetschenden und verschiedensten Codes of Ethics untersucht. Dabei kommen sie zu dem Schluss, dass die Kluft zwischen den Erwartungen an den Beruf und den eigentlichen Tätigkeiten sehr groß ist (vgl. Gavioli 2020: 499).

In den folgenden Unterkapiteln werden zwei Berufsverbände und ihre Berufskodizes aufgegriffen und genauer untersucht: der Code of Conduct der AIIC (Association Internationale des Interprètes de Conférence) sowie die Standards der CHIA (California Healthcare Interpreting Association).

2.3.2. AIIC

Nach den Nürnberger Prozessen und dem Ansehen, welches das Simultandolmetschen durch sie bekommen hatte, erhöhte sich die Anzahl an professionellen Dolmetscher*innen stark. Das war vor allem in Europa der Fall. Daher wollte man eine Organisation für den neuen Berufsstand der Konferenzdolmetscher*innen ins Leben rufen. Nach einigen Versuchen, eine dementsprechende Organisation auf lokalem Niveau zu gründen, entstand die AIIC (Association Internationale des Interprètes de Conférence) als erste internationale Organisation für Konferenzdolmetscher*innen im Jahr 1953 (vgl. Thiéry 2015: 13).

Die AIIC ist auch heute der einzige global tätige Berufsverband für Konferenzdolmetscher*innen der Welt. Mit Stand 2024 sind über 3000 Dolmetschende Mitglieder bei der AIIC und werden somit durch sie vertreten. Diese Mitglieder wohnen in mehr als 100 verschiedenen Ländern (vgl. AIIC 2024). Auf der Website der AIIC findet sich auch der Code of Ethics der Organisation. Bezüglich des Verhaltens gegenüber Kolleg*innen steht dort beispielsweise Folgendes geschrieben: „It shall be the duty of members of the Association to

afford their colleagues moral assistance and collegiality“ (AIIC 2022: 3). Es finden sich außerdem folgende Standards für das Verhalten gegenüber Kund*innen:

Article 8: Loyalty and Integrity

The exercise of the profession shall be based on principles of independence, impartiality and responsibility. Members of the Association shall base their relationship with clients on the principles of loyalty and integrity.

Article 10: Fidelity of Interpretation

Interpreters shall strive to translate the message to be interpreted faithfully and precisely. They shall endeavour to render the message without embellishment, omission, or alteration. (AIIC 2022: 3)

Institutionen wie die AIIC erwarten, dass bestimmte Verhaltensmuster und Rollen von ihren Mitgliedern übernommen werden. Diese sollen ihnen bei der Etablierung eines bestimmten Berufsbildes und dem Auftreten als Expert*innen helfen (vgl. Kadric et al. 2022: 18). In diesem Fall soll das durch die Attribute Unparteilichkeit, Verantwortung, Loyalität und Integrität (Artikel 8) und durch eine genaue und wahrheitsgemäße Dienstleistung ohne Abänderung (Artikel 10) passieren.

Loyalität steht hier als Loyalität gegenüber der sprechenden Person und dem Text für die Tugend der Neutralität. Im Vergleich zu anderen Ethikkodizes, meint Boéri, dass die AIIC einen recht strengen Dienstleistungsansatz verfolgt, der Expertise und Bezahlung in den Vordergrund rückt und wenig Raum lässt für gesellschaftliche Bedürfnisse, die durch Aktivismus beim Dolmetschen gedeckt werden könnten (vgl. Boéri 2023a: 3).

2.3.3. CHIA

Die California Healthcare Interpreting Association (CHIA) gibt es seit dem Jahr 1996 (vgl. CHIA o.J.). Ihre Aufgabe wird auf ihrer Webseite wie folgt beschrieben: “serving the public interest of Limited English Proficient patients, rather than serving as a strictly professional association of interpreters” (CHIA o.J.). CHIA will also nicht nur als Berufsverband für Dolmetscher*innen gelten, sondern auch im Sinne von Patient*innen mit eingeschränkten Englischkenntnissen handeln und deren Bedürfnisse unterstützen.

Laut CHIA ist eines der Ziele der Arbeit von Dolmetschenden im Gesundheitswesen die Unterstützung der Gesundheit und des Wohlbefindens der Patient*innen. Dieses Ziel gleicht sich innerhalb des gesamten Gesundheitsteams, inklusive dem medizinischen Personal. Daher sind die in den Standards der CHIA verankerten ethische Prinzipien ähnlich jener anderer Berufsgruppen im Gesundheitswesen (vgl. CHIA 2002: 24).

Im ersten Abschnitt der Standards werden die ethischen Prinzipien von Dolmetschenden im Gesundheitswesen angeführt. Die folgenden Kriterien spielen dabei eine Rolle: Vertraulichkeit, Unparteilichkeit, Respekt gegenüber Einzelpersonen und ihren

Gemeinschaften, Professionalität und Integrität, Genauigkeit und Vollständigkeit und kulturelle Sensibilität. Diese Prinzipien werden genauer beschrieben, bevor sich der Abschnitt dem „ethical decision making for Healthcare Interpreters“ widmet (vgl. CHIA 2002: 25-32).

Hier heißt es, dass Ethik nicht nur Entscheidungen als richtig oder falsch kategorisiert, sondern auch die Gründe für bestimmte Entscheidungen bzw. Handlungen umfasst. „In healthcare, when we say that someone is ethical, we mean that this person has analyzed his or her reasons for a decision or an action, and that the action is aligned with the ultimate goal of supporting the patient’s health and well-being and the patient/provider relationship” (CHIA 2022: 32).

Findet man sich als Dolmetscher*in jedoch in einem ethischen Dilemma wieder, ist es manchmal schwierig, die Patient*in-Fachkraft-Beziehung gut zu unterstützen. Ein Beispiel dafür wäre Diskriminierung im gedolmetschten Gespräch. Laut CHIA entsteht ein ethisches Dilemma dann, wenn die weitere Vorgehensweise unklar ist. Daher brauchen Dolmetschende im Gesundheitswesen einen Leitfaden für das Treffen von ethischen Entscheidungen. Diese liefern sie in ihren Standards in Form von Dolmetschprotokollen mit (vgl. CHIA 2002: 32).

Der dritte Abschnitt der CHIA Standards beschäftigt sich mit den verschiedenen Rollen, die Dolmetscher*innen einnehmen können. Außerdem geht es um damit einhergehende Strategien, die Dolmetscher*innen helfen sollen, Kommunikationsbarrieren zwischen Patient*innen und medizinischem Personal zu überwinden. Einige auftretende Barrieren sind beispielsweise Sprachunterschiede, Sprachkomplexität und kulturelle Normen sowie organisatorische und systembedingte Barrieren. In Kalifornien sind vor allem „Limited English Proficient Patients“ von diesen Barrieren betroffen (vgl. CHIA 2002: 40).

Das nächste Kapitel der vorliegenden Arbeit beschäftigt sich mit den verschiedenen Rollen, die Dolmetscher*innen einnehmen, und der Bedeutung des Begriffs „Rolle“ in der Dolmetschwissenschaft.

2.3.4. Rolle

The interpreter’s role has been compared to a machine, a window, a bridge, and a telephone line among other metaphors. All of these are in part apt, and at the same time all of them ignore the essential fact that the interpreter is a human being. (Frishberg 1994: 59)

Wie könnte man die Rolle von Dolmetscher*innen beschreiben? Frishberg (1994) schreibt, dass mit jeder Metapher auch bestimmte Attribute und Anforderungen einhergehen. Der Vergleich mit einer Maschine beispielsweise wird mit Genauigkeit und der Abwesenheit von Emotionen, persönlichen Einstellungen und Voreingenommenheit verbunden. Die Fenster-Metapher

hingegen steht für Klarheit und Treue gegenüber Kund*innen (vgl. Frishberg 1994: 60f.). Da Translator*innen als Ermöglicher*innen von Kommunikation und mehrsprachige Expert*innen angesehen werden, herrschte vor einiger Zeit die Metapher des Sprachrohrs vor (vgl. Gavioli 2020: 499).

Laut Frishberg geht jedoch keine dieser Beschreibungen auf die Lebendigkeit und menschlichen Qualitäten von Dolmetscher*innen ein (vgl. Frishberg 1994: 60f.). Außerdem lassen sich viele der Metaphern nicht mit der Realität des Arbeitslebens von Translator*innen vereinbaren (vgl. Zwischenberger 2013: 381). Es liegt in der Natur des Berufs, dass Dolmetscher*innen in den unterschiedlichsten Kontexten, mit unterschiedlichsten Menschen und Gruppen und unter sehr verschiedenen Bedingungen arbeiten. Daher ist die Etablierung einer einheitlichen und alle Arbeitsbereiche umfassenden Definition der Rolle von Dolmetscher*innen schwierig (vgl. Inghilleri 2007: 252). Zwischenberger (2013: 381) meint: „Von der einen Rolle des/der DolmetscherIn, die in der dolmetschwissenschaftlichen Literatur zumeist einfach als sehr komplex beschrieben wird, kann nicht die Rede sein.“

Überlegungen zur Rolle von Dolmetscher*innen sind also vielschichtig und gehen auch immer mit Erwartungen der Gesellschaft einher (vgl. Zwischenberger 2013: 381). Auch die Bewertung der Qualität von Dolmetscharbeit wird über diese Erwartungen an Dolmetschende definiert. Erwartungen sind nicht konstant, sondern kultur-, zeit-, und auch kontextabhängig und werden von Normen geprägt (vgl. Zwischenberger 2013: 381). Toury (2012) sieht Normen als von einer Gesellschaft geteilte Werte und Ideen, die vorgeben, welches Verhalten als richtig oder falsch, als passend oder unpassend angesehen wird (vgl. Toury 2012). Normen werden auch von Berufsverbänden, wie CHIA und AIIC, geprägt, genauso wie von Ausbildungsstätten und bekannten Persönlichkeiten im Dolmetschbereich. Qualität ist dabei ein soziales Konstrukt und wird von den unterschiedlichen Interessen vieler verschiedener Menschen geprägt (vgl. Zwischenberger 2013: 381).

In Dolmetschsituationen, welche mit einer Ungleichheit von Macht einhergehen, wie Dolmetschen für Asylwerbende oder Gebärdensprachdolmetschen, ist die Frage nach der Rolle von Dolmetscher*innen als erstes aufgekommen (vgl. Gavioli 2020: 499). Es existiert viel Literatur zu dem Thema der Rolle von Dolmetscher*innen und dem Spektrum an Funktionen, die sie ausüben. Auch wenn noch keine Einigkeit darüber herrscht, wie die Rolle wirklich aussieht, scheint es eindeutig, dass Dolmetschende immer eine aktive Rolle in der Kommunikation in Dolmetschsituationen spielen (vgl. Gavioli 2020: 500). Die Position in der Mitte der Konversation und die Kontrolle, die Dolmetscher*innen damit über die Gesprächssituation haben, geht mit einer gewissen Macht einher (vgl. Cronin 2002: 55).

Man könnte meinen, dass Dolmetscher*innen zwei verschiedene Rollen einnehmen: Sie sind selbst teilnehmende Personen und gleichzeitig (kulturelle) Mittler*innen für die anderen Teilnehmenden (vgl. Gavioli 2020: 500). Als Mittler*innen übernehmen Dolmetschende Aufgaben wie die Gesprächskoordination zwischen den Teilnehmenden und die möglichst klare Kommunikation der Ziele aller Parteien. Gemeinsame Gespräche und Interaktion können nur dann stattfinden, wenn allen Beteiligten verstehen, was die jeweiligen Ziele sind. Daher sind Dolmetscher*innen dafür verantwortlich, diese in Situationen mit Sprach- und Kulturbarrieren mit zu kommunizieren (vgl. Gavioli 2020: 500).

Da Dolmetschsituationen immer in einen Kontext eingebettet sind, kann Dolmetschen und Mediation nur Hand in Hand gehen. Neben nicht-sprachlichen Aspekten müssen auch unterschiedliche Weltanschauungen beachtet werden. Viele Aussagen sind daher nicht dolmetschbar ohne das Explizitmachen von Ansichten, die nicht alle Beteiligten teilen (vgl. Gavioli 2020: 501f.) Die Idee der kulturellen Mittler*innen beinhaltet also die Erklärung kultureigener Konzepte in der jeweils anderen Kultur. Da Sprache und Kultur miteinander verbunden sind, erklären Dolmetscher*innen Bezugnahmen auf Personen, Institutionen, Ereignisse, Gewohnheiten, etc. die von einer Partei als selbstverständlich angesehen werden, von der anderen jedoch nicht. Implizite Voraussetzungen und Annahmen werden von Dolmetschenden als Vermittler*innen daher in explizite Aussagen umgewandelt, um das Verständnis aller sicherzustellen (vgl. Gavioli 2020: 500f.).

Auch die Standards der CHIA enthalten eine Aufstellung verschiedener Rollen von Dolmetscher*innen im Gesundheitswesen. Als die vier wichtigsten nennt das Dokument die folgenden: „message converter, message clarifier, cultural clarifier, and patient advocate“ (CHIA 2002: 41). Während die ersten drei Rollen in der Literatur zum Dolmetschen immer wieder vorkommen, ist die Rolle des patient advocate anderweitig meist nicht zu finden. Was der Begriff „advocate“ bedeutet und inwiefern er mit Aktivismus beim Dolmetschen zusammenhängt, wird im folgenden Kapitel über den Aktivismus diskutiert.

3. Aktivismus

Dieses Kapitel widmet sich dem zweiten großen Begriff des Themas „Aktivismus beim Dolmetschen“, dem Aktivismus. Dieser ist in der Literatur bisher auf der theoretischen Ebene wenig aufgearbeitet (vgl. Ommert 2016: 41). Für die Erarbeitung in diesem Kapitel werden zuerst die theoretischen Grundlagen zu Aktivismus besprochen und der Begriff im Anschluss vorrangig durch das Verhältnis zu und die Abgrenzung von anderen Begriffen erklärt.

Zuerst werden die grundlegenden Begriffe Diskurs, Macht und Identität geklärt. Dabei helfen die Narrativtheorie und das Konzept der Positionierung aus den Sozial- und Kommunikationswissenschaften. Durch die Forschung zu sozialen Bewegungen wird die mit Aktivismus einhergehende Verschmelzung von Öffentlichkeit und privatem Raum sowie von Kultur und Politik herausgearbeitet. Anschließend werden die Begriffe Agency und Advocacy definiert und von Aktivismus abgegrenzt. Am Ende des Kapitels stehen einige mögliche Definitionen des Aktivismus.

3.1. Diskurs und Macht

Auch wenn es den Diskursbegriff schon vor Michel Foucault gab, hat ihm der Philosoph zu größerer Bekanntheit und Wirkung verholfen. Foucault behandelt das Thema Diskurs in vielen seiner Werke (wie *Die Ordnung des Diskurses* (2012) oder *Archäologie des Wissens* (2002)) und gilt daher als zentrale Figur in der Diskurstheorie und -analyse. Er beschäftigt sich mit dem Begriff im Zuge seiner Überlegungen zu den gesellschaftlichen und geschichtlichen Bedingungen von Macht und Wissen (vgl. Schmidt-Brucken 2016: 9).

Foucault will den Begriff dabei vom allgemeinsprachlichen „Daherreden“ und trivialer Kommunikation lösen (vgl. Bublitz 2003: 5). Dabei verändert sich Foucaults Verständnis von Diskurs mit der Zeit, er verwendet den Begriff nicht konstant. Stattdessen gibt er ihm in seinen verschiedenen Schaffensphasen auch unterschiedliche Akzentuierungen. Später wird der Begriff zu einem von Foucaults wichtigsten Arbeitsbegriffen (vgl. Parr 2020: 274).

In Parr (2020) wird der Foucault'sche Diskursbegriff auf drei Arten definiert, entsprechend der Verwendung durch den Philosophen im Laufe der Zeit. Erstens wird Diskurs als „allgemeine[s] Gebiet aller Aussagen“ gesehen. Hier geht es Foucault um Eigenschaften und Funktionen, die allen Diskursen gemein sind, und um den Gedanken, dass unser Wissen der Welt immer und ohne Ausnahme diskursiv ist (vgl. Parr 2020: 274). Er versteht Diskurs daher konstruktivistisch: Objekte kommen in einem Diskurs nicht nur vor und sind diesem daher vorgegeben – sie werden von ihm hervorgebracht, also erzeugt (vgl. Schmidt-Brucken 2016: 9).

Die zweite Definition, die Parr herausarbeitet, ist Diskurs als „individualisierbare Gruppe von Aussagen“. Aussagen gehören dabei jeweils zu einem spezifischen Diskurs, sie machen ihn aus. Gleichzeitig gibt es auch andere Diskurse, die jeweils ihre eigenen Aussagen beinhalten und durch diese Aussagen konstituiert werden. Foucault denkt Diskurs somit also pluralistisch und meint, dass Diskurse im Kontext zueinander gesehen werden müssen. Er fügt hinzu, dass Gegenstände nicht nur durch Diskurs erzeugt, sondern auch durch verschiedene Diskurse sehr unterschiedlich definiert werden. Als Beispiel führt Parr an, dass ein Beruf in verschiedenen Kontexten und Diskursen anders dargestellt und wahrgenommen werden kann (vgl. Parr 2020: 274).

Später beschreibt Foucault Diskurs nicht mehr durch Aussagen, sondern als eine Art „regulierte Praxis“. Eine Praxis bringt dabei bestimmte Aussagen hervor, während andere Diskurse wiederum andere Aussagen hervorbringen. Im Sinne dieser Definition ist Diskurs als ein Wissensausschnitt zu sehen, wobei er nur eine Ebene der Praxis von Wissensproduktion darstellt – abgesehen von Diskurs gibt es noch einige weitere Verfahren (vgl. Parr 2020: 274).

Zusammenfassend besteht Diskurs also aus Aussagen, bringt diese aber gleichzeitig hervor und ist das Gebiet, auf dem sie funktionieren können. Neben einzelnen Aussagen gehören auch Bücher und Texte zu einem Diskurs. Die Gesamtheit eines Diskurses geht aber auch über diese hinaus: „a discourse – like that of Natural History, political economy, or clinical medicine – characterizes its unity throughout time, and well beyond individual oeuvres, books, and texts“ (Foucault 2002: 142).

Diskursive Ereignisse hängen mit dem aktuellen Regelsystem, mit Normen, sozialen Konventionen und Institutionen zusammen. Durch diese können Ereignisse eingeordnet werden. Auch Macht spielt hier eine Rolle: Machtkonflikte und unterschiedliche Machtkonstellationen verändern Systeme, Konventionen und Normen ständig und kreieren diese und den Diskurs dadurch immer wieder neu (vgl. Wodak 2005). Foucault's Auffassung von Diskurs ist also stark mit Macht verbunden. Der Begriff kommt in seinen Werken immer wieder vor und wird teilweise sogar gleichgesetzt: „[Diskurs] ist dasjenige, worum und womit man kämpft; er ist die Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht“ (Foucault 2012: 11).

Außerdem hängen Diskurs und Macht insofern zusammen, dass Diskurs in jeder Gesellschaft auf irgendeine Art und Weise kontrolliert wird – Aussagen werden selektiert und kanalisiert und somit durch Macht gesteuert (vgl. Foucault 2012: 11). Diskurs kann also ohne Macht nicht existieren, sie ist ein integraler Bestandteil des Diskurses – wobei es ohne Machtkonstellationen auch keine Ordnung im Diskurs geben würde (vgl. Wodak 2005).

Foucault sieht Macht als Matrix von komplexen Kräfteverhältnissen in einer bestimmten Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit. Er führt auch an, dass Dominanz dabei keine große Rolle spielt. Macht wirke nicht nur in eine Richtung - es sei eine Illusion, dass nur jene an der Spitze auf geringer Gestellte Macht ausüben. „Domination, then, is not the essence of power“ (1986: 186), fassen Dreyfus & Rabinow (1986) den Standpunkt des Philosophen zusammen.

Foucault schlägt eine Definition von Macht anhand des Widerstands gegen sie vor. Statt von innen möchte er Macht also durch ihren Gegensatz analysieren. Dadurch erhofft er sich, Machtverhältnisse sowie deren Anwendungsbereiche und die verwendeten Methoden zu ermitteln. Als Beispiel für Widerstand nennt er Auflehnung gegen die Kontrollmacht von Männern über Frauen oder gegen die Regierung und deren Entscheidungsmacht über das Leben der Bevölkerung (vgl. Foucault 1986: 211).

Widerstand stellt sich jeweils gegen eine bestimmte Art der Macht, die einen direkten Effekt auf das Leben und den Alltag des Individuums hat. Durch diesen Alltag wird die Individualität und Identität des Individuums bestimmt, die die Person selbst, aber auch die Gesellschaft um die Person herum anerkennt. Macht hat laut Foucault also direkten Einfluss auf die Identität der involvierten Personen (siehe 3.3 für die Definition von Identität) (vgl. Foucault 1986: 212).

3.2. Narrativtheorie

Die Narrativtheorie ist für den Aktivismus beim Dolmetschen als Grundlage und Rahmenbedingung besonders interessant und taucht in der Literatur zu diesem Thema immer wieder auf. Laut Mona Baker (2013) stammt dieses Interesse daher, dass Narrative oft mit dem Thema der menschlichen Moral in Verbindung gebracht werden. Daher wird auch der Aktivismus beim Dolmetschen auch meist anhand der Narrativtheorie untersucht (vgl. Baker 2013: 24).

Baker beschreibt Narrative im Vergleich zu Diskurs als konkreter und zugänglicher. Diskurs sieht sie dagegen eher als abstrakten Begriff, mit dem vor allem soziale und politische Prozesse gut erklärt werden können (vgl. Baker 2013: 3). Für den Begriff „Narrativ“ und die damit einhergehende Narrativtheorie findet man in verschiedenen Disziplinen Definitionen. Grob meinen Boéri & Giustini (2022: 416): „[N]arratives are the stories we tell and are told.“ Da in der Literatur zu Dolmetschen und Aktivismus vor allem Definitionen aus den Sozial- und Kommunikationswissenschaften Anwendung finden, werde auch ich eine dieser Definitionen als Grundlage nehmen.

Oft zitiert wird die Definition von Fisher (1987), welche lautet:

[N]arration is the context for interpreting and assessing all communication – not a mode of discourse [...] but the shape of knowledge as we first apprehend it. We interpret our lives and our literature as stories that emerge within other stories of history, culture, and character. [...] I have contended that narration is omnipresent in human discourse (Fisher 1987: 193)

Laut Fisher sind Narrative also nicht als eine Art von Diskurs zu definieren, sondern als Kontext, in dem wir Diskurs und Kommunikation interpretieren und bewerten. In der Narrativtheorie benutzen einige Wissenschaftler*innen die Begriffe „Narrativ“ und „Geschichte“ synonym. Geschichten, die mit unserem Leben zu tun haben, werden immer im Kontext von anderen Geschichten interpretiert – diese sind Teil der Kultur bzw. historischen Geschichte.

Wie man es von Geschichten gewohnt ist, werden Narrative nicht einfach entdeckt, sondern konstruiert. Wir kreieren sie, während wir versuchen, die Realität sinnvoll zu interpretieren (vgl. Baker 2019: 169). Im menschlichen Diskurs sind Narrative allgegenwärtig. Laut Foucault sind Geschichten eine Strategie, den „Diskursfluss“ in der Welt zu ordnen (vgl. Wodak 2005). Narrative werden als Beziehungen zwischen den Ereignissen gesehen, durch sie können diskursive Ereignisse erklärt und analysiert werden. Wie auch bei Diskurs spielen in diesem Prozess soziale Konventionen und Macht eine wichtige Rolle: Sie produzieren, reproduzieren und verbreiten Narrative und verändern diese über die Zeit hinweg (vgl. Boéri & Giustini 2022: 416).

Baker (2019) sieht Narrative als Metacode, der sich durch alle Arten von Kommunikation zieht. Doch die Narrativtheorie betrifft nicht nur Kommunikation, sondern das Erleben allgemein: In den Sozial- und Kommunikationswissenschaften werden Narrative als unausweichliche Prinzipien und Modi gesehen, durch die wir die Welt erleben (vgl. Baker 2019: 9) und die unser Verhalten und unsere Interaktionen mit Anderen steuern (vgl. Baker 2019: 169). Narrative existieren an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit und verändern sich dementsprechend. Einzelne Ereignisse erhalten ihre Bedeutung außerdem alleine durch das Einbetten in Narrative und somit auch in Zeit, Raum und in ein Netzwerk von anderen Ereignissen. Verstehen kann daher nur durch das Verbinden von verschiedenen Ereignissen im Rahmen von Narrativen stattfinden (vgl. Somer 1997: 82).

Baker spricht von der falschen Annahme vieler, dass die Narrativtheorie nur bei Geschichten oder politischem Diskurs eine Rolle spiele. Dabei sei sie beispielsweise gleichermaßen bei wissenschaftlichem Diskurs anwendbar. Man könnte meinen, dass wissenschaftliche Theorien aus Daten entstehen und objektiv sind. Doch auch wenn sie als

objektiv angesehen werden, sind sie ebenso Geschichten, meint Baker (vgl. Baker 2019: 11). Sogar Daten können ohne Narrative nicht bewertet und interpretiert werden, wie auch alles andere. Narrative sind also der Kontext von Diskurs und der Modus unseres Erlebens. Außerdem vermitteln sie bestimmte Darstellungen. Mit der Zeit werden diese Darstellungen als selbstverständlich, unbedenklich, unanfechtbar und unumstritten und dadurch als allgemeingültig angesehen (vgl. Baker 2019: 11ff.).

Translation spielt in diesem Prozess eine wichtige Rolle: Durch sie können Narrative über linguistische Grenzen hinweg eingeführt und gefördert werden (vgl. Baker 2019: 14). Daher stehen Translator*innen mit jedem Auftrag vor wichtigen Entscheidungen: Durch ihre Arbeit reproduzieren sie entweder die dem Originaltext oder der Aussage zugrundeliegenden Narrative oder distanzieren sich von ihnen. Translator*innen können das beispielsweise durch Verweigerung der Translation oder des Auftrages allgemein tun. Séguinot (1988) meint: “A translator has the option of refusing to provide a translation; accepting the work therefore implies complicity.” (Séguinot 1988: 105) Nimmt man einen Auftrag an, gibt es auch Strategien, um bestimmte Teile der Narrative der Aussage zu stärken oder zu relativieren - sei es explizit oder implizit, bewusst oder unbewusst (vgl. Baker 2019: 105).

Als besonders herausfordernd für Translator*innen werden ontologische Narrative gesehen. Diese sind persönliche Geschichten, welche wir uns selbst und unserem Umfeld erzählen und die unsere Identität sowohl formen als auch unserem Leben Sinn und Zusammenhang geben. Diese ontologischen, persönlichen Narrative hängen aber mit kollektiven Narrativen zusammen – sie sind von ihnen abhängig. Daher ist es auch so schwierig, sie von einer Sprache und Kultur mit eigenen kollektiven Narrativen in eine andere zu übertragen (vgl. Baker 2019: 28-31).

Besonders sichtbar wird das beispielsweise beim Dolmetschen für Geflüchtete. Oft entsteht zwischen dem ontologischen Narrativ und den Narrativen des Gastlandes ein Konflikt. Damit sie eine Chance auf Asyl haben, müssen Geflüchtete daher oft ihre persönlichen Narrative an das Gastland anpassen. Translator*innen wissen um diesen Konflikt und durch ihre Erfahrung auch meistens, dass es dieser Anpassung bedarf. Obwohl ihnen oft kommuniziert wird, dass sie „exakt“ dolmetschen sollen, zeigen Studien, dass viele Dolmetscher*innen Kund*innen helfen. Sie erklären ihnen zum Beispiel, welches Verhalten in bestimmten Situationen passend ist. Außerdem erklären Dolmetscher*innen die Aussagen der Geflüchteten den Behörden oft im Rahmen der Narrative des Gastlandes, um diese verständlicher zu gestalten (vgl. Baker 2019: 28-31).

Als Folge dessen führen Translator*innen laut der Narrativtheorie weder lediglich passiv Aufträge anderer aus, noch sind sie von ihrer Arbeit losgelöst und verantwortungslos. Sie wählen aktiv Texte zur Translation aus, rufen manchmal ihre eigenen Translationsprojekte ins Leben oder melden sich freiwillig für Translationsaufträge, welche zur Verbreitung bestimmter Narrative beitragen. Baker schreibt: „Like any other group in society, translators and interpreters are responsible for the texts and utterances they produce. Consciously or otherwise, they translate texts and utterances that participate in creating, negotiating and contesting social reality“ (Baker 2019: 105).

3.2.1. Master-Narrative und Gegen-Narrative

Eine Untergruppe in der Narrativtheorie stellen die Master-Narrative dar. Sie sind dominante kulturelle Narrative, die den Kontext unseres Lebens in der Gesellschaft vorgeben. Eine der Hauptfunktionen von Master-Narrativen ist, Menschen dabei zu helfen zu identifizieren, welche Erfahrungen im Durchschnitt als normativ wahrgenommen werden. Master-Narrative gelten somit als Vorlage für alle Geschichten – durch sie verstehen wir und ordnen Narrative ein, mit denen wir selbst und andere unsere Identität formen. Dabei wirken Master-Narrative besonders intensiv, da sie stark internalisiert sind und somit ständig unbewusst reproduziert werden. Andrews meint dazu: „Wittingly or unwittingly, we become the stories we know“ (2004: 1).

Narrative die gegen Master-Narrative implizit oder explizit Widerstand leisten, werden Gegen-Narrative genannt. Sie stehen mit Master-Narrativen in Verbindung, da sie sich in Bezug auf sie entwickeln. Sie entstehen aus einer Dynamik, bei der sich mehrere Subjekte einer Gesellschaft nicht mit den Master-Narrativen identifizieren können. Entweder stimmen die Erfahrungen der Subjekte nicht mit diesen Geschichten überein, oder sie werden aus irgendeinem anderen Grund hinterfragt. Man steht vor der Herausforderung, außerhalb der normalerweise verfügbaren Narrative Sinn im Selbst und dem Leben zu finden. Die Subjekte werden sich infolge dessen neuer Möglichkeiten bewusst – es entstehen in Interaktion mit Anderen Gegen-Narrative (vgl. Andrews 2004: 1).

Wenn sich Menschen Gegen-Narrativen anschließen oder diese konstruieren, sind sie sich meist dessen bewusst, Teil einer alternativen Gruppe zu sein. Obwohl sie die Narrative oft individuell erfahren und für sich formen, können auch Gegen-Narrative in Gruppen sich ähnelnder Narrative zusammengefasst werden. Deren Subjekte sind somit wiederum Teil einer Gemeinschaft, da sie sich ein „Skript“ teilen. Durch Narrativtheorie lassen sich daher auch gut Gruppendynamiken und speziell Dynamiken von Außenseiter*innen-Gruppen erforschen und erklären (vgl. Andrews 2004: 1f.).

Narrativtheorie schafft es also dazulegen, wie Subjekte ihre Identität entwickeln und festigen können. Um zu verstehen, wie das genau funktioniert, hat Bamberg (z.B. 2005) die „positioning analysis“, also eine Analysetechnik anhand der Positionierung, entwickelt (vgl. Miller 2013: 76).

3.3. Positionierung und Identität

Wie andere Gruppen erhalten auch aktivistisch agierende Dolmetschgruppen ihre Motivation durch Identifikation mit bestimmten Narrativen. Diese Geschichten stellen somit die Grundlage ihrer politischen Arbeit dar. Eingebettet sind die Geschichten meist in Narrative um das Thema Gerechtigkeit. Daher werden aktivistische Dolmetschgruppen oft als Teil der neuen Generation globaler Gerechtigkeitsaktivist*innen eingeordnet. Baker beschreibt die Narrative dieser Gruppe wie folgt: „[These] narratives [...] are very much geared to replacing indifference [...] with commitment to change the entire set of relations that define the current world order“ (Baker 2013: 24).

Das Konzept der „Positionierung“ (auf Englisch „positioning“) steht in enger Beziehung zur Narrativtheorie und stellt einen Ausgangspunkt zur Analyse der Arbeit von aktivistischen Dolmetschgruppen und ihrer narrativen Einbettung dar (siehe z.B. Baker 2013). „Positioning has become an influential construct in the analysis of [...] narratives“, heißt es beispielsweise in der *Routledge Encyclopedia of Narrative Theory* (Bamberg 2005: 445). Die Positionierung leistet einen Beitrag dazu, Subjektivität zu verstehen. Dabei wird Positionierung metaphorisch tatsächlich als örtliche Einordnung verstanden, als subjektive Wahrnehmung der Positionierung im Raum. Eine Vorstellung und ein Verständnis des Selbst und der eigenen Identität kann also nur durch diese Verortung im Raum und das „an-einem-Ort-sein“ entstehen (vgl. Bamberg 2005: 445).

Traditionell gesehen sind Positionen (positions) in Master-Narrativen verortet. Master-Narrative stellen die sozialen Orte dar, an denen Subjekte positioniert sein können. Da Master-Narrative stark widersprüchlich sind und in Wettbewerb miteinander stehen, sehen sich Subjekte gezwungen, im Netz dieser Narrative ihre eigene Position zu suchen und somit eine mehr oder weniger aktive Entscheidung über ihre Positionierung zu treffen. Je nach Positionierung stehen den Subjekten bestimmte Ressourcen zur Verfügung, die Narrative mit sich bringen. Nach einiger Zeit in einer Position werden diese Ressourcen zu einem Repertoire, auf das bei der narrativen Konstruierung der eigenen Identität und der Anderer zurückgegriffen werden kann (vgl. Bamberg 2005: 445).

Ein neuerer Ansatz der Positionierung geht verstärkt auf diese Komponente der aktiven Entscheidung und des somit aktiven Positionierens ein. Wenn sich ein Subjekt sehr stark selbst positioniert, sind die Ressourcen und das Repertoire nicht immer vorgegeben. Stattdessen werden diese erst im Rahmen der Positionierung selbst konstruiert und erzeugen so manchmal neue Gegen-Narrative. Bei diesem Vorgang ist Interaktion mit anderen eine essentielle Komponente, sodass das neue Narrativ durch mehrere Subjekte entsteht, die sich in diesem positionieren. Hier wird also ein Narrativ entworfen und geformt, indem das Subjekt einen Ort für die eigene Positionierung mitgestaltet. Dieser neuere Ansatz der Theorie zur Positionierung wird auch stark mit Selbst-Reflexion und dem Einsatz für ein bestimmtes Thema bzw. einer bestimmten Gruppe in Verbindung gebracht (vgl. Bamberg 2005: 445f.).

Positionierung hilft dabei, zu erklären, wie Menschen sich selbst verstehen und ihre eigene Identität und die Anderer konstruieren. Bevor die Narrativtheorie ins Spiel kam und mit der Definition von Identität verknüpft wurde, gab es die Idee, dass Identität eine Art Gleichheit oder die Bewahrung einer wesentlichen Eigenschaft einer Person ist. Das Problem dabei ist jedoch die Veränderung von Subjekten und ihres Charakters. Wie kann eine Person eine bestimmte Identität also überhaupt langfristig besitzen und wie kann Identität definiert werden (vgl. Ritivoi 2005: 231)?

Manche Philosoph*innen definieren Identität anhand der Handlungen und erlebten Ereignisse einer Person. Geschichtliche Ereignisse und Perioden werden schon seit längerer Zeit durch Narrative erklärt und beschrieben, doch ab den 1960ern hat man die Narrativtheorie auch für die Beschreibung der Identität und des Lebens einer Einzelperson zu Hand genommen (vgl. Ritivoi 2005: 231). Bei der Konstruktion unserer eigenen Identität spielen Narrative eine wichtige Rolle. „[Through narratives] we come to know, understand, and make sense of the social world, and [...] we constitute our social identities. [W]e come to be (usually unconsciously) who we are [...] by our locations in social narratives and networks that are rarely of our own making.” (Somer 1997: 82)

Man hat also erkannt, dass die Komplexität des menschlichen Lebens samt all seiner Veränderungen durch Narrative sehr gut verstanden und dargelegt werden kann. Anhand von Geschichten mit Handlung und einem Protagonisten kann die Identität des Charakters herausgearbeitet werden, ähnlich einem Film. Durch die Handlung einer Geschichte kann das Leben viel besser erklärt werden, inklusive dem zeitlichen Faktor und „ungeordneter“ Komponenten wie zufälliger Ereignisse oder unbekannter Ursachen. Die Funktion der Handlung ist es, in dieser „Unordnung“ der scheinbar unzusammenhängenden Ereignisse ein Muster zu erkennen (vgl. Ritivoi 2005: 231f.).

In der *Routledge Encyclopedia of Narrative Theory* wird dieser Ansatz des Begriffs Identität wie folgt zusammengefasst:

From the perspective of a narrative understanding of identity, the focus is on what happens in a person's life rather than on some inherent, essential quality that defines that person. From a narrative standpoint, then, a person is fundamentally an agent, insofar as his or her identity is shaped by his or her actions (Ritivoi 2005: 232).

Manche Autor*innen kritisieren bei diesem Ansatz die Verwendung des Begriffs Charakter, der das Ausmaß an Selbstreflexion, Selbstbewusstheit und Selbstkontrolle einschränkt. Würden wir von Personen als Erzähler*innen oder Autor*innen sprechen, würden wir ihnen als Individuen mehr Aktivität zuteil kommen lassen – die genaue Rolle im Narrativ ist also unklar. Das Problem des zeitlichen Faktors und der Frage, ob eine Handlung Sinn machen kann, sobald diese (und somit ein Leben) vorbei ist, wird durch diese Definition von Identität jedoch leicht beantwortet: Das Narrativ eines Lebens wird mit der Zeit einfach immer wieder angepasst. Dadurch soll es nicht nur vergangene Handlungen und das aktuelle Selbst einbetten, sondern auch mit Plänen für die Zukunft übereinstimmen (vgl. Ritivoi 2005: 232).

Auch Boéri (2008) hebt hervor, dass der Begriff der Identität unbedingt deren Veränderung über die Zeit beinhalten muss. „[I]ndividuals and communities can and often do re-negotiate their identities and positionings when they become exposed to narratives that disclose previously unimagined possibilities” (Boéri 2008: 24). Glaubenssätze und Erfahrungen werden durch jene neuen Erfahrungen in Frage gestellt, was eventuell zu einer Neuorientierung der Handlungen und zu einer Hinwendung zum Aktivismus führt (vgl. Boéri 2008: 24).

3.4. Soziale Bewegungen

„Soziale Bewegungen sind Produkt und Produzent der Moderne“, heißt es in Raschkes *Soziale Bewegungen* (1987: 11). Dabei ist mit Moderne die Zeit seit der Französischen Revolution gemeint, welche von im Vergleich zu davor veränderten gesellschaftlichen Bedingungen geprägt ist. Mobilisierung, Rationalisierung, Industrialisierung, Urbanisierung und Alphabetisierung sorgen für neue Möglichkeiten des politischen Handelns – unter Einbezug der Gesellschaft. Das Attribut „sozial“ signalisiert einen neuen Faktor: es sind gesellschaftliche Kräfte im Spiel und es geht um Bedürfnisse und Interessen der Gesellschaft (vgl. Raschke 1987: 11).

Dabei sind soziale Bewegungen eben nicht nur ein Produkt der Moderne, sondern auch Produzent, haben also massiv Einfluss auf die Entwicklung der Geschichte. Der Begriff „Bewegung“ wird in der Forschung zu sozialen Bewegungen sogar als Metapher für die Geschichte selbst gesehen. Während Geschichte vor der Moderne hauptsächlich von

Feudalherren, Kirchenfürsten und Monarchen geprägt wurde, stehen nun säkulare Prozesse wie Demokratisierung im Vordergrund und Massenaktivitäten geben der Politik einen neuen Anstrich. Spricht man von der Geschichte des 19. und vor allem des 20. Jahrhunderts ist automatisch auch die Geschichte sozialer Bewegungen mitgemeint (vgl. Raschke 1987: 12).

Soziale Bewegungen sind außerdem fundamental wichtig für die Demokratie: Ohne soziale Bewegungen wäre die Bevölkerung gesellschaftlichen Prozessen und den Handlungen von Politikschaffenden ohne eigenen Einfluss ausgeliefert. Soziale Bewegungen können zu einem Gesellschaftswandel führen, sie können Fortschritt hervorbringen. Sie sind immer stark mit Wandel verbunden: Sie verweisen auf Wandlungsmöglichkeiten einer Gesellschaft und sind meist auch Handlungsträgerinnen. Außerdem strukturieren soziale Bewegungen das selbstständige politische Handeln großer Gruppen und können somit die Richtung für sozialen Wandel angeben (vgl. Raschke 1987: 12).

Die Forschung zu sozialen Bewegungen beschäftigt sich unter anderem mit unterschiedlichen und gegensätzlichen Standpunkten von Bewegungen – jene, die Veränderung herbeiführen wollen, und jene, die diese verhindern wollen. Zentral ist dabei die Frage, wie Haltungen in sozialen Bewegungen so unterschiedlich ausfallen können und wie Menschen an diesen unterschiedlichen Polen landen (vgl. Einwohner et al. 2008: 1).

Weiters beschäftigt sich die Forschung zu sozialen Bewegungen damit, warum soziale Bewegungen überhaupt entstehen. Laut Raschke reicht es nicht aus, dass soziale Missstände vorherrschen, um eine soziale Bewegung auszulösen: „Es gibt viel mehr Gründe für soziale Bewegungen als es Bewegungen gibt“ (Raschke 1987: 124). Als wichtigen Faktor sieht er hingegen Identität und eine Art von Identitätskrise. Dabei ist diese Identitätskrise nicht individuell zu denken, sondern als Krise einer Gruppenidentität. Die Krise kann durch die Bedrohung einer bereits bestehenden Gruppenidentität bzw. kollektiven Identität entstehen, oder durch den Mangel einer solchen (vgl. Raschke 1987: 124).

3.4.1. Kollektive Identitäten

In der Forschung zu sozialen Bewegungen sind kollektive Identitäten ein zentrales wissenschaftliches Konzept und spielen bei den genannten Dynamiken eine wichtige Rolle. Sie sind beispielsweise ein wichtiger Teil des Prozesses, sich an einem der Pole einer sozialen Bewegung zu positionieren. Auch Aktivist*innen nehmen sich meist als Teil einer Gruppe wahr, die bestimmte Glaubenssätze, Ziele und Aktivitäten teilt und im Gegensatz zu anderen Gruppen oder Einrichtungen steht (vgl. Einwohner et al. 2008: 1). Damit sich Aktivist*innen einer Gruppe zuordnen können, muss diese laut Einwohner et al. (2008) als kollektive Identität

entstehen. „One of the keys of creating this collectivity is the construction of a collective identity” (1).

Dabei entstehen kollektive Identitäten einerseits aus einer unbewussten Eigendynamik und andererseits durch aktive Identitätsarbeit. Alltägliche Lebenspraxen sind beispielsweise Teil der kollektiven Identität und entwickeln sich meist nicht aus einem kognitiven Prozess heraus, sondern natürlich (vgl. Haunss 2011: 43). Identitätsarbeit ist hingegen ein aktiver Prozess: Aktivist*innen arbeiten aktiv an der Gruppe, der sie sich selbst zuordnen, und setzen diese behutsam entworfene Gruppenidentität in ihrer Arbeit strategisch ein. Besonders wichtig sind dabei Ähnlichkeiten untereinander und Unterschiede zu anderen Gruppen, die eine Abgrenzung und Gegenüberstellung ermöglichen (vgl. Einwohner et al. 2008: 3).

Schwierig ist dabei die heterogene Gruppe, in der sich Aktivist*innen oft befinden. Hier Solidarität aufzubauen kann zu einer Herausforderung werden. Unstimmigkeiten können dabei zu Zurückhaltung von Mitgliedern oder einer Abspaltung von Untergruppen führen. Reaktionen der Öffentlichkeit, Politik und Institutionen, welche miteinbezogen werden, gestalten die Identitätsarbeit von Aktivist*innen noch komplexer (vgl. Einwohner et al. 2008: 3).

Kollektive Identitäten werden in der Forschung zu sozialen Bewegungen also als Ursache und charakteristischer Bestandteil von Aktivismus gesehen. Doch es gibt in der Forschung auch Gegenstimmen. Obwohl das Konzept eine zentrale Rolle in sozialen Bewegungen einnimmt, ist dieses gleichzeitig problematisch: Kollektive Identitäten seien zu einfach gedacht (vgl. Einwohner et al. 2008: 2). Auch Aktivist*innen selbst stehen dem Konzept der kollektiven Identität teilweise skeptisch gegenüber bzw. lehnen dieses sogar ab. Neuere Forschung aus dem Bereich erkennt zwar auch die zentrale Rolle von kollektiven Identitäten an, unterstreicht aber deren Prozesshaftigkeit und Vielfältigkeit (vgl. Ommert 2016: 42).

Sänger (2005) hebt beispielsweise hervor, dass die Zugehörigkeit von Aktivist*innen zu verschiedenen Gruppen wechseln kann (vgl. 2005: 25). Ommert (2016) unterstützt diese Idee, indem sie anführt, dass das Gruppieren von Aktivist*innen meist auf eine bestimmte Zeit begrenzt ist, was dem Konzept der kollektiven Identität widerspricht. Außerdem weist sie darauf hin, dass gerade der Begriff Aktivismus den Fokus auf das Handeln selbst legt und kollektive Identitäten für gemeinsames Handeln somit gar nicht notwendig sind (vgl. 42).

Sie beschreibt die Dynamik des Aktivismus wie folgt:

Aktivismus ist ebenfalls ein passender Begriff, um das Phänomen zu beschreiben, dass Aktivist_innen sich temporär zusammenfinden, um ein konkretes Projekt gemeinsam zu verfolgen oder eine Aktion zu planen. In dieser Hinsicht bekommt die Aushandlung der gemeinsamen Schnittmengen oder Bündnisse eine größere Bedeutung als die Entwicklung kollektiver Identitäten. (Ommert 2016: 42)

Bei dieser Herangehensweise an den Aktivismus steht das temporäre gemeinsame Handeln und das interne Aushandeln politischer Inhalte im Vordergrund. Kollektive Identitäten rücken also zugunsten von vorübergehenden Bündnisprozessen in den Hintergrund. Statt langfristiger Zugehörigkeit zu einer aktivistisch tätigen Gruppe geht es vor allem um das gemeinsame Planen und Ausführen von einzelnen Projekten und Aktionen (vgl. Ommert 2016: 42).

3.4.2. Überwindung von Dichotomien

Anstelle von kollektiver Identität nutzt Haunss (2004) den Begriff „Bewegungsszene“, um die Bündnisse und Aktivitäten von Aktivist*innen zu erfassen. Damit sollen sowohl die kulturellen als auch die politischen Aspekte von Akteur*innen im Aktivismusbereich beschrieben werden. Abgebildet werden dabei unter anderem die Lebensstile von Aktivist*innen, Aufenthaltsorte und Umgebungen, Rückzugsräume wie auch Beziehungskonstellationen und sogar Musik- und Essenspräferenzen (vgl. Haunss 2004: 253ff.).

Haunss unterscheidet in seiner Theorie zwischen den zwei Bereichen „Bewegung“ und „Szene“. Dabei teilt er beispielsweise die Aspekte des Lebensstils (inklusive Musik und Ernährung) der Szene zu, während politische Aktionsbereiche zu Bewegung zählen. Anhand einer Untersuchung der Schwulenbewegung erklärt er, dass die zwei Bereiche Szene und Bewegung jedoch stark miteinander verbunden sind. „Haunss zeigt, dass die Ebene der [...] Beziehungskonstellationen und die Wahl der Lebens[...]stile eng mit den politischen Debatten und Aktionsformen verknüpft sind.“ (Ommert 2016: 46). Kulturelle Aspekte bieten beispielsweise Rückzugsräume, die aktivistisch Aktive nutzen können, um mobilisierungsschwache Zeiten zu überdauern. Außerdem bietet dieser kulturelle Raum oft einen guten Einstieg in den politischen Aktivismus, also die Bewegung jener Szene (vgl. Haunss 2004: 253ff.).

Durch diese Analyse der Bewegungsszene von Aktivist*innen entsteht eine Abschwächung der Dichotomie von Kultur und Politik. Ommert (2016) versteht unter Aktivismus sowohl politische Aktionen als auch Praktiken, die typischerweise dem privaten Bereich zugeordnet werden. Sie meint, dass das Konzept Aktivismus daher besonders gut für die Überwindung der Trennung von Kultur vs. Politik und damit privat vs. öffentlich geeignet ist und helfen kann, dichotome Denkweisen zu vermeiden (vgl. 2016: 43). Als Beispiel kann die Feminismusbewegung herangezogen werden. Als der radikale Feminismus in den 60er Jahren aufkam, begleitete ihn die Idee der untrennbaren Verbindung von Politik und Kultur. „To change the world meant both to change social structures and to change the ways that people lived, interacted, and thought about themselves and others“ (Whittier 1995: 245).

Es wurde angenommen, dass auch im privaten Raum gesellschaftliche Verhältnisse wirken und persönliche Probleme ihre Wurzeln zum Teil im öffentlichen Raum haben. Der private Bereich wurde somit ebenso wie die Öffentlichkeit als politischer Bereich wahrgenommen (vgl. Whittier 1995: 245). Die feministische Idee der Bewusstseinsbildung und -förderung hat die Trennung von privat und öffentlich noch mehr verschwimmen lassen. Die Politisierung des privaten Raums ist in der Feminismusbewegung nicht nur als passiver Vorgang, sondern auch als Strategie oder sogar als Forderung zu sehen (vgl. Ommert 2016: 43).

Seit Beginn des radikalen Feminismus gibt es feministische kulturelle Projekte, wie musikalische Frauengruppen, anti-sexistische Literatur oder feministische Frauenprojekte. Diese ergänzen den konventionelleren politischen Aktivismus und sollen die Entwicklung einer Kultur fördern, welche feministische Ideale verkörpert (vgl. Whittier 1995: 245f.). Laut Wischermann (2003) sehen hier viele einen „Raum zur Entfaltung und Einübung politischer Ideen und Potenziale“ (23).

Wischermann (2003) fokussiert ihre Forschung zur Verschmelzung von öffentlichen und privaten Räumen im Zusammenhang mit Feminismus auf Briefwechsel zwischen Feminist*innen um 1900. In ihrer Analyse beschreibt sie die Kommunikation der Akteur*innen als Grundlage der politischen Arbeit in der damaligen Frauenbewegung. Sie unterstreicht damit die Bedeutung der persönlichen Beziehungen und des dadurch stattfindenden Austauschs für den Aktivismus und die Mobilisierung (vgl. Wischermann 2003: 33).

3.5. Agency, Advocacy und Aktivismus

3.5.1. Agency

Im Zuge der wissenschaftlichen Aufarbeitung von Frauenbewegungen wird ein weiterer Begriff oft genutzt und untersucht: Agency. In Publikationen des letzten Jahrhunderts findet sich vorwiegend die Überzeugung, dass Agency ein mentaler Prozess sei, der Handlungen vorausgeht und diese auslöst (vgl. Sax 2013: 26). Während Davidson (2002) Agency als Grundlage für eine absichtliche Handlung sieht und somit auch den Akteur einer Handlung über Agency definiert (vgl. 46), bekommt der Begriff im Zusammenhang mit Sozialen Bewegungen eine andere Bedeutung. Bei Sax (2013) beispielsweise, meint Agency „die Handlungsmacht oder -kompetenz eines Einzelnen oder einer Gruppe“ (25). Er sieht Agency gleichzeitig auch als „Fähigkeit, Veränderungen in der Welt zu bewirken [bzw.] herbeizuführen“ (26).

Der Begriff Agency wird seit den 1980er Jahren in den Sozialwissenschaften stark genutzt und bleibt dabei meist im Englischen, da er schwer übersetzbar ist. Obwohl in der deutschsprachigen wissenschaftlichen Literatur teilweise „Agenz“ oder „Handlungsmacht“ als

Begriffe zu finden sind, hat man sich auf keine passende Übersetzung geeinigt (vgl. Sax 2013: 27). Daher bevorzuge auch ich für diese Arbeit den englischen Ausdruck.

Sax schlägt als ungefähre Übersetzung von Agency den Begriff „Handlungspotenz“ vor. Dieser verdeutlicht, dass Agency ein Potential ist, dass nicht unbedingt ausgeübt werden muss. Es handelt sich also um die Kapazität, Veränderung in der Welt herbeizuführen (vgl. Sax 2013: 27). Während Aktivismus unter anderem die Handlung an sich beschreibt, geht es bei Agency um das Potenzial zu dieser Handlung. Sax kritisiert auch die Nutzung der Bezeichnung „Macht“ im Begriff „Handlungsmacht“. Er führt an, dass Handlungsmacht oft mit Widerstand assoziiert wird, was mit Agency aber gar nicht zwingend gemeint sei. Es werde außerdem oft angenommen, dass Agency als Begriff auf benachteiligte Personen ausgelegt sei – auch das sei aber nicht unbedingt der Fall (vgl. Sax 2013: 25).

Trotz der unterschiedlichen Charakteristika der Begriffsinhalte kann Agency dabei helfen Grundlagen des Aktivismus zu verstehen. Agency unterstreicht die Gegenüberstellung von individueller Handlungspotenz und der sozialen Struktur der Gesellschaft, in welcher die Potenz existiert. Diese Dichotomie kann sehr unterschiedlich ausfallen. Einerseits kann es sich, wie schon erwähnt, um die Kapazität zu Widerstand handeln, andererseits wird Agency auch durch Dominanz und die potentielle Einschränkung anderer erkennbar (vgl. Lee & Logan 2019: 832). Identität ist dabei stark mit Agency verbunden, wobei beide Konzepte vom sozio-ökonomischen Kontext der jeweiligen Zeit abhängen (vgl. Raaper 2024: 2).

3.5.2. Advocacy

Auch die Begriffe Aktivismus und Advocacy sind stark miteinander verbunden. Beiden Begriffen liegt das Bestreben zu Grunde, soziale Gerechtigkeit und gerechte Umstände zu fördern und herzustellen (vgl. Ward & Warren 2024: 3). Advocacy wurde im Wissenschaftsbereich lange Zeit nur selten als Bezeichnung genutzt, vor allem in nicht-englischsprachiger Literatur. Der Begriff wurde gemieden, da es auch hier in vielen Sprachen keine zufriedenstellende Übersetzung gibt. Auch heute findet man in beispielsweise deutschsprachiger wissenschaftlicher Literatur oft den englischen Ausdruck „Advocacy“ (vgl. Siméant & Taponier 2014: 323). Aus diesem Grund, habe ich mich auch hier dazu entschieden, den englischen Terminus in meiner Arbeit zu gebrauchen.

Der Unterschied zwischen Aktivismus und Advocacy, welcher sich in der Literatur am häufigsten finden lässt, ist, ob die Handlungen nur eine Person bzw. eine kleine Personengruppe unterstützen (Advocacy) oder ob sie eine soziale Veränderung in der Gesellschaft als Ganzes bringen sollen (Aktivismus) (vgl. Oyler et al. 2017 zit.n. Ward & Warren 2024: 3). Aktivismus

ist im Gegensatz zu Advocacy außerdem von Natur aus politisch, da er Machtverhältnisse und aktuelle ungerechte soziale Strukturen hinterfragt und anfechtet (vgl. Ward & Warren 2024: 3).

Die Grenze zwischen diesen zwei Begriffen verschwimmt jedoch schnell, denn teilweise werden dem Aktivismus zugeschriebene Merkmale auch als Teil der Advocacy gesehen. In den USA ruft der Begriff Advocacy beispielsweise bestimmte Erinnerungen hervor: Man denkt an den Kampf um Bürgerrechte und wie sich das Ziel von Advocacy damit veränderte und breiter wurde. Während zu Beginn die Forderung individueller Rechte im Fokus war, stand später das Er kämpfen von grundlegenden Menschenrechten für die Gesellschaft am Plan. Daher wird Advocacy oft nicht nur als unpolitische Unterstützung kleiner Personengruppen gesehen, sondern auch als Förderung von Rechten allgemein - auch in institutionellen Settings (vgl. Siméant & Taponier 2014: 324f.).

Obwohl die folgende Beschreibung von Advocacy aus dem Bereich der Psychotherapie stammt, ist sie dennoch hilfreich, um den Begriff für diese Arbeit herauszuarbeiten. Toporek & Liu (2000) schreiben: „Advocacy may be seen as an array of roles that [...] professionals adopt in the interest of clients, including empowerment, [...], and social action. Advocacy is action taken by [...] professionals to facilitate the removal of external and institutional barriers” (387). Advocacy soll also im Interesse von Kund*innen stattfinden und soll diese dabei unterstützen, ihre Ziele zu erreichen. Das beinhaltet das Abbauen von Barrieren, wie institutionellen Problemen. Laut dieser Definition wird neben sozialem Engagement auch das sogenannte „empowerment“ (auf Deutsch meist Befähigung) als Teil von advocacy gesehen (vgl. Toporek & Liu 2000: 387). Empowerment wird laut dem *Oxford Dictionary of English* (OED 2010) wie folgt definiert: „Give (someone) the authority or power to do something [...] make someone stronger and more confident, especially in controlling their life and claiming their rights” (575).

Im Dolmetschbereich findet sich in den *California Standards for Healthcare Interpreters* der CHIA folgende Beschreibung der advocacy: „Healthcare interpreters enter into the patient advocate role when they actively support change in the interest of patient health and wellbeing” (CHIA 2002: 45). Konkret kann dies verschiedene Ausmaße annehmen: Dolmetscher*innen können darauf hinweisen, dass auch für folgende Untersuchungen ein*e Dolmetscher*in bestellt werden muss. Manchmal informieren sie Patient*innen aber auch über ihre Rechte - sei es das Recht auf einen Dolmetschservice oder über Regelungen im Gesundheitswesen. Sie könnten außerdem dabei helfen, eine Beschwerde einzureichen, beispielsweise beim Gesundheitsamt wegen ungerechter Behandlung. Ob letzteres Teil der Aufgabe von Dolmetscher*innen ist, ist laut CHIA umstritten (vgl. CHIA 2002: 46).

Aktivismus ist auf langfristige und großflächige Änderung in der Gesellschaft ausgelegt. Bei Advocacy ist das jedoch nicht so - die Forschung zeigt, dass es sich hierbei eher um kurzfristige Lösungen und Erfolge handelt. Laut Coates & David (2002) stehen diese dem Aktivismus und damit langfristigen Lösungen teilweise sogar im Weg. Die Analyse von Machtverhältnissen und -strukturen kann dies aber ändern, und von kurzfristigen Lösungen weg- und zu grundlegenden Änderungen der Gesellschaft hinführen (vgl. 530). Laut der in diesem Kapitel bereits angeführten Definitionen würde man dann aber eher von Aktivismus als von Advocacy sprechen.

Es wird in der Literatur auch angeführt, dass Advocacy in einigen Berufen eine gestattete, gebilligte oder sogar als Teil des Berufs wahrgenommene Haltung oder Aufgabe ist, beispielweise als Psychotherapeut*in oder Betreuer*in (vgl. Melton 2018: 85). Auch in der Übersetzungsbranche ist feministische Arbeit und Advocacy zumindest teilweise gern gesehen. Einige Verlagshäuser stehen feministischen Übersetzungsprojekten durchaus offen gegenüber (vgl. Şebnem Susam-Saraeva et al. 2023: 141).

Im Dolmetschbereich ist dies jedoch anders. Es gibt wenige Kund*innen, welche bereit sind, sich auf ein beispielsweise feministisches Dolmetschprojekt einzulassen. Außerdem sind durch die Unmittelbarkeit des Dolmetschens auch der Prozess und das Risiko von Advocacy anders einzuordnen. Entscheiden sich Dolmetscher*innen in ihrer Arbeit für Advocacy, passiert das oft im Moment der Dolmetschung, ohne Möglichkeit zur Reflexion oder Diskussion innerhalb des Teams. Daher ist die Dolmetschung für Kund*innen bzw. für die Öffentlichkeit sofort und unwiderruflich verfügbar (vgl. Şebnem Susam-Saraeva et al. 2023: 141).

Dementsprechend sind auch mögliche Konsequenzen meist unmittelbar: Eventuell wird man für diese Art von Auftrag nicht mehr engagiert und der Ruf kann sich ändern - man gilt als „problematisch“ (vgl. Şebnem Susam-Saraeva et al. 2023: 141). Anders sieht es oft für Dolmetschende bei internationalen Organisationen oder NGOs aus. Hier spielt Advocacy eine wichtige Rolle: “Advocacy work has become the latest enthusiasm for most agencies involved in international aid and development.” (Coates & David 2002: 530).

Im *Code of Professional Ethics* der AIIC beispielsweise wird Advocacy als Begriff nicht genutzt. Im Abschnitt „Conduct Towards Clients“ geht es jedoch um die Loyalität von Dolmetscher*innen. Hier steht, dass Beziehungen mit Kund*innen stets von Loyalität geprägt sein sollen. Was genau diese Loyalität jedoch beinhaltet und welches Verhalten sie fordert, wird nicht angeführt (vgl. AIIC 2022: 3).

Bei CHIA (2002) hingegen finden sich genaue Anweisungen in Bezug auf Patient*innen-Advocacy. Darin heißt es, dass Dolmetscher*innen oft die einzigen sind, welche

Ungleichheiten im Gesundheitssystem wahrnehmen und für jene Personen eintreten können (vgl. 45). Die Standards besagen jedoch auch: „the Patient Advocate role must remain an optional role for each individual healthcare interpreter in light of the high skill level required and the potential risk to both patient and interpreter” (CHIA 2002: 45).

Die von CHIA herausgearbeiteten negativen Konsequenzen können also sowohl Dolmetscher*innen als auch Patient*innen betreffen. Beispielsweise kann das Personal die Bemühungen von Dolmetscher*innen zurückweisen oder sogar auf eine Art und Weise reagieren, welche den Zugang und die Qualität der Versorgung von Patient*innen einschränkt. Diese Reaktion kann die Arbeit der dolmetschenden Person und die Patient*in-Fachkraft-Beziehung langfristig beeinträchtigen. Somit kann Advocacy auch langfristige negative Konsequenzen nach sich ziehen (vgl. CHIA 2002: 46f.). Daher rät CHIA (2002): „In undertaking patient advocacy, interpreters must carefully balance the ethics of patient autonomy and impartiality with the need for supporting patient well-being” (46).

Als Beispiel für advocacy beim Dolmetschen kann das Aufstehen gegen Diskriminierung in einem gedolmetschten Gespräch genannt werden. Dolmetschende sind in dieser Situation oft die einzigen, welche sich für Kund*innen einsetzen können. CHIA (2002) führt einige Beispiele an, wie sich Dolmetscher*innen in solchen Situationen verhalten können. Advocacy könnte schon damit anfangen, alle Beteiligten daran zu erinnern, dass alles im Gespräch Gesagte in der Dolmetschung wiedergegeben wird. Außerdem könnte man die Beteiligten bitten, ihre Aussagen und deren Ziel weiter zu erläutern, um Missverständnissen vorzubeugen. Im Folgenden können Dolmetscher*innen Kund*innen über die getätigten Aussagen informieren und eventuell an andere Mitarbeitende weiterleiten. Sollten diese Schritte nicht ausreichen, empfiehlt CHIA Dolmetschenden, den Vorfall zu notieren und nach dem Gespräch die Vorgesetzten bzw. eine passende Anlaufstelle darauf aufmerksam zu machen (vgl. CHIA 2002: 47f.).

Es heißt in Folge auch: “As an organization committed to equal access to healthcare [...], CHIA supports [...] patient group advocacy efforts” (CHIA 2002: 45). Die Frage bleibt offen, ob es sich bei der Formulierung „patient group advocacy“ eventuell doch um Aktivismus handelt, da diese Art von Advocacy wie hier angeführt einer größeren Personengruppe zugutekommen würde und eine langfristige Verbesserung eines Problems zu sein scheint.

3.5.3. Aktivismus

Das zweite Kapitel zeigt, dass der Aktivismus folgende Charakteristika mit sich bringt: Aktivismus ist politisches Handeln, das soziale Veränderung nicht nur in Kleingruppen, sondern

in der Gesellschaft als Ganzes bewirken möchte. Der Fokus liegt dabei auf dem Planen und Handeln selbst, es bleibt nicht nur beim Potenzial dazu. Er stützt sich dabei auf Gegen-Narrative, die sich als Alternative und Widerstand zu Master-Narrativen der Gesellschaft entwickeln. Eine kollektive Identität ist nicht unbedingt nötig, jedoch gibt es Bewegungsszenen, welche mit den jeweiligen Arten von Aktivismus Hand in Hand gehen. Die Literatur zeigt, dass Aktivismus eine Überwindung der Dichotomien von privatem und öffentlichem Raum sowie von Kultur und Politik mit sich bringt, beispielsweise durch privaten Austausch zwischen den Mitgliedern und Mobilisierung innerhalb der Szene.

Obwohl diese Zusammenfassung den Begriff Aktivismus gut herausarbeitet, gibt es auch folgende Definition im *Oxford Dictionary of English* (OED 2010): „[activism is] the policy or action of vigorous campaigning to bring about political or social change” (17). Der Schwerpunkt liegt dabei auf der aktiven Handlung, die als engagierte und intensive Kampagnenarbeit bezeichnet wird. Das Ziel ist politische bzw. soziale Veränderung.

Eine weitere Definition von Aktivismus stammt aus dem Translationsbereich. Im *Routledge Handbook of Translation and Activism* (2020) findet sich Folgendes zum Begriff aktivistische Übersetzung: „a political and, often, oppositional act, capable of producing social transformation“ (Baldo: 30). Auch hier wird der Fokus auf die politische Komponente, den Widerstand, die Handlung selbst und die Möglichkeit zur sozialgesellschaftlichen Veränderung gesetzt.

Boéri (2008) bringt die Komponente der Narrativtheorie explizit in ihre Auffassung des Begriffs Aktivismus ein. Sie sieht das Konzept Aktivismus durch Narrative gedacht, da sich Menschen kollektiv oder individuell an jenem Aktivismus beteiligen, der mit den von ihnen vertretenen und gelebten Narrativen übereinstimmt. Dieser Aktivismus trägt dann wiederum dazu bei, die gewählten Narrative über einen selbst, andere und die Welt insgesamt durch Reproduktion zu verstärken. Boéri meint über Aktivist*innen: “[activism] is an integral component of the stories they construct about themselves and the world around them” (2008: 24).

Um von Aktivismus sprechen zu können, müssen also die hier genannten Charakteristika erfüllt sein. Der weitere Teil dieser Masterarbeit beschäftigt sich mit der Frage, wie Aktivismus im Dolmetschbereich ausgeführt wird.

4. Aktivismus in der Translation

Wie schon im Kapitel über das Dolmetschen erwähnt, wurde Translation ursprünglich als Übertragung eines Inhalts zwischen zwei Sprachen und Kulturen gesehen, wobei die semantische Bedeutung und die erfolgreiche Kommunikation im Vordergrund standen (vgl. Tymoczko 2010a: 4). Sprache wurde als frei von Ideologie wahrgenommen und Dolmetschen als Prozess, der die Bedeutung einer Aussage in der Ausgangssprache deverbalisiert und in der Zielsprache mit genau derselben Bedeutung wieder verbalisiert. Ethik hatte in diesem Model so gut wie keinen Platz, nur im Versprechen einer hervorragenden Ausführung dieser Aufgaben (vgl. Boéri 2023a: 5).

Im Laufe des zweiten Weltkriegs änderte sich dieser Zugang, nachdem Übersetzungs- und Dolmetscharbeit auch im Zeichen des Krieges stattfand. Da der Krieg global geführt wurde, war Translation währenddessen so komplex, weitreichend und wichtig wie noch nie zuvor. „Translation was instrumental to the war effort on both sides“, so Tymoczko (2010a: 4).

Dass Translation der jeweiligen Seite im Krieg dienen und einen Vorteil verschaffen sollte, veränderte sowohl die Translationspraxis als auch die Theorie und Forschung. Translator*innen beschäftigten sich zur Zeit des zweiten Weltkriegs viel mit der Informationsbeschaffung, strategischen Verhandlungen und Propaganda. Als Forschende nach dem Weltkrieg diesen Einsatz von Translation reflektierten, entwickelte sich rasch der funktionalistische Translationsansatz, der sich mit der Instrumentalität des Übersetzens und Dolmetschens beschäftigt und Translation als Werkzeug sieht. Wichtige Themen sind dabei Ziel und Zweck der Translation, Strategien, um diese Ziele zu erreichen, und Übersetzen und Dolmetschen in Verbindung mit Macht und Politik (vgl. Tymoczko 2010a: 4f.).

Diese Entwicklung war der Anstoß dafür, Translation als über eine rein sprachliche Übertragung hinausgehend wahrzunehmen. “Translation is seen as an ethical, political, and ideological activity, not simply as a mechanical linguistic transposition” (Tymoczko 2010a: 3). Translate werden als Artefakte und Werkzeuge kultureller Auseinandersetzungen und Probleme gesehen, als Möglichkeiten des Kampfes gegen die Zensur, kulturelle Unterdrückung und politische Dominanz oder sogar als Auslöser von Revolutionen. Die Translationswissenschaft ist mit der Zeit von der Frage „Wie funktioniert Translation?“ abgerückt und interessierte sich zunehmend für Politik, Macht und Agency von Translator*innen (vgl. Tymoczko 2010a: 3ff.).

Laut Tymoczko (2010) spielt der Translationswissenschaftler Gideon Toury in der Forschung zu Aktivismus und Translation eine wichtige Rolle. Dieser legt den Fokus der Translation stark auf die Zielkultur und den Zielkontext und ordnet Translate alleine diesen zu. Er meint, dass Übersetzungen eigentlich nicht der Ausgangskultur angehören und in dieser auch

keine Relevanz haben (vgl. 2018: 19). Tymoczko ist der Ansicht, dass Toury die Relevanz der Zielkultur sogar noch unterschätzt und unterstreicht die starken politischen und ideologischen Auswirkungen von Übersetzungen auf diese (vgl. Tymoczko 2010: 3f.).

Schon in den 1990ern gab es Aufrufe, die Translation und die Translationswissenschaft aktivistischer zu gestalten, wie beispielsweise Lawrence Venuti's 1995 erschienenes Kapitel „call for action“ (2018). Trotzdem sind Techniken für aktivistisches Übersetzen und Dolmetschen großteils noch immer nicht erforscht, es gibt nur wenig Literatur dazu. Man weiß jedoch, dass eine Vielzahl an Translationsstrategien existiert, die bei aktivistischer Arbeit angewandt werden. Es gibt also nicht nur eine einzelne Strategie, welche mit Agency, Widerstand und Aktivismus in Verbindung gebracht werden kann. Welche Strategie in einer spezifischen Situation Anwendung findet, ist sehr individuell. Nimmt man historische Fälle von aktivistisch aktiven Übersetzer*innen unter die Lupe, stechen weder wörtliche, noch freie Übersetzungen, weder an die Zielkultur angepasste, noch in der Ausgangskultur bleibende Übersetzungen hervor. Aktivistische Übersetzungsstrategien sind entweder taktisch sorgfältig ausgesucht oder improvisiert, je nach spezifischen Werten und nach Situation, Kontext, Ort und Zeit (vgl. Tymoczko 2010b: 230).

Beispiele reichen von Vereinfachungen oder Ausweitungen von Texten über das Hinzufügen von Kommentaren oder zusätzlichem Material bis hin zu kleinen Veränderungen des Textes auf der Wort-, Satz- oder Bedeutungsebene. Auch der einfache Akt des Übersetzens bestimmter Texte in bestimmten Kontexten, wie Regimen mit gegenteiligen Werten, kann als aktivistische Handlung eingestuft werden. “[S]ometimes the fact of translation itself—whatever the textual strategy—is the primary activist achievement.”, meint Tymoczko (2010b: 229). Aktivistische Dolmetscharbeit kann außerdem sowohl von Einzelpersonen als auch in der Gruppe geleistet werden. Meist ist es jedoch so, dass Aktivismus in der Translation entweder innerhalb eines Netzwerkes stattfindet oder die Translator*innen zumindest untereinander vernetzt sind (vgl. Tymoczko 2010b: 229).

4.1. Beispiele aktivistischer Translator*innen

Im Folgenden werden einige Beispiele für aktivistische Translator*innen aus der Geschichte und der Gegenwart angeführt. Diese Fälle sollen widerspiegeln, wie aktivistische Translation bisher ausgesehen hat und wie unterschiedlich die Beweggründe, Kontexte, Strategien und Individuen und damit die Formen der aktivistischen Translation jeweils sind. Sie sollen außerdem Folgendes zeigen: “that translators have been and can be agents of significant social

change [...] [and] that discourses about activism in translation have evolved considerably since the topic was first raised in translation studies” (Tymoczko 2010b: 227).

4.1.1. Aktivistische Dolmetscher*innen der Kolonialzeit

Ein paar historische Beispiele für ethisch interessante oder aktivistische Dolmetscher*innen stammen aus der Zeit der Kolonialgeschichte, wobei Überlieferungen vor allem Reiseliteratur entnommen werden. Anhand dieser Figuren werden beispielsweise in Cronin (2021) Rolle und Verhalten von Dolmetscher*innen diskutiert. Je nach Situation und Person bewegen sich Dolmetscher*innen nicht nur zwischen sprachlichen und kulturellen Barrieren, sondern auch zwischen Themen wie Klasse, Gender, Nationalität und Ethnizität, so Cronin. Sein Text geht stark auf den jeweiligen Hintergrund von Dolmetscher*innen und deren Loyalität ein. Er stellt Fragen wie: Welche Kultur wird durch Dolmetscher*innen präsentiert? Wie ist ihre Einstellung zur eigenen Kultur? Und wo liegt ihre Loyalität? (vgl. Cronin 2002: 53).

Ein Beispiel für unterschiedliche Antworten auf diese Fragen zu ein und derselben Person ist Doña Marina, auch Malinche genannt, die Dolmetscherin des spanischen Eroberers Hernan Cortez. Da Marina von den Azteken abstammte, sprach sie ihre Sprache, und durch das Leben bei den Maya war sie ebenso mit deren Sprache vertraut. Nachdem sie den spanischen Kolonialisten zum Geschenk gemacht worden war, lernte sie auch schnell Spanisch und war damit für Cortez und sein Gefolge eine ideale Dolmetscherin (vgl. Cronin 2002: 54f.).

Während Marina in europäischer Literatur als Paradebeispiel für die Mehrsprachigkeit der modernen Welt und Zukunft, für kulturelle Flexibilität und für Aufgeschlossenheit gilt, wird sie in der mexikanischen Literatur in einem ganz anderen Licht dargestellt. Man sieht sie als Verräterin ihres eigenen Landes und sogar als Monster. Das Spektrum erstreckt sich also von absoluter Ablehnung hin zu großer Bewunderung, je nach Hintergrund und kultureller Zugehörigkeit. „Interpreters thus become recurring objects of ambivalence, in-between figures, loathed and admired, privileged and despised”, so Cronin (2002: 55).

Das Thema der Loyalität von Dolmetscher*innen war schon zu Kolonialzeiten ein wichtiges Anliegen. Das dahinter steckende Bedürfnis der Beteiligten ist laut Cronin die Kontrolle über die Gesprächssituation bzw. deren Verlust. Die starke Einbindung von Dolmetscher*innen in die Gesprächssituation und Vertrauen in diese war von Kolonialherren einerseits erwünscht, um die eigenen Interessen im Gespräch durchzusetzen. Andererseits wurde Dolmetschenden, die entweder aus den Reihen der Einheimischen selbst stammten oder für den Spracherwerb in starkem Kontakt mit ihnen standen, auch Misstrauen entgegengebracht und vorgeworfen, die Kolonialherren zugunsten der Einheimischen zu manipulieren (vgl. Cronin 2002: 55). Ob diese

ethischen Entscheidungen der damaligen Dolmetscher*innen wirklich mit Manipulation zu tun hatten oder advocacy bzw. sogar Aktivismus im Sinne der Einheimischen darstellten, ist eine weitere Frage, die der Text von Cronin (2002) aufwirft.

Ein weiteres Beispiel von Dolmetscher*innen der Kolonialzeit ist Jemmy Button. 1830 wurden einige Einheimische der Inselgruppe Feuerland entführt und nach Europa gebracht. Dort wurde Button als „Beute“ der Expedition der Queen vorgeführt und lebte drei Jahre lang in Großbritannien, wo er laut kolonialistischen Autor*innen schnell Englisch lernte, mit seiner Sauberkeit und seinem Sinn für gute Kleidung hervorstach und somit einen „vollen Erfolg“ für die Kolonialherren darstellte. Nach drei Jahren wurde Button jedoch als Teil von Charles Darwins Expedition wieder zurück nach Feuerland geschickt und sollte von da an als Dolmetscher vor Ort dienen. Die doppelte kulturelle und sprachliche Vertrautheit Buttons sollte den Handel mit den Einheimischen erleichtern (vgl. Cronin 2002: 56).

Tatsächlich stellte sich der Handel mit Buttons Stamm jedoch als schwieriger heraus, nachdem dieser zu ihm zurückgekehrt war. Sowohl Button selbst als auch sein Stamm hatten durch die Einblicke des Dolmetschers in die Kolonialsprache und -kultur verstanden, wie sehr sie im Handel manipuliert wurden, und weigerten sich daraufhin nicht nur, für die Kolonialherren vorteilbehaftete Geschäfte durchzuführen, sondern drehten den Spieß um und versuchten diese zu ihren eigenen Gunsten ausfallen zu lassen. „The returned native [...] was even more dangerous as a native“, so Cronin (2002: 57).

Die Beispiele von Dolmetscher*innen aus der Kolonialzeit sind also für die Frage der Loyalität von Dolmetschenden besonders spannend und lassen Fragen am Konzept der Loyalität bei der Translation aufkommen. Man könnte Buttons Handlungen auch als aktivistisch bezeichnen, da er sich aktiv für eine Gruppe - seinen einheimischen Stamm - einsetzte und damit wahrscheinlich langfristig einen Vorteil für diese Gruppe schuf.

4.1.2. Geheime Literaturgesellschaften in England

Das erste geschichtliche Beispiel von aktivistischer Translation stammt aus dem England zu Beginn der 1880er Jahre. Diese Periode war von Optimismus und fortschrittlichem Denken geprägt. Die Wissenschaft wurde vorangetrieben, die Literatur war für neue Inhalte offen und Themen, die bislang tabu waren, wurden nun diskutiert. War die Gesellschaft unter Queen Victoria offener als zuvor, gab es dennoch einige Themen, die man nicht gerne behandelt sah. „[T]hey were often perceived as threats to the preservation of the Victorian status quo“, so Merkle, und so weigerten sich die meisten Verlagshäuser, Texte zu veröffentlichen, die sich mit Themen wie Sexualität beschäftigten (vgl. Merkle 2010: 108).

Die Zensur zur Zeit Queen Victorias war jedoch lückenhaft und als man versuchte, vermehrt Texte mit alternativen Weltanschauungen und innovativen Ideen zu importieren, zu übersetzen und in England zu veröffentlichen, konnten diese gut unter das Volk gelangen. Texte, die im Ausland (beispielsweise Frankreich) als moralisch unbedenklich galten, wurden auch vom Zensursystem Englands akzeptiert – solange diese im Original blieben. Vor allem „ungebildeten Gesellschaftsgruppen“ – unteren Einkommensschichten, Frauen und jungen Menschen – traute man das kritische Lesen bestimmter Inhalte nicht zu. Da Texte im sprachlichen Original damals jedoch sowieso nur ein Bruchteil der Bevölkerung Englands lesen konnte, hielt sie die Monarchie nicht für sonderlich gefährlich. Sie waren nicht grundsätzlich verboten, sondern nur dann, wenn sie eben jenen „Ungebildeten“ zugänglich gemacht wurden. Wollte man Literatur zu Themen wie Sexualität übersetzt veröffentlichen, konnte man dies nur inoffiziell und setzte sich der Gefahr aus, strafrechtlich verfolgt zu werden (vgl. Merkle 2010: 108ff.).

Als Antwort auf diese schwierige soziopolitische Lage erreichte die Übersetzungsindustrie Englands interessanterweise einen Höhepunkt – sie war so produktiv wie selten zuvor. Teilweise verantwortlich für diese Produktivität waren alternative, geheime Literaturgesellschaften. Diese wurden aus privaten Mitteln finanziert und stellten für Übersetzer*innen eine Möglichkeit dar, unter Queen Victoria verbotene Übersetzungen zu veröffentlichen. Durch diese Literaturgesellschaften herausgebrachte Übersetzungen umfassen beispielsweise Émile Zolas von der Zensur verbotene und als „pornografisch“ bezeichnete Werke, das mit expliziten erotischen Szenen versehene *1001 Nacht* sowie griechische und lateinische Klassiker, die teilweise homoerotisch waren (vgl. Merkle 2010: 109f.).

Die Veröffentlichung von Texten, die aufgrund der Zensur unter Queen Victoria verboten wurden, ist als Widerstand gegen die damalige Regierung einzuordnen. Da die Werke bestimmten benachteiligten Gruppe zugänglich gemacht und diese damit in ihrer Entscheidungsfreiheit unterstützt wurden, kann man die Handlungen der geheimen Literaturgesellschaften im England der 1880er Jahre anhand der in dieser Arbeit verwendeten Definition des Aktivismus auch als aktivistische Handlungen und die jeweiligen Übersetzungen in ihrer kontextuellen Veröffentlichung als aktivistische Übersetzungen einstufen.

4.1.3. Der aktivistische Übersetzer Juan G. de Luaces

Einer der bekanntesten Übersetzer Spaniens unter der Franco-Diktatur war Juan G. de Luaces, der durch seine Übersetzungen auch aktivistische Arbeit leistete. Einst selbst Schriftsteller, machte sich Luaces nach dem spanischen Bürgerkrieg einen Namen als Übersetzer. Der Spanier

war ein Gegner des Franco-Regimes, was sich auch in seiner Arbeit als Schriftsteller und Übersetzer zeigte (vgl. Ortega Saez 2007: 59).

Vor der Zeit des Franco Regimes veröffentlichte Luaces bei einem fortschrittlichen Verlag, der sich viel mit den Themen Sozialismus, Liberalismus und Sexualität beschäftigte. Mit dem Inkrafttreten der Zensur, die mit dem Regime nicht in Einklang stehende moralische, religiöse und politische Inhalte filterte, wurden einige seiner Texte verboten, während andere weiter öffentlich verfügbar waren. 1940 bis 1950 allein verfasste Luaces mehr als 100 Übersetzungen. Unter anderem übersetzte er dabei bekannte Autor*innen wie die Bronte Schwestern, Jonathan Swift oder Winston Churchill (vgl. Ortega Saez 2007: 61ff.).

Eine seiner bekanntesten Übersetzungen ist das von Rosamond Lehmann's *The Weather in the streets* (1936) abstammende *Intemperie* (1945). Trotz der Zensur des Franco-Regimes war die Kontrolle von zu veröffentlichenden Werken lückenhaft und erlaubte Luaces, das aktivistische *Intemperie* an den Mann und die Frau zu bringen. In seiner Übersetzung griff Luaces Themen wie Scheidung, Abtreibung, außereheliche Beziehungen und unabhängige Frauen auf und stellte sich so gegen das Franco-Regime, unter dem diese Themen tabu waren (vgl. Ortega Saez 2007: 59).

Ortega Saez (2007) argumentiert anhand von Luaces' *Intemperie*, dass Übersetzer*innen politische Akteur*innen sind, und meint: „[they] have the power to redress the injustices found in polarised and conflictual societies such as that found in Spain during the first decades of the 20th century” (Ortega Saez 2007: 59). Durch die unterschwellige Behandlung bestimmter Themen in *Intemperie* nutzte Luaces seine Macht und bekämpfte durch seine Übersetzertätigkeit die Ungerechtigkeiten in der Gesellschaft unter dem Franco-Regime (vgl. Ortega Saez 2007: 60).

Ein Aspekt, der in dem Text, Original sowie auch Übersetzung, hervorsteht, ist die Beschreibung des männlichen Charakters Ivo als fragil, den Tränen nahe, erfolglos am Arbeitsmarkt und unterwürfig in der Ehe. Diese Darstellung beschreibt eine Art der Männlichkeit, die eigentlich nicht in das konservative Bild des Franco-Regimes passt. Die weibliche Hauptfigur Olivia hingegen wird als unabhängige und starke Frau mit eigener Stimme und Entscheidungskraft dargestellt. Sie ist auf Arbeitssuche und lehnt Geschenke und die Möglichkeit, von einem Mann unterhalten zu werden, entschieden ab. Sowohl außerhalb des Hauses arbeitende als auch von Männern unabhängige Frauen waren im Gesellschaftsbild der Franco-Diktatur nicht vorgesehen und daher höchst untypisch für die Literatur dieser Zeit (vgl. Ortega Saez 2007: 62f.).

Die Einstellungen von Olivia sind ein besonders interessanter Faktor in der spanischen Übersetzung von *The Weather in the streets*. Luaces übernimmt nicht nur Olivias Kritik an Frauen, die die traditionelle Rolle der Frau erhalten wollen, sondern unterstreicht diese zusätzlich. In der Übersetzung von *Intemperie* wird Olivia zur Verfechterin von Frauenrechten und durch die Äbänderung der im Text genutzten Pronomen wird sie im Geschehen des Buches handlungsstärker: Statt die Formulierung „we seperated“ für die Trennung von Olivia und Ivor zu übernehmen, entscheidet sich Luaces dafür, dass sich Olivia in der spanischen Version aktiv von Ivor trennt und somit zu einer treibenden Kraft wird (vgl. Ortega Saez 2007: 64f.).

In *Intemperie* fällt außerdem aus dem Originalbuch übernommene Kritik der Charaktere zu von der damaligen spanischen Zensur verbotenen Themen wie Religion oder dem politischen Regime auf. Olivia und andere Figuren äußern sich negativ zur politischen Situation oder verwenden einen politischen Jargon, der in während des Franco-Regimes veröffentlichten Büchern unüblich war. Olivia beschreibt ihre Schwiegermutter beispielsweise mit dem Begriff „dictator’s eyes“, den Luaces im Spanischen übernimmt. Interessanterweise passt er jedoch den Begriff im Spanischen nicht an die Schwiegermutter an, über die Olivia spricht, sondern übernimmt ihn in der männlichen Form. Diese Übersetzung kann auch als aktivistische Handlung gesehen werden, da Luaces hier wahrscheinlich auf Franco anspielt. Ortega Saez meint dazu: „[T]he fact that Luaces has translated the term in the masculine [...] establish[es] a direct link with Franco who is here attacked and, thus, reaffirm[s] Luaces’ pro-Republican sympathies” (Ortega Saez 2007: 68).

Die vom Übersetzer im Text eingebauten Änderungen sind im Franco-Regime mit gegensätzlichen Werten als politische Handlung einzuordnen. Doch schon allein, dass Luaces das Werk *The Weather in the streets* in diesem Kontext übersetzt hat und veröffentlichen ließ, kann als Aktivismus angesehen werden.

4.1.4. Der Kampf gegen Sexismus im Übersetzen

Das nächste Beispiel des Aktivismus in der Translation beschäftigt sich mit antisexistischer Sprachverwendung. Im Einklang mit der Narrativtheorie gibt es seit den 1970er Jahren die Theorie, dass statt der Realität per se nur unsere jeweils eigene Sichtweise der Welt als individuelle Realität existiert. Diese Sichtweise lässt sich mit anderen nur durch Sprache teilen und auch unsere eigene Gedankenwelt nutzt Sprache, um sich auf diese Welt zu beziehen. Sprache spiegelt also nicht nur die Welt wider, sondern ist maßgeblich an ihrer Erschaffung beteiligt. Aus diesem Grund ist die Linguistik und das Thema Gender und Sprache für den

Feminismus sehr interessant (Castro Vazquez 2007: 106). Durch die folgende Argumentation wird sichtbar, dass Gender auch für den Aktivismus in der Translation ein wichtiges Thema ist.

Sprache ist für Frauen größtenteils benachteiligend: In vielen Studien wurde festgestellt, dass Sprache Frauen meistens unsichtbar macht und stereotype Geschlechterrollen verfestigt, also sexistisch ist. Sprachelemente, die zu dieser Dynamik beitragen, wie das generische Maskulinum (Verwendung der männlichen Bezeichnung für alle Geschlechter), kommen einem jedoch meist natürlich vor. Gleichzeitig gibt es heutzutage auch nicht-sexistische Sprachverwendung, die zur Gleichstellung und Förderung von Frauen beiträgt. Sprachliche Neuerungen sind keine Frage der Mode, Ästhetik oder von politischer Korrektheit. Ändert sich Sprache, wird die Sprachgemeinde dazu gezwungen, über ihren Sprachgebrauch und dessen Auswirkungen nachzudenken. Das Ziel von Aktivist*innen ist es, durch einen veränderten Sprachgebrauch neue kollektive Identitäten zu kreieren, welche sich konkret positiv auf die Gesellschaft auswirken (vgl. Castro Vazquez 2007: 107f.). „[A] change in translation and linguistic practice in itself involves a social change“ (vgl. Castro Vazquez 2007: 118).

Castro Vazquez überlegt in ihrem Text über nicht-sexistische Translation, inwiefern Übersetzung hier ein Werkzeug für das Vorankommen der Gleichstellung der Geschlechter darstellen kann. Als Beispiel zieht sie das Sprachenpaar Englisch-Spanisch heran, das sich in Bezug auf Gender als besonders spannend herausstellt. Während das Spanische das Markieren des Geschlechts bei Nomen und Adjektiven voraussetzt, viele geschlechtlich unterschiedliche Suffixe und das generische Maskulinum nutzt, finden sich im Englischen viele neutrale Formulierungen. Übersetzungen in beide Richtungen gestalten sich daher schon alleine wegen potentieller Unklarheiten des Geschlechts als schwierig (vgl. Castro Vazquez 2007: 109).

Als eine mögliche Lösung dieses Problems führt Castro Vasquez die Kompensation an. Bei der Kompensation versucht man die durch sprachliche Unterschiede ausgelösten Schwierigkeiten bei der Übersetzung auszugleichen. Eine aktivistische Art der Kompensation wäre die Neutralisierung, bei der man wo möglich versucht, geschlechtliche Markierungen zu vermeiden bzw. aus dem Text zu entfernen. Als englische Beispiele für die Geschlechtsauslassung nennt Castro Vasquez die Formulierungen „they“ und „police officer“. Auch das Gegenteil ist möglich: Um beispielsweise Frauen sichtbarer zu machen, bietet sich die Spezifizierung oder Feminisierung an. Bei ersterer werden neutrale Ausdrücke in spezifische Geschlechterbeschreibungen aufgeschlüsselt, während bei der zweiten Variante versucht wird, die weibliche Form möglichst oft anzuwenden. „The aim is to counteract the historical and permanent invisibility of women in language“ (Castro Vazquez 2007: 112).

Eine bekannte in Quebec tätige Gruppe feministischer Übersetzerinnen der 80er und 90er Jahre wandte genau diese Technik an. Da Französisch in Bezug auf Gender sprachlich dem Spanischen sehr ähnlich ist, gibt es auch hier diese Schwierigkeiten in der Übersetzung. Die Gruppe übersetzte zwischen Englisch und Französisch und wollte durch das Einbringen feministischer Ideologien einen Beitrag dazu leisten, die patriarchalen Strukturen von Sprache und Gesellschaft aufzulösen. Beispielsweise versuchten sie, neue Möglichkeiten im Englischen zu finden, um geschlechtliche Kennzeichnungen aus dem Französischen (meist weibliche Ausdrücke) zu übernehmen und Übersetzungen aus dem Französischen somit zu feminisieren (vgl. Castro Vazquez 2007: 111).

4.1.5. Der Fall Katharine Gun

Ein weiteres Beispiel für aktivistisches Verhalten als Übersetzer*in ist der Fall Katharine Gun. Gun war als Übersetzerin bei den Government Communications Headquarters (GCHQ) der britischen Regierung angestellt, als sie 2003 zur Whistleblowerin wurde. Um den Irakkrieg durchzusetzen, wollte die US-Regierung einige stimmberechtigte Mitglieder des UNO-Sicherheitsrats erpressen. Dazu verschickte Frank Koza vom US-Geheimdienst eine Mail, um die britischen GCHQ um Hilfe zu bitten. Auch Gun war auf der Liste der Empfänger*innen. Als sie die Mail las, ließ sie sie der britischen Zeitung *The Observer* zukommen. Durch die Veröffentlichung des Texts in der Zeitung löste Gun einen Skandal aus und wurde in weiterer Folge entlassen und verhaftet (vgl. Gunkel 2019).

Mit der Weitergabe von internen Informationen und somit Staatsgeheimnissen hatte Gun gegen den „Official Secrets Act“ verstoßen. Während ihrer Inhaftierung fragte man sie nach dem Grund ihres Verhaltens und konfrontierte sie damit, dass sie doch für die britische Regierung arbeiten würde. Darauf Gun: „No. [...] I work for the British people“ (Adams 2019). Das Ziel, den Krieg im Iran zu verhindern, hat Gun leider nicht erreicht - dieser fand trotzdem statt (vgl. Adams 2019).

Dem Artikel folgte jedoch eine Welle der Empörung über die britische Regierung. Guns Handlung, in der Hoffnung, den Krieg zu verhindern, wurde von manchen als wichtigste und mutigste Whistleblower-Aktion der Geschichte bezeichnet (vgl. Adams 2019). Bob Herbert ordnete Guns Verhalten im Verhältnis zur Demokratie und ihren Werten wie folgt ein: „We are not talking about someone who would undermine the democratic principles [...] Ms. Gun is someone who believes deeply in those principles and was willing to take a courageous step in support of her beliefs. She hoped that her actions would help save lives.“ (Herbert 2004). Gun

sagte nach dem Vorfall, dass sie nach bestem Gewissen gehandelt habe und ihre Taten als nötig ansah, um Leben zu retten (vgl. Herbert 2004).

Aufgrund ihrer Handlungen drohten Katharine Gun schwerste Konsequenzen vonseiten der britischen Sicherheitsbehörden: Sie sah sich mit der Möglichkeit einer 2-jährigen Haftstrafe konfrontiert. 2004 wurde die Anklage gegen Gun jedoch plötzlich fallen gelassen, als ihr Anwalt damit drohte, die Legalität und die Gründe des Irankriegs vor Gericht zu thematisieren (vgl. Herbert 2004). Das Verfahren wurde überraschenderweise eingestellt, erzählte Gun, und vermutete, dass sich die Regierung wegen der im folgenden Jahr stattfindenden Wahlen keine Ungereimtheiten leisten konnte. „Denn das hätte detailliert die Frage nach der Rechtmäßigkeit des Krieges aufgeworfen“, so Gun (Gunkel 2019).

Erleichtert, einem unangenehmen Verfahren entkommen zu sein, gab Katharine Gun auch an, enttäuscht zu sein, die Kriegspläne gegen den Irak nicht vor Gericht diskutiert zu sehen. Außerdem hätte die geplante Argumentationsgrundlage von Gun und deren Anwalt in Zukunft eine Vorlage für Personen in ähnlichen Situationen darstellen sollen. Sie hätten die Situation als „defense of necessity“ - zu Deutsch „Notstand bei drohender Gefahr“, dem Handeln bei direkter Lebensgefahr - auslegen wollen. Die Argumentation hätte getestet werden sollen, um sie bei anderen Fällen genauso anzuwenden und somit anderen Whistleblowern als Verteidigung zu dienen (vgl. Adams 2019).

Gun's Aussage, für die britische Bevölkerung statt für die britische Regierung zu arbeiten, zeigt, dass das Ziel ihrer Handlungen wohl der Dienst an der britischen Bevölkerung war. Sie wollte Leben retten und darüber hinaus eine Verwicklung Großbritanniens in einem unrechtmäßig geführten Krieg mit hohen beidseitigen Verlusten vermeiden. Da der Zweck dieser Handlungen also mehreren Gruppen hätte zugutekommen sollen, politisch motiviert war und durch das Diskutieren des Falles vor Gericht eine langfristige soziale Veränderung hätte herbeiführen sollen, können Gun's Handlungen als aktivistisch eingestuft werden.

4.1.6. Der Fall Erik Camayd-Freixas

Ein weiterer für das Thema Aktivismus beim Dolmetschen interessanter Fall stammt aus 2008. In Iowa setzte sich der Gerichtsdolmetscher Erik Camayd-Freixas für infolge einer Razzia zu Unrecht verurteilte Immigrant*innen ein. Im Zuge dessen stellte Camayd-Freixas, der als Dolmetscher bei dem Prozess anwesend war, nicht nur den Ablauf des Gerichtsverfahrens in Frage, sondern auch die Aufgaben von Dolmetscher*innen vor Gericht und die Rolle von Berufsverbänden in ethischen Fragen (vgl. Preston 2008).

Bei einer Razzia wurden mehrere Hundert Immigrant*innen aus Guatemala und Mexiko, die in einer Fleischverpackungsfabrik arbeiteten, mit Verdacht auf schweren Identitätsdiebstahl festgenommen. Erik Camayd-Freixas (2013) meint, dass die Anklage zum Ziel hatte, den Immigrant*innen ein Schuldbekenntnis zum weniger schwerwiegenden Verbrechen des Identitäts- und Dokumentenbetrugs abzurufen. Innerhalb einer Woche wurden die Immigrant*innen angeklagt, verurteilt und inhaftiert – laut Camayd-Freixas ohne ausreichende Beweislage (vgl. Erik Camayd-Freixas 2013: 17).

Anhand der Fragen, die die fast 400 Immigrant*innen den Dolmetscher*innen stellten, ergab sich für Camayd-Freixas eindeutig, dass diese weder wussten, welches Verbrechen ihnen vorgeworfen wurde, noch dass sie überhaupt vor einem Strafgericht standen. Viele der Angeklagten konnten weder lesen noch schreiben und hatten aufgrund des ungewöhnlich schnellen Ablaufs des Verfahrens kaum genug Zeit und Privatsphäre, um sich mit ihren Anwalt*innen zu beraten. Durch die zeitliche Beschränkung und den Druck, der auf die Angeklagten und deren Anwalt*innen ausgeübt wurde, verzichtete der Großteil der Immigrant*innen vor Gericht auf ihre Rechte (vgl. Preston 2008).

Da sie ohne Kautions und mit der Aussicht auf eine schwerere Strafe festgehalten wurden, akzeptierten die meisten letztendlich eine Haftstrafe von fünf Monaten, um einer eventuell längeren Wartezeit auf ein fragwürdiges Verfahren zu entkommen. Dass die meisten der Angeklagten ihre Familien in Guatemala oder Mexiko durch die Arbeit in den USA finanziell absicherten, war für sie ein weiterer Grund, schnell wieder freigelassen werden zu wollen (vgl. Preston 2008).

Durch Einzelinterviews mit den Angeklagten wurde klar, dass diese nicht für die ihnen vorgeworfenen Vergehen verantwortlich sein konnten. Unter anderem wurde den Immigrant*innen unterstellt, Sozialversicherungsbetrug begangen zu haben. Die meisten von ihnen wussten jedoch nicht, was eine Sozialversicherungsnummer überhaupt ist. Einen Fall der fälschlichen Kriminalisierung von Migrant*innen dieses Ausmaßes hatte es davor in den USA noch nicht gegeben, was ihn zu einem gefährlichen Präzedenzfall machte, da ihm weitere unangebrachte Verhaftungen oder Gesetzesänderungen für Immigrant*innen folgen konnten (vgl. Erik Camayd-Freixas 2013: 17).

Für das Verfahren in Iowa wurden 36 Spanisch-Dolmetscher*innen unter dem Vorwand einer „geheimen Mission zur Übung von Betriebsabläufen“ bestellt. Camayd-Freixas, einer der 36 Dolmetscher*innen vor Ort, hatte einen derartig ungerechten Verfahrensablauf in seinen 23 Jahren Einsatz für das US-Bundesgericht noch nie erlebt. „The magnitude of the suffering was life-changing“ (Camayd-Freixas 2013: 17). Laut Preston (2008) überlegte Camayd-Freixas

während des Verfahrens den Dienst wegen der ethischen Unvertretbarkeit abzuberechnen, entschied sich jedoch dagegen, um die Geschehnisse mitzuerleben und der Öffentlichkeit im Nachhinein davon berichten zu können (vgl. Preston 2008).

Nachdem ein von Camayd-Freixas verfasster Essay zum Verfahren unter Dolmetscher*innen die Runde machte, wurde er gebeten, bei einer Untersuchung des Falles auszusagen. Außerdem setzte sich Camayd-Freixas zusammen mit NGOs, Gewerkschaften und Regierungsangehörigen für die Rechte der Immigrant*innen und eine Verbesserung des Rechtssystems zur zukünftigen Vermeidung solcher Fälle ein. Das Gericht habe es bei diesem Fall nicht geschafft, so Camayd-Freixas, die Neutralität zu bewahren, die auch von Dolmetscher*innen erwartet wird (vgl. Camayd-Freixas 2013: 18f.). „I wanted the legal community and the press to scrutinize the case, in the interest of restoring the integrity of our justice system. Evidently, the scope of these matters went beyond personal or professional considerations” (Camayd-Freixas 2013: 18).

Obwohl es laut einigen von Preston (2008) auf den Fall angesprochenen Dolmetscher*innen ungewöhnlich sei, die Geschehnisse eines Gerichtsfalls als Dolmetscher*in öffentlich auf diese Weise zu diskutieren, habe Camayd-Freixas die Vorschriften und professionellen Standards durch seine Aussagen nicht verletzt (vgl. Preston 2008). Camayd-Freixas meint, dass er rechtmäßig seine Erfahrungen erzählen und öffentlich machen konnte (vgl. Camayd-Freixas 2013: 18):

At that point, I had fully discharged my obligations to the court as an interpreter, and was now prepared to act upon my conscience as a citizen, entitled to freedom of speech by the First Amendment of the U.S. Constitution. [...] Confidentiality is not an absolute, nor is it part of the interpreter's oath. Denouncing the proceedings after they were over, at my own personal and professional risk, was the only ethical choice. (Camayd-Freixas 2013: 18f.)

Nach Veröffentlichung des Essays schickten Anwalt*innen, Richter*innen und Dolmetscher*innen Unterstützungsschreiben und Camayd-Freixas erhielt Auszeichnungen für humanitäres Engagement von mehreren Stellen, wie zum Beispiels von Guatemalas Außenministerium. Das Intranet Global Translators Network mit Sitz in Frankreich wählte Camayd-Freixas zum „Linguist des Jahres“ (vgl. Camayd-Freixas 2013: 18).

Obwohl Camayd-Freixas also rege Unterstützung aus den eigenen Reihen und aus anderen Bereichen sowie von Organisationen erhielt, war der Beitrag von Berufsverbänden spärlich. Er wendete sich unter anderem an die in den USA tätige National Association of Judiciary Interpreters and Translators (NAJIT), die sich zwar bei ihm zurückmeldete, jedoch keine Unterstützung oder gar offizielle Stellungnahme anbot. Die Berufsverbände seien für ethisch schwierige Situationen unvorbereitet, meint Camayd-Freixas. Die Überforderung der

Berufsverbände zeigt, dass ihre Rolle und Aufgaben überdacht werden müssen. Außerdem müssten sie ihre Richtlinien überarbeiten, um bei dieser Art von Fällen zu helfen: „[I]t is incumbent upon professional organizations to revisit their ethical codes and draft principled resolutions” (Camayd-Freixas 2013: 20).

Wenden sich Dolmetscher*innen bei Machtmissbrauch, Einschüchterung und willkürlicher Inhaftierung nicht an die Öffentlichkeit, werden sie schnell zu stillen Zuschauer*innen, wenn nicht zu Mittäter*innen, so Camayd-Freixas. Da Berufsverbände im Dolmetschbereich für die Unterstützung bei Aktivismus nicht gewappnet sind, sind aktivistische Dolmetscher*innen in diesen Situationen auf sich alleine gestellt. Das sei inakzeptabel, so Camayd-Freixas. Die Aufgabe von Berufsverbänden sei es, ihre Mitglieder zu unterstützen und in schwierigen Situation zu leiten, und somit auch bei ihren aktivistischen Tätigkeiten zu helfen. „We need not wait until the next mass prosecution”, drängt Camayd-Freixas zu Reformen (2013: 20).

4.2. Aktivismus im Dolmetschbereich

So unterschiedlich der Kontext und die spezifischen Situationen sind, in denen die angeführten Beispiele aktivistischer Translation stattgefunden haben, sind ihnen doch zwei Faktoren gemein: Erstens zielen die Handlungen der aktivistischen Translator*innen explizit auf soziale Veränderung ab. Zweitens sollen die jeweiligen gegenwärtigen Machtstrukturen durch die aktivistischen Handlungen verändert werden. Das Ziel ist es, durch Translation politische Veränderung auf lokaler und globaler Ebene zu erreichen (vgl. Boéri & Delgado Luchner 2021: 245f.).

Besonders interessant ist das Thema Aktivismus in der Translation durch das Aufeinandertreffen der zwei unterschiedlichen Felder Aktivismus und Translation. Beide Bereiche sind von eigenen Normen und Werten geprägt, wodurch eine komplexe Spannung entsteht. Unsicherheiten, Konflikte und ethische Dilemmata sind somit vorprogrammiert (vgl. Boéri & Delgado Luchner 2021: 245).

Aktivismus beim Dolmetschen sieht sich zusätzlich mit anderen Problemen konfrontiert als aktivistische Arbeit von Übersetzer*innen. In einer Dolmetschsituation, die entweder direkt vor Ort stattfindet oder zumindest synchron, wie Aufträge online, sind viele Dolmetscher*innen mit einer Hemmschwelle bei Kritik an Sprecher*innen konfrontiert. „It is much more difficult to question people to their faces or through a microphone in a booth”, meinen Şebnem Susam-Saraeva et al. (2023: 139). Der direkte und unmittelbare Kontakt mit Kund*innen und anderen Gesprächsteilnehmenden beim Dolmetschen bringt einen hohen Grad an Sichtbarkeit mit sich.

Durch diese Sichtbarkeit ist man beim Dolmetschen im Vergleich zum Übersetzen anderen Anwesenden mehr oder weniger ausgeliefert (vgl. Şebnem Susam-Saraeva et al. 2023: 141)

Kund*innen von Übersetzer*innen haben meist keine Möglichkeit, während der Textproduktion zu reagieren und Konsequenzen zu ziehen – die Reaktion erfolgt zeitverzögert. Übersetzer*innen haben während des Übersetzens Zeit, möglichen Aktivismus in der Übersetzung zu überdenken. Außerdem werden Übersetzungen immer von jemandem gegengelesen, überprüft und eventuell noch verändert (vgl. Şebnem Susam-Saraeva et al. 2023: 141).

Beim Dolmetschen ist dies nicht der Fall. Man scheut sich als Dolmetscher*in vor Reaktionen von Kund*innen auf Interventionen jeder Art, da diese bei Dolmetschungen meist unmittelbar sind und direkten Einfluss auf die Dolmetscher*innen und deren Auftrag haben können. “When an interpreter takes a position of advocacy, it is done, it is out there, and there may be repercussions” (Şebnem Susam-Saraeva et al. 2023: 141). Advocacy und Aktivismus sind daher beim Dolmetschen riskanter als beim Übersetzen (vgl. Şebnem Susam-Saraeva et al. 2023: 141). Trotz dieses Risikos ist das Ziel aktivistischer Dolmetscher*innen nicht nur Kommunikation über Sprachbarrieren hinweg zu ermöglichen, sondern durch ihre Arbeit auch dem höheren Ziel der sozialen Gerechtigkeit zu dienen (vgl. Bartłomiejczyk et al. 2025: 127ff.).

Nachdem es im aktuellen Abschnitt um Aktivismus in der Translation und somit um Übersetzen und Dolmetschen ging, konzentrieren sich die folgenden Kapitel dieser Arbeit auf Aktivismus beim Dolmetschen und lassen das Übersetzen dabei größtenteils außen vor. Zuerst wird dabei auf Aktivismus im Dolmetschberuf und danach auf Aktivismus in der Dolmetschausbildung eingegangen.

5. Aktivismus in der Dolmetschpraxis

5.1. Aktivistische Dolmetschtechniken

Translationswissenschaftler*innen beschäftigen sich, wie diese Arbeit zeigt, in der Forschung ausgiebig mit den bereits diskutierten Begriffen Ideologie, Macht, Agency und Neutralität und mit deren Zusammenhang mit der Translation und der Arbeit von Translator*innen. Auch das Translat selbst und das Eingreifen auf Textebene wird in der Forschung manchmal als Werkzeug gesehen, um Widerstand zu leisten und aktivistisch aktiv zu sein. Meist bleibt es jedoch bei diesen Überlegungen und die eigentliche Macht von Translator*innen selbst durch ihre Anwesenheit und Mitarbeit bei sozialer Veränderung wird nicht diskutiert (vgl. Boéri 2008: 22). Als Dolmetscher*in gibt es jedoch einige Möglichkeiten, advocacy oder Aktivismus in den Arbeitsalltag einzubauen. Diese sind unterschiedlicher Natur und finden zu unterschiedlichen Zeitpunkten des Dolmetschauftrags statt. Vom Ausschlagen eines Auftrags, über die Verweigerung der Dolmetschung vor Ort bis hin zum Aufzeigen eines falschen Verhaltens der gedolmetschten Person kann aktivistisches Verhalten von Dolmetscher*innen im Beruf sehr unterschiedlich aussehen.

In Şebnem Susam-Saraeva et al. (2023) wird beispielsweise folgende Situation beschrieben: Eine Dolmetscherin für Gebärdensprache macht es sich in ihrer Arbeit zur Aufgabe, Frauen als Kundinnen in einer männlich dominierten Dolmetschsituation besonders zu unterstützen. Um das zu erreichen, nimmt die Dolmetscherin selbst bewusst und aktiv Raum im Gespräch ein und möchte so ihre Kundin dazu ermutigen, es ihr gleich zu tun und ebenfalls genügend Raum für sich zu beanspruchen. Wie dieses Verhalten von anderen Teilnehmer*innen der Kommunikationssituation aufgefasst wird, kann stark variieren. Da es den Aspekten der Unsichtbarkeit und Unparteilichkeit widerspricht, kann Kritik anfallen (vgl. Şebnem Susam-Saraeva et al. 2023: 154). Diese Strategie zählt wegen ihrer beschränkten Reichweite und ihrem unpolitischen Charakter eher zu Advocacy als zu Aktivismus.

Unsichtbarkeit von Dolmetscher*innen ist laut Angelelli (2015) ein veraltetes Konzept. Obwohl Unsichtbarkeit als Tugend in der Dolmetschwissenschaft noch vorherrschend ist, zeigt die Literatur und Forschung, dass sie beim Dolmetschen in der Realität schon länger nicht mehr vorherrscht. Tatsächlich wird Dolmetscher*innen eine sehr aktive und sichtbare Rolle als Mitbestreiter*innen der Kommunikationssituation zuteil (vgl. Angelelli 2015: 215). Dennoch gibt es im Sinne der Unsichtbarkeit Ungereimtheiten: Im Fall der Gebärdensprachdolmetscherin beispielsweise könnte man von einem Rollenkonflikt sprechen. Dieser tritt auf, wenn „widersprüchliche bzw. inkompatible Rollenerwartungen vorherrschen“ (Zwischenberger 2013: 65). In diesem Fall könnten sich die Erwartungen der Dolmetscherin

von denen der anderen Gesprächsteilnehmer*innen unterscheiden und damit zum Rollenkonflikt führen (vgl. Zwischenberger 2013: 65).

Zwischenberger (2013: 65) spricht auch vom „Rolle-Selbst-Konflikt“, wobei es sich um einen Konflikt zwischen den Einstellungen der Person und den Erwartungen an die Rolle, die es zu erfüllen gilt, handelt. Die Rolle ist für die Person also nicht passend, wodurch sie abgeneigt ist, diese zu erfüllen (vgl. Zwischenberger 2013: 65). Die in Ethikkodizes festgehaltenen und in der Ausbildung vermittelten Rollenerwartungen, welche auch von manchen Kund*innen geteilt werden, stehen wahrscheinlich häufig in Konflikt mit der Rollenvorstellung von aktivistischen Dolmetscher*innen. Daher kommt es bei diesen Dolmetscher*innen wahrscheinlich zu Rolle-Selbst-Konflikten.

Eine weitere Art der Intervention, welche als Aktivismus bezeichnet werden kann, geschieht auf der Makroebene: Dolmetscher*innen können vor einem Gespräch mithelfen, ein für Kund*innen möglichst passendes und unterstützendes Setting auszusuchen und eine dementsprechende Atmosphäre zu kreieren. Durch einschlägige Ausbildung und Erfahrung wissen Dolmetscher*innen um ideale Bedingungen in Dolmetschsituationen und wichtige Faktoren für bestimmte Settings und Personengruppen. Ein Beispiel dafür wäre, ein gedolmetschtes Meeting dahingehend auszurichten, dass alle Beteiligten gleich gut daran teilnehmen und sich einbringen können. Je nach anwesenden Personen wird dabei auf manche Bedürfnisse verstärkt eingegangen. In diesem Sinne können Dolmetscher*innen durch ihr Wissen Kund*innen beraten und eventuell langfristig Settings für bestimmte Personengruppen inklusiver gestalten (vgl. Şebnem Susam-Saraeva et al. 2023: 151).

Es ist auch möglich, in der gedolmetschten Situation selbst einzuschreiten und somit eine Unterbrechung herbeizuführen. Şebnem Susam-Saraeva et al. (2023) erzählen vom Fall einer Dolmetscherin, die sich dafür entscheidet, ein im Gespräch benutztes Schimpfwort zwar zu dolmetschen, sich gleich darauf aber für den eigenen Gebrauch desjenigen zu entschuldigen. Sie führen außerdem das Beispiel einer Dolmetscherin an, die sich weigert, eine sexistische Aussage zu dolmetschen. Sie sagt ins Mikrofon, dass sie diese Aussage nicht wiederholen wollen würde, und dreht ihr Mikrofon ab (vgl. Şebnem Susam-Saraeva et al. 2023: 135). Diese Art der Intervention bezeichnen Şebnem Susam-Saraeva et al. (2023) im Vergleich zu anderen Arten als radikal (vgl. 2023: 151).

Je nach Kontext ist es Dolmetscher*innen durch eine Verweigerung der Dolmetschung und einer kurzen Begründung möglich, den Fokus auf die Fraglichkeit der Aussage zu lenken, statt diese unbemerkt stehen zu lassen. Diese Intervention fordert das Narrativ heraus, in dem beispielsweise sexistische Aussagen unbeachtet bleiben, und soll Zuhörende zur Reflexion

darüber anregen, was die gedolmetschte Person sagt und warum die*der Dolmetscher*in es nicht wiedergeben will (vgl. Şebnem Susam-Saraeva et al. 2023: 150).

Şebnem Susam-Saraeva et al. sind sich jedoch im Interview nicht ganz einig, ob eine solche Entscheidung immer im Interesse der Zuhörer*innen ist: „You may say “OK, I’m not going to interpret this, because this might be offensive for the user”, but maybe the user would like to listen to that and be able to respond.“ (Şebnem Susam-Saraeva et al. 2023: 150). Ein bestimmtes Verhalten wie, eine Aussage nicht zu dolmetschen, mag einem als beste Lösung in der Situation vor Ort erscheinen, berücksichtigt aber eventuell nicht die Bedürfnisse der Zuhörerschaft. Durch eine solche Entscheidung kann den Zuhörenden die Möglichkeit genommen werden, die Aussage zu hören, auf sie zu antworten und somit eine aktive Rolle im Geschehen einzunehmen. Man soll Zuhörer*innen also miteinbeziehen, meinen Şebnem Susam-Saraeva et al. (2023), und deren Bedürfnisse in Betracht ziehen. „[O]therwise we run the risk of imposing our judgment on them“ (Şebnem Susam-Saraeva et al. 2023: 150).

Es gibt jedoch auch ein Gegenargument: Nehmen sich Dolmetscher*innen selbst zurück, stellen die Bedürfnisse der Zuhörenden an erste Stelle und orientieren Entscheidungen in der Dolmetschsituation alleine an diesen, schließen sie sich selbst als aktive Gesprächsteilnehmer*innen aus. „[Y]ou are depriving yourself of a voice, because you are also part of this communication scheme, and you are also affected by the things that are being said.“ (Şebnem Susam-Saraeva et al. 2023: 152). Handelt es sich beispielsweise um sexistische Aussagen, ist man laut Şebnem Susam-Saraeva et al. (2023) genauso betroffen wie andere Teilnehmende und stellt die eigenen Bedürfnisse hintenan, wenn man sich diese Art von Zensur auferlegt. Es ist daher wichtig eine Balance zwischen den Bedürfnissen aller Gesprächsteilnehmer*innen, inklusive Dolmetscher*innen, zu finden.

Die Dolmetschwissenschaft sieht Dolmetscher*innen großteils als vom Gespräch und dessen Teilnehmenden isolierte Personen und unterstützt daher die Aspekte der Neutralität und Losgelöstheit von der Gesprächssituation. In der Forschung zum Kommunaldolmetschen wird jedoch hervorgehoben, dass Dolmetscher*innen immer in einem spezifischen Kontext arbeiten, welcher meist von einem Machtgefälle geprägt ist (vgl. Cronin 2021: 94). „Power is everywhere in the definition, context, and practice of interpreting, yet there has often been a reluctance to reflect on the consequences of power in interpretation studies“ (Cronin 2002: 46). Durch die Allgegenwart von Macht müssen Ideen der Neutralität und Unsichtbarkeit beim Dolmetschen in Frage gestellt werden (vgl. Cronin 2021: 94).

Außerdem werden Dolmetscher*innen meist rein als Instrument der Kommunikation angesehen, als „losgelöstes Gehirn“ (vgl. Cronin 2021: 93). „As interpreters, we must reclaim

our right to be treated as humans [...]. We deserve to have a voice and we deserve to have an opinion” (Şebnem Susam-Saraeva et al. 2023: 152). Um diese Ansprüche durchzusetzen und dementsprechende Arbeitsbedingungen zu kreieren, müssten sich jedoch die aktuelle Situation und die „Spielregeln“ im Dolmetschberuf verändern (Şebnem Susam-Saraeva et al. 2023: 135).

Laut Cronin braucht die Dolmetschwissenschaft neue, komplexere Modelle, um die Vielschichtigkeit der Realität des Dolmetschalltags einfangen zu können. Auch Ethikkodizes im Dolmetschbereich sind laut dem Autor veraltet und für Dolmetscher*innen inzwischen nicht mehr hilfreich. Kommunikation allgemein und in einer spezifischen Dolmetschsituation könnte heutzutage vor dem Hintergrund von globalen Konflikten und ökologischen Katastrophen nicht mehr unabhängig und losgelöst betrachtet werden, so Cronin. Deshalb brauche es ein Verständnis des Kontexts sowie eine kontextbezogene Interpretation von Informationen (vgl. 2021: 94).

Eine weitere Art, als Dolmetscher*in aktivistisch zu agieren, ist die Ablehnung eines Auftrags, aufgrund von beispielsweise misogynen oder homophoben Inhalten. Dieses Thema wirft einige weitere Fragen auf: Dürfen Dolmetscher*innen Aufträge ablehnen? Hat jede Person das Recht auf eine Dolmetschung? Die Möglichkeit, Aufträge frei zu wählen und abzulehnen, bringt auch einen gewissen Grad an Macht mit sich. Können sich Dolmetscher*innen dies jedoch ökonomisch gesehen überhaupt leisten? Da man bezahlte Arbeit ausschlägt, ist die Ablehnung eines Auftrags auch mit wirtschaftlichen Konsequenzen verbunden (vgl. Şebnem Susam-Saraeva et al. 2023: 150).

5.2. Aktivistische Dolmetschkollektive

Geht es in der Literatur um Translator*innen als politische Akteur*innen, werden diese meist als Einzelpersonen gesehen. Boéri (2008) meint dazu: “Such rhetoric further tends to view the individual translator as the single motor of change, thus downplaying the collective dimension of both translation and activism” (Boéri 2008: 22). Auch wenn eine sozio-politische Perspektive eingenommen wird, spricht man häufig von den Aufgaben der Vermittlung und Agency und selten darüber, dass auch Dolmetscher*innen in ihrer Rolle aktivistisch agieren können (vgl. Boéri 2008: 22).

Während die Wissenschaft Dolmetschen also wenig mit Aktivismus und einer kollektiven Dimension dessen verbindet, gibt es seit den 1990er Jahren einige Dolmetschgruppen, die genau dies in ihrer Arbeit leben. Vor allem zu Beginn wuchsen diese aktivistischen Gruppen stark an und verzeichneten schnell eine große Zahl an Mitgliedern (vgl. Baker 2007: 25).

Zwei der bekanntesten und größten sind Babels und ECOS, welche in diesem Kapitel besprochen werden. Da Babels aus den Weltsozialforen heraus entstanden ist, wird auch dieses vorgestellt. Weiters beschäftigt sich dieses Kapitel mit dem in Wien angesiedelten aktivistischen Dolmetschkollektiv Ciocia Wienia. Aufgrund der lockeren Struktur von Babels, ECOS und Ciocia Wienia werden diese meist als Kollektiv oder Netzwerk statt Gruppe bezeichnet. Dabei geht es im Folgenden um die Entstehung, die Mitglieder, das Selbstverständnis, die Prinzipien und die aktivistischen Aktivitäten der drei Kollektive.

5.2.1. Babels

Das Weltsozialforum

Das Weltsozialforum entstand aus der Anti-Globalisierungsbewegung. Globalisierung wird meist als unvermeidbarer und positiver Prozess für Wachstum, Frieden und Demokratie dargestellt. Ab den 1990er Jahren wurden Gegenstimmen jedoch lauter: Es wurde eingeworfen, dass die Globalisierung zu einer ungleichen Verteilung von Ressourcen und einer daraus resultierenden Spannung zwischen dem Wohlstand einiger Weniger und der Armut Vieler führt. Schon damals hieß es, dass die unternehmensgeführte Globalisierung der Hauptmotor der Verschlechterung von ökologischen und sozialen Umständen in vielen Regionen der Welt sei. Diese Art der Globalisierung wurde in den 1990er Jahren von einigen Organisationen hinterfragt – die Anti-Globalisierungsbewegung war geboren (vgl. Boéri 2012: 269f.). Aus dem Zusammenwirken verschiedener Organisationen innerhalb dieser Bewegung ging dann das Weltsozialforum hervor (vgl. WSF o.J.a).

Das erste WSF fand im Jahr 2001 in Brasilien statt und war ein Treffpunkt für Kritiker*innen der gängigen Globalisierung. Es war eine Gegenveranstaltung zu den bekannten Wirtschafts- und Handelsgipfeln und wollte alternative Arten der Globalisierung in den Vordergrund rücken. Es sollte aufgezeigt werden, dass auch Globalisierungsansätze existieren, welche „verantwortungsbewusstes Denken und Handeln für das Wohl der ganzen Welt“ (WSF o.J.a) hervorbringen. Ziel war dabei nicht das Beschließen von Maßnahmen, sondern der Erfahrungsaustausch engagierter Personen. Wichtig war auch die Teilnahme verschiedenster Gruppen am Forum. Dabei sollten diese ein möglichst weites Spektrum der Bevölkerung vertreten und somit verschiedenste Blickwinkel und Interessen zur Veranstaltung beitragen (vgl. WSF o.J.a).

Das Organisationsteam des ersten WSF in Brasilien entschied nach dem erfolgreichen Event, eine Charta mit Prinzipien zu erstellen, die die zukünftigen Foren prägen sollten (vgl. WSF o.J.b). Darin liest sich beispielsweise Folgendes:

Das Weltsozialforum ist ein offener Treffpunkt [...] zum Vernetzen [...] von Gruppen und Bewegungen der Zivilgesellschaft, die sich dem Neoliberalismus und der Weltherrschaft durch das Kapital oder irgendeine andere Form des Imperialismus widersetzen und sich für den Aufbau einer [...] Gesellschaft engagieren, in der der Mensch im Mittelpunkt steht. (WSF o.J.b: Artikel 1)

Seit dem Jahr 2001 findet das Weltsozialforum regelmäßig an unterschiedlichen Orten statt (vgl. Weltsozialforum. Weltsozialforen 2001 – 2026). Allen Veranstaltungen ist der Slogan: "Eine andere Welt ist möglich!" (WSF o.J.b) gemein. Es entwickelten sich mit der Zeit lokale Formen des WSF, wie beispielsweise das Europäische Sozialforum (ESF) (vgl. Sachs 2022: 42).

Entstehung und Selbstverständnis

Babels entstand im Zuge des ESF in Florenz im Jahr 2002. Für die WSF 2001 und 2002 wurden für professionelle Dolmetscher*innen große Mengen an Geld ausgegeben. Infolgedessen wurde vorgeschlagen, nur Freiwillige mit der Dolmetschung für die Sozialforen zu beauftragen (vgl. Boéri 2005: 2). Dieser Gedanke leitete sich unter anderem von der Idee ab, dass die Sozialforen auf Solidarität aufbauen (vgl. Casale 2013: 38).

Nach anfänglicher Skepsis bezüglich der Qualität der Dolmetschungen einer Gruppe Freiwilliger zeigten sich die Organisator*innen in Florenz dem Vorschlag gegenüber offen, als Ihnen die Kostenersparnis klar wurde. Das Organisationsteam veröffentlichte also einen Aufruf für freiwillige Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen, im Endeffekt arbeiteten circa 350 dieser Freiwilligen beim ESF in Florenz mit. Boéri zitiert die Erfahrung von Cathy Arnaud, einer der Dolmetscherinnen vor Ort, wie folgt: „It was complete chaos, but miraculously it worked. We had to fight the organisers just for a space to work in; eventually we took our own initiative and squatted a medieval tower.” (Boéri 2005: 2).

Das improvisierte Experiment, nur mit freiwilligen Dolmetscher*innen zu arbeiten, stellte sich laut Boéri als großer Erfolg heraus und war die Grundlage von Babels als Kollektiv freiwilliger Dolmetschender. Die Sozialforen führten die Kooperation mit Babels weiterhin fort und nachdem die ersten Babelitas und Babelitos (wie die Dolmetscher*innen bei Babels genannt werden) vor allem aus Italien und Frankreich kamen, bildeten sich bald darauf Zweige von Babels in anderen Staaten, wie Deutschland und Großbritannien (vgl. Boéri 2005: 2).

Für das ESF in Paris 2003 gab es mit 1000 Freiwilligen nicht nur eine größere Beteiligung vonseiten Babels, sondern auch ein Budget, Räumlichkeiten, Vorbereitungsmaterialien und Ausstattung, auf die die Gruppe zurückgreifen konnte. Ein Jahr später, im Jahr 2004, waren schon 7000 Freiwillige in Babels' Datenbank vermerkt, womit sie Verdolmetschungen in 63 Sprachen anbieten konnten. Beim ESF in London desselben Jahres

konnten daher Teilnehmende aus 60 Ländern in 25 Sprachen kommunizieren (vgl. Boéri 2005: 2).

Boéri zitiert folgenden Teil der Charta von Babels (online aktuell nicht verfügbar. 19.9.2025), der darlegt, wie Dolmetscher*innen Mitglieder von Babels werden konnten: “Everyone who wants to subscribe to the Babels network must agree to: adhere to the objects [...] of the network and to provide voluntary interpretation or translation and/or participate in [...] discussion” (Babels. Charter. zit.n. Boéri 2008: 32). Sie unterstreicht, dass hier weder von bestimmten Dolmetschfähigkeiten, einem Nachweis derer, noch von einem gewissen Status die Rede ist. Stattdessen war die Bereitschaft, eine freiwillige Dolmetschleistung zu bieten und zu diskutieren, entscheidend (vgl. Boéri 2008: 32).

Ob aktuell Mitglieder aufgenommen werden und ob dieselben Kriterien wie damals gelten, ist aufgrund fehlender Informationen oder einer funktionierenden Website nicht klar. Babels ermöglichte jedoch zumindest damals die Zusammenarbeit verschiedenster durch gemeinsames Engagement und gemeinsame politische Prinzipien verbundener Dolmetscher*innen. Damit entfernte sich Babels von der gesellschaftlich akzeptierten Definition der Expertise, die dem Narrativ des Konferenzdolmetschens traditionell zugrunde liegt (vgl. Boéri 2008: 32).

Durch die Koordination der Dolmetschleistungen im Simultan- und Konsekutivdolmetschen am WSF seit 2002 war Babels nicht nur eines der größten aktivistischen Freiwilligen-Projekte im Dolmetschbereich, sondern auch eines der politischsten und kritischsten Dolmetsch-Kollektive (vgl. Boéri 2008: 22). Laut Boéri sollte die Gruppe auch gesellschaftlich als politischer Akteur angesehen werden, da sie sich immer mehr durch einen eigenen politischen Zweck auszeichnet (vgl. Boéri 2005: 2). Babels bezeichnete sich selbst als politische Organisation und sieht seine Aufgabe bei den WSF darin, das Projekt mit zu definieren statt es nur durch eine Sprachdienstleistung zu ermöglichen (vgl. Boéri 2008: 31).

Der politische Zweck Babels‘ zeigte sich auch in Projekten wie der gemeinsamen Entwicklung von innovativen Projekten, wie einem gemeinsamen Glossar, an dem Freiwillige aus verschiedensten Ländern mitarbeiten. Dadurch sollte sichergestellt werden, dass Dolmetscher*innen Bedeutungen von Glossareinträgen in Bezug auf unterschiedliche nationale, kulturelle und politisch-historische Kontexte reflektieren und einordnen können. Das Ziel war, dass das Zusammenspiel aus dem politischen Wissen der freiwilligen Aktivist*innen und ihren durch das Glossar untermauerten Sprachfähigkeiten die Kommunikation bei den Sozialforen so hochwertig wie möglich gestaltet (vgl. Boéri 2005: 3f.).

Laut Boéri hat Babels durch seine Arbeit eine geopolitische Wende im Konferenzdolmetschen hervorgerufen. Statt wie bisher vor allem der ersten Welt zu dienen (vgl. Cronin 2002: 51), wird das Konferenzdolmetschen durch das Handeln Babels‘ zu einem Kommunikationswerkzeug für jene Länder und ihre Bevölkerung, die bis vor einiger Zeit meist nicht davon profitieren konnten (vgl. Boéri 2008: 23). Babels streichte den dynamischen Charakter des WSF und die starke Beteiligung der Teilnehmer*innen an dessen Entstehung hervor (vgl. Boéri 2008: 29).

Dieser Charakter steht im kompletten Gegensatz zu dem der meisten politischen Organisationen. Meist liegen politische Strategien von Organisationen schon bei deren Gründung fest, entstehen aus politischen Agenden heraus und sind nur schwer veränderbar. Bei Babels ist dies anders, da Politik für das Netzwerk daraus besteht, Räume für eine Vielfalt an Menschen und Organisationen zu öffnen, um zusammen zu arbeiten und zu experimentieren. Der politische Raum soll von allen mitgestaltet werden (vgl. Boéri 2008: 29).

Prinzipien

Nach dem ersten ESF in Florenz hielten die Mitglieder von Babels einige Grundprinzipien der Organisation fest. Unter anderem galt die Regel, dass alle Dolmetschenden von Babels beim Sozialforum freiwillig und ohne Bezahlung dolmetschen sollen. In Florenz war dies noch nicht der Fall, man wollte diese Regel in der Zukunft jedoch durchsetzen (vgl. Boéri 2005: 2f.).

Babels lehnte die Beschäftigung von bezahlten Dolmetscher*innen beim Sozialforum aus zwei Gründen ab: Erstens widerspricht eine bezahlte Dienstleistung der Idee des Sozialforums, Kommunikationsalternativen zum gewöhnlichen Markt anzubieten. Zweitens spiegelt nur die freiwillige Arbeit bei den Foren die Solidarität wider, welche als Prinzip in der Charter des Sozialforums verankert ist. Ein Service von bezahlten Dienstleister*innen stellt also laut Babels einen Widerspruch mit den Prinzipien des WSF dar (vgl. Boéri 2005: 2f.).

Babels selbst versteht sich außerdem als horizontales Netzwerk. Seine Freiwilligen lehnen Hierarchien, Führungspositionen und klassische Strukturen von Organisationen ab. Sie hielten fest: „Babels is a horizontal, non-hierarchical network, with no permanent structures of any kind“ (Babels. About us. zit.n. Boéri 2008: 29). Stattdessen ist ihnen Gleichberechtigung in der gemeinsamen Arbeit und das kollektive Füllen von Entscheidungen wichtig (vgl. Boéri 2005: 2). Diese Punkte wollten sie auch in ihrer Arbeit widerspiegelt sehen, was zu Konflikten mit dem WSF führte, da dieses von einer eher vertikalen Struktur und somit von Hierarchien gekennzeichnet war (vgl. Boéri 2005: 2).

Beim ESF in London war der Konflikt besonders spürbar: Das Organisationsteam bevorzugte eine vertikale Struktur des Forums, wobei die Menge der Teilnehmenden durch eine

kleine Gruppe repräsentiert wird und so Entscheidungen getroffen werden (vgl. Boéri 2008: 29). Die beteiligten Babelitos und Babelitas sprachen sich hingegen für Horizontalität aus, die sich beispielsweise in konsensbasierten Entscheidungen widerspiegelt (vgl. Lampropoulou 2007: 28).

Boéri, die selbst für Babels schon einige Male gedolmetscht hat, hebt außerdem die Spannung zwischen der angestrebten Horizontalität Babels' und dessen eigenen Veröffentlichungen hervor: "[T]he very fact that documents [...] are produced in the name of Babels, and that they outline the principles that people have to adhere to or identify with if they want to be part of the network, is in tension with Babels' choice to foreground [horizontality]" (Boéri 2008: 29).

Trotz der Freiwilligenarbeit wollte Babels nicht, dass Dolmetscher*innen des Kollektivs einfach als Gratis-Dienstleister*innen angesehen werden: Sie verstehen sich als gleichberechtigte Organisator*innen der Veranstaltung und wollen sich an dieser auch inhaltlich beteiligen (vgl. Boéri 2005: 3). Sie weisen die Idee zurück, dass die Teilnehmenden des WSF in der Abfolge der Veranstaltung zuerst feststehen und Babels als Antwort auf das Bedürfnis der Kommunikation dieser erst danach in Erscheinung tritt. Babels wollte nicht nur als „Nebenprodukt“ des politischen Raums der WSF gesehen werden (vgl. Boéri 2008: 30): „[W]ithout interlinguistic and intercultural communication these spaces could not exist" (Babels. About us. zit.n. Boéri 2008: 29).

Besonders wichtig ist es Babels dabei, sich über Themen in Verbindung mit Sprache auszutauschen. Eine Priorität ist eine möglichst flache Sprachenhierarchie (vgl. Boéri 2005: 3). Es gilt das Recht aller Teilnehmenden, sich in der Sprache ihrer Wahl auszudrücken. Babels hat sich laut seiner Charta dazu verpflichtet, dies zu fördern und zu fordern. Einer der Streitpunkte zwischen Babels und dem ESF war beispielsweise, dass das Organisationsteam auf einer Unterscheidung zwischen „offiziellen“ und „inoffiziellen“ Sprachen im Rahmen der Veranstaltung beharrte (vgl. Boéri 2005: 3).

Babels hat sich hingegen für eine Abschaffung dieser Unterscheidung und für ein größeres Sprachangebot bei den Dolmetschungen des ESF eingesetzt. Kritisiert hat die Gruppe außerdem, dass die Organisator*innen des ESF bei der Sprachauswahl voreingenommen waren: Sie wollten die Kolonialsprachen Englisch, Deutsch, Französisch und Spanisch zu offiziellen Sprachen und damit zu den einzigen gedolmetschten Sprachen beim ESF London ernennen (vgl. Boéri 2005: 3). Ein professioneller Dolmetscher von Babels-UK beschrieb die Lage damals wie folgt: „We did not like the idea of helping to reinforce and reproduce the existing

patterns of political, economic and cultural domination in the world through some official 'language hierarchy'" (Boéri 2005: 3).

Da die Website von Babels seit Mitte der 2000er Jahre nicht mehr zugänglich ist, lässt sich nicht feststellen, ob und in welchem Ausmaß das Kollektiv auch heute noch aktiv ist. Laut Boéri (2023b) gab es zumindest bis zum Jahr 2024 eine Facebook Gruppe, welche mehr als 5000 Mitglieder verzeichnete, die Interesse an einem Einsatz im Rahmen von Babels zeigten oder auch schon Aufträge ausgeführt hatten. In Übereinstimmung mit dem Bild von Babels als lockeres Kollektiv ohne strikte Mitgliedschaft wird die Facebookgruppe in ihrer Beschreibung nicht als offizielles Babels-Forum, sondern als Austauschmöglichkeit für aktivistisch interessierte Dolmetscher*innen bezeichnet (vgl. Boéri 2023b: 16).

5.2.2. ECOS (Translators and Interpreters for Solidarity)

Eine weitere Organisation freiwilliger Dolmetscher*innen ist ECOS (Translators and Interpreters for Solidarity). Die Freiwilligen der Gruppe sind Teil des Instituts für Übersetzen und Dolmetschen der Universität Granada in Spanien und haben ähnliche Einsatzgebiete wie die Mitglieder von Babels. Seit seiner Gründung im Jahr 1998 (vgl. Sánchez Balsalobre et al. 2007: 16) verrichtet ECOS Arbeit für NGOs, die Sozialforen und andere gemeinnützige Vereine, die zur Philosophie ihres Netzwerkes passen. Die meisten an ECOS gerichteten Aufträge stammen jedoch lokal aus Granada (vgl. de Manuel Jerez et al.). Wie bei Babels sind die meisten wissenschaftlichen Texte rund um ECOS nicht besonders aktuell, viele stammen aus den 2000er Jahren. Wie es momentan um die Aktivitäten des Kollektivs steht, ist nicht ganz klar.

Da die Organisation an einer Universität gegründet wurde und dort angesiedelt ist, sind viele Mitglieder von ECOS Studierende, Lehrende und Wissenschaftler*innen des Instituts für Übersetzen und Dolmetschen an der Universität Granada. Jede*r Translator*in am Institut kann an Projekten mitarbeiten und an den Gesprächen der Gruppe teilnehmen (vgl. de Manuel Jerez et al.). Da viele Studierende der Universität Granada aus dem Ausland kommen, sind die Nationalitäten der Mitglieder von ECOS divers. Hierarchie innerhalb der Gruppe gibt es keine, alle Beteiligten entscheiden gemeinsam, welche Arbeitsaufträge angenommen und wie diese ausgeführt werden (vgl. Sánchez Balsalobre 2007: 16).

De Manuel Jerez et al. führen eine Definition der sozialen Verantwortung an, die in der Gruppe entwickelt wurde: „[We] work for and with people who require translation and interpreting services, within the ambit of NGOs and other social organizations, which, lacking economic means, cannot afford professional translation and interpreting“ (de Manuel Jerez et

el.). Laut den Autor*innen liegt dieser Formulierung auch die Gefahr zu Grunde, professionellen Translator*innen Arbeit wegzunehmen oder sich in deren Bereich zu drängen.

Professionelle Translator*innen sollten verfügbare Translationsarbeit übernehmen und dafür entsprechend bezahlt werden, meinen de Manuel Jerez et al. „However our volunteer work is limited to the field of people who need an ever more indispensable service such as translation and interpreting, and cannot afford it” (de Manuel Jerez et al.). Da ECOS seine Dienste also nur für Personen anbietet, die aufgrund fehlender Mittel vom professionellen Translationsmarkt ausgeschlossen sind und ohne ihre Dienste gar keine Übersetzungs- oder Dolmetschdienstleistungen erhalten könnten, sehen Manuel Jerez et al. kein Risiko für einen unfairen Wettbewerb mit professionellen Kolleg*innen.

Ohne das unterstützende Angebot von ECOS erhalten wirtschaftlich benachteiligte Personen oder Gruppen oft qualitativ schlechte Dolmetschungen. Aus Mangel an professionellen Dolmetscher*innen werden Personen ohne einschlägige Ausbildung im Kommunalbereich zum Dolmetschen eingesetzt. Doch gerade hier geht es oft um emotional aufgeladene Inhalte, die sich in schwierigen Settings mit unterschiedlichen Machtkonstellationen abspielen und daher mit viel Stress und Verantwortung für Dolmetscher*innen einhergehen. „[I]n many cases [it’s] more than extreme; even the life of the other person depending, in many cases, on [their] work” (de Manuel Jerez et al.).

Diese Arbeit ist also schwierig und belastend. Gleichzeitig sind Dolmetscher*innen im Kommunalbereich extrem wichtig, da sie den Zugang zum öffentlichen Bereich und zu Dienstleistungen sicherstellen. Wird die Arbeit nun aber von unausgebildeten Personen ausgeübt, kann die Qualität der Dolmetschung weder garantiert noch kontrolliert werden. In Spanien beispielsweise ist dies jedoch in Polizeistationen, Krankenhäusern oder Hilfseinrichtungen für Immigrant*innen Gang und Gäbe, so de Manuel Jerez et al. (vgl. de Manuel Jerez et al.).

ECOS will mit ausgebildeten oder sich in Ausbildung befindenden freiwillig arbeitenden Translator*innen den Bedarf decken. Durch den Ansatz, benachteiligten Gruppen Zugang zu Institutionen und deren Dienstleistungen zu garantieren, unterstützen sie deren Recht auf Kommunikation. Das Ziel ist es, bestimmten Gesellschaftsgruppen mehr Lebensqualität zu bieten, die Ungleichheiten des Systems bestmöglich ausgleichen und das Bedürfnis für niedrigschwellige Translation in diesem Bereich aufzeigen (vgl. de Manuel Jerez et al.). De Manuel Jerez et al. meinen: “We think the struggle for a fairer world involves us too, and that we should contribute to it with our work, it being ever more indispensable in this era of communication and, we may add, of disinformation” (de Manuel Jerez et al. 2004).

Ein im Text angeführtes Beispiel für einen Arbeitseinsatz von ECOS wäre die Übersetzung des von mehreren NGOs gemeinsam herausgegebenen *Responsible Consumer Guide* aus dem Spanischen in drei Sprachen. In diesem gemeinnützigen Projekt geht es unter anderem um Fairtrade, die Erhaltung der Natur und nachhaltige Entwicklung. De Manuel Jerez et al. meinte dazu: „[It’s a]ll much in line with [...] *another world is possible*, so that we find it highly suitable for collaboration.” (de Manuel Jerez et al. 2004).

Neben zur Philosophie von ECOS passenden Translationsprojekten und der Mitarbeit beim WSF organisiert die Gruppe auch Aufklärungsgespräche und Veranstaltungen zu aktuellen gesellschaftlichen Themen (vgl. de Manuel Jerez et al. 2004). Im Jahr 2007 organisierten sie beispielsweise das erste internationale Forum zu Übersetzen/Dolmetschen und sozialem Aktivismus (vgl. Boéri & Maier 2007: 1). Außerdem zeigen sie unter anderem schlechte Arbeitsbedingungen und ungenügende Bezahlung im Translationsbereich sowie Ausbeutung von Translator*innen auf (vgl. de Manuel Jerez et al. 2004).

Die Erklärung von Granada

2007 fand in Granada das von ECOS organisierte erste Internationale Forum zu sozialem Aktivismus in der Translation statt. Drei Tage lang ging es dabei um Diskussionen zum Berufsfeld und verschiedene Strategien und Netzwerke, um soziale, wirtschaftliche und sprachliche Ungleichheiten abzubauen (vgl. Inghilleri 2007: 152). Bei dieser Veranstaltung entwarfen die Teilnehmenden eine Erklärung zur Translation als Dienst an der Gesellschaft. Genannt wurde sie “Granada Declaration” (Boéri & Maier 2007: 156) mit dem Untertitel „Manifesto in favour of translation and interpreting at the service of society as a whole and of all societies” (Boéri & Maier 2007: 156). In dieser wird Translation als Werkzeug zur Unterdrückung kritisiert und soll als Möglichkeit des Widerstands Hoffnung schaffen (vgl. Boéri & Maier 2007: 1).

In der Erklärung von Granada geben die Teilnehmer*innen an, folgenden Punkten zuzustimmen: Translator*innen sind keine neutralen Übermittler*innen und wurden in der Geschichte oft als Werkzeuge zur Kolonialisierung und Unterdrückung genutzt. Durch den neoliberalen Globalisierungsprozess lässt sich erkennen, dass Translator*innen auch heute noch als Werkzeuge der Globalisierenden eingesetzt werden. Gleichzeitig stellen sie ihre Dienste aktiv den durch die Globalisierung unterdrückten Gruppen zur Verfügung, welche von der Anti-Globalisierungsbewegung unterstützt werden sollen (vgl. Boéri & Maier 2007: 156).

Im darauffolgenden Text rufen die Teilnehmer*innen des Forums Translator*innen, Studierende und Wissenschaftler*innen in diesem Bereich dazu auf, ihr Wissen in den Dienst der Gesellschaft als Ganzes zu stellen. Als Ziel dessen nannten sie beispielsweise die Stärkung

der Verbindungen zwischen sozialen Bewegungen und die Unterstützung von Netzwerken von Translator*innen, die eine gerechte Gesellschaft und eine alternative Art der Globalisierung vertreten. Auch Sprachenvielfalt sollte gefördert und der Wert aller Sprachen unterstrichen sowie die hegemoniale Dominanz von Kolonialsprachen abgeschafft werden (vgl. Boéri & Maier 2007: 156). Sie lehnten den Einsatz von Translator*innen in bestimmten Bereichen, wie durch das Militär in Besatzungskriegen, ab. Organisationen, welche nicht nur die Interessen eines Sektors vertreten, sondern Engagement für die Bedürfnisse aller Gesellschaften zeigen, sollten hingegen durch Dolmetschdienste und weitere Ressourcen aktiv unterstützt werden (vgl. Boéri & Maier 2007: 156f.).

Die Erklärung von Granada stellt einen Versuch dar, die soziale Verantwortung von Translator*innen, Wissenschaftler*innen und Trainer*innen festzuhalten. Das Dokument kann als Liste von Prinzipien gesehen werden, die das Verhalten von Dolmetscher*innen leiten soll, während diese gleichzeitig ihre eigenen Vorstellungen der richtigen Vorgehensweise in allmöglichen Situationen entwickeln sollen. Laut Boéri sind Leitfäden trotz der Handlungsmacht einzelner Dolmetscher*innen für den Beruf unabdingbar. Auch wenn die Erklärung von Granada nicht denselben Einfluss wie professionelle Ethikkodizes hat, sei sie doch ein wichtiger Schritt, um sozial verantwortungsvolles Dolmetschen zu optimieren und den eingeschränkten Blick der Dolmetscher*innen selbst und der Gesellschaft auf den Beruf zu erweitern (vgl. Boéri 2012: 286f.).

Kritik von ECOS an Babels

Da die Mitglieder von ECOS der Universität Granada angehören, ist eine Voraussetzung, um sich an den Projekten von ECOS zu beteiligen, eine abgeschlossene oder aktuell laufende Ausbildung im Bereich der Translation. Dies war bei Babels nicht der Fall. Die Freiwilligen des Kollektivs haben zwar meist entweder eine Dolmetschausbildung oder Arbeitserfahrung in diesem Bereich, trotzdem wurde nur eine Angabe ihrer Sprachkompetenzen abgefragt. Bei Sánchez Balsalobre et al. heißt es: „The failure to distinguish between language competence and translation or interpreting competence is frequent in Babels’ foundational texts” (Sánchez Balsalobre et al. 2007: 11).

Das Durchführen von Dolmetschaufträgen durch unausgebildete Dolmetscher*innen im Namen von Babels löste eine Debatte um das Profil idealer freiwilliger Dolmetscher*innen aus. Eine strikte, vereinfachte Trennung zwischen ungeschulten dolmetschenden Aktivist*innen mit guten Sprachfähigkeiten und ausgebildeten professionellen Dolmetscher*innen ohne besonderes aktivistisches Interesse lehnte ECOS jedoch ab. Stattdessen sahen sie es als ihre

Aufgabe, beide Gruppen dazu zu motivieren, ihre Fertigkeiten und Interessen dementsprechend auszubauen (vgl. Sánchez Balsalobre et al. 2007: 11f.), und meinten: „The conflict between professionalism and activism can thus be resolved“ (Sánchez Balsalobre et al. 2007: 12).

Die ECOS-Freiwilligen verteidigten Babels‘ ersten fehlerhaften Einsatz beim WSF 2005 mit dem Argument, dass dieses komplexe Vorhaben der Verdolmetschung des WSF mit wenig Vorlaufzeit vor allem Personen organisierten, welche beruflich nicht aus dem Dolmetschbereich stammten. Daher sei es nur logisch, dass Fehler passierten. Diese wurden großteils vor den nächsten Sozialforen korrigiert und daher die Qualität verbessert. Die ECOS-Dolmetscher*innen Sánchez Balsalobre et al. beschreiben die Arbeit von Babels insgesamt als sehr positiv und unterstreichen, dass sie ihre Ressourcen auch gerne dem Babels-Netzwerk zur Verfügung stellen würden. Die zwei Kollektive teilen laut den Autor*innen dieselben Ziele und sehen daher durchaus Möglichkeiten der Zusammenarbeit (vgl. de Manuel Jerez et al. 2004).

5.2.3. Ciocia Wienia

Eine weitere Gruppe aktivistischer Dolmetscher*innen ist das in Wien angesiedelte Kollektiv Ciocia Wienia. Es ist ein aktuelleres Beispiel eines aktivistischen Dolmetschkollektivs, das mit ihrer Arbeit vor allem polnische Patientinnen unterstützen, die im Zuge von medizinischem Tourismus für Abtreibungen nach Wien kommen (vgl. Ciocia Wienia o.J.). Der Begriff medizinischer Tourismus beschreibt Auslandsreisen mit der Motivation, sich im Zielland einem medizinischen Eingriff zu unterziehen, der im Herkunftsland verboten ist. Dieses weltweite Phänomen wird stark von Abtreibungsverboten befeuert. Seit Abtreibungen in Polen 1993 gesetzlich als illegal gelten, reisen Polinnen in Länder wie Österreich um legal Abtreibungen durchführen zu lassen (vgl. Bartłomiejczyk et al. 2025: 124f.).

Damit medizinischer Tourismus erfolgreich ist, braucht es Dolmetscher*innen, die die Kommunikation vor Ort ermöglichen. Ciocia Wienia hat sich zum Ziel gesetzt, nicht nur den Dolmetschbedarf zu decken, sondern Patientinnen auch rundherum aktivistisch zu unterstützen (vgl. Bartłomiejczyk et al. 2025: 124f.). Polnische Patientinnen werden von der Gruppe dabei kostenfrei von Dolmetschleistungen betreut. Das Angebot von Ciocia Wienia erstreckt sich von Informationen zu Eingriffen, über den Kontakt zu medizinischen Einrichtungen in Wien, bis hin zur Organisation und aktiven Unterstützung der Patientinnen vor Ort (vgl. Ciocia Wienia o.J.).

Aktivistische Dolmetscher*innen setzen sich nicht nur in Wien, sondern auf der ganzen Welt für eine hochwertige Betreuung von Abtreibungspatientinnen ein. Wie die Arbeit von aktivistischen Dolmetscher*innen in diesem Bereich genau aussieht und welchen

Herausforderungen die Dolmetschenden dabei begegnen, ist aber nur wenig erforscht (vgl. Bartłomiejczyk et al. 2025: 124f.). Bartłomiejczyk et al. (2025) haben als eine der ersten Forscher*innen anhand von Interviews mit Mitgliedern und Nahestehenden von Ciocia Wienia die ethischen Dilemmata der aktivistischen Dolmetscharbeit im Abtreibungsbereich untersucht. Als die Interviews 2022 durchgeführt wurden, bestand das Kollektiv aus 10 freiwilligen Dolmetscher*innen und hatte 120 schwangere Frauen durch ihre Abtreibung begleitet (vgl. Bartłomiejczyk et al. 2025: 130).

Als aktivistisches Ziel von Ciocia Wienia erarbeitet der Artikel das Vorantreiben von Frauenrechten, indem sich das Kollektiv durch die Unterstützung der Patient*innen gegen den Mangel an sicheren und legalen Abtreibungsmöglichkeiten in Polen auflehnt (vgl. Bartłomiejczyk et al. 2025: 125f.). Die Mitglieder setzen sich auch aktiv für die Abschaffung von Abtreibungsregulierungen in beispielsweise Polen und Österreich ein, indem sie an Demonstrationen teilnehmen, Spenden sammeln, in den sozialen Medien präsent sind und regelmäßig Interviews für österreichische, polnische und internationale Medien geben. Die Identität der Mitglieder soll dabei anonym bleiben, um Angriffe von Abtreibungsgegnern zu vermeiden (vgl. Bartłomiejczyk et al. 2025: 130).

Auf die Frage nach der Motivation und den Gründen für die aktivistische Arbeit der Mitglieder von Ciocia Wienia gaben diese unter anderem folgende Antworten: Man wolle soziale Ungerechtigkeiten bekämpfen und für sich selbst und andere Frauen dabei Empowerment erreichen. Außerdem können die Mitglieder durch die aktivistische Arbeit aktiv im sozialen und politischen Leben teilnehmen und Teil einer Gruppe sein, die die selben Werte teilt (vgl. Bartłomiejczyk et al. 2025: 130). Potentielle neue Mitglieder werden auf diese geteilten Überzeugungen hingewiesen und bei abweichenden Einstellungen abgewiesen (vgl. Bartłomiejczyk et al. 2025: 141). Bartłomiejczyk et al. (2025) erforschen in ihrem Artikel, wie sich die Pro-Choice Einstellung (Befürwortung der reproduktiven Selbstbestimmung der Frau) der Dolmetscher*innen von Ciocia Wienia in ihrer Arbeit widerspiegelt und wie sie sich auf konkrete Entscheidungen beim Dolmetschen in ethisch herausfordernden Situationen auswirkt.

Durch die Pro-Choice Einstellung der Gruppe ergibt sich ein stark interventionsorientierter Ansatz, der in Situationen, in denen Patientinnen auf Abtreibungsstigmata treffen, Anwendung findet und die Dolmetschdienstleistungen der Gruppe leitet. Dieser Ansatz hat sich aus negativen Erfahrungen mit Fachkräften entwickelt, die sich als Abtreibungsgegner*innen herausstellten. In den Interviews geben die Mitglieder an, neben der Rolle der Dolmetscher*in auch als Begleiter*in der Frauen zu dienen, und diese so vor unnötigem psychischen Stress und Einmischungen in der Entscheidung zur Abtreibung zu

schützen. Ciocia Wienia bietet Beratung und Informationen zu Abtreibungen an, sieht die Entscheidung für die Abtreibung jedoch als abgeschlossen, sobald die Frauen für den Eingriff nach Wien kommen (vgl. Bartłomiejczyk et al. 2025: 141f.).

Obwohl das Team von Ciocia Wienia regelmäßige Treffen abhält, bei denen auch ethisch schwierige Dolmetschsituationen und Handlungsmöglichkeiten vonseiten der Dolmetscher*innen besprochen werden, ist die genaue Umsetzung der aktivistischen Pro-Choice Einstellung in der Dolmetscharbeit manchmal unklar. Wie genau jeweils reagiert werden soll, hängt von der spezifischen Situation und dem Kontext ab. Eine Grundregel ist jedoch, Stigmata gegenüber dem Thema Abtreibung nicht zu dolmetschen, um die Frauen zu schützen. Ein Mitglied des Kollektivs sagt im Interview: „It’s been a big topic for us, [...] what is [...] activist interpreting [...]. Whether it’s necessary to interpret [...] word for word or maybe it can be interpreted in a more general way [...] so as not to allow the abortion stigma in the interpretation” (Bartłomiejczyk et al. 2025: 137).

Eine aktivistische Strategie der Dolmetscher*innen von Ciocia Wienia, die Bartłomiejczyk et al. (2025) erwähnen, ist es, Fachkräfte auf ihre abtreibungsgegnerischen Aussagen hinzuweisen. Um ihnen Stress zu ersparen, passiert dies in Abwesenheit der Patientinnen. Stellt sich diese Art von Intervention nicht als zielbringend heraus, suchen die Aktivist*innen im Nachhinein das Gespräch mit dem Klinikpersonal, um auf die unangebrachten Aussagen der Fachkräfte aufmerksam zu machen. Großteils laufe die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Kliniken jedoch sehr gut, betont ein Mitglied von Ciocia Wienia im Interview (Bartłomiejczyk et al. 2025: 137-142).

Die Autor*innen schließen aus den Interviews, dass die aktivistische Dolmetscharbeit von Ciocia Wienia den Patient*innen einerseits Empowerment im Gesundheitskontext erlaubt, andererseits jedoch der Autonomie von Patient*innen schaden könnte. Was aus der Forschung von Bartłomiejczyk et al. (2025) nicht klar hervorgeht, ist, inwiefern die Dolmetscher*innen des Kollektivs ihre aktivistische Einstellung und den interventionsorientierten Dolmetschansatz den Kundinnen und den involvierten Kliniken mitteilen (Bartłomiejczyk et al. 2025: 142).

Bartłomiejczyk et al. (2025) schließen aus ihrer Studie, dass Ethik, Aktivismus und aktivistische Strategien wie die von Ciocia Wienia angewendeten Interventionen auch in der Ausbildung ein Thema darstellen sollten. Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit dem Aktivismus in der Dolmetschausbildung.

6. Aktivismus in der Dolmetschausbildung

So wie es in der Dolmetschforschung wenig Literatur zu Ethik oder Aktivismus gibt, sind diese Themen auch in der Dolmetschausbildung nur wenig vertreten (vgl. Baker & Maier 2011: 2). Bei der Gestaltung von Curricula und Ausbildungsprogrammen spielen die jeweiligen vorherrschenden Narrative und zugehörigen Werte eine wichtige Rolle. Ob ein bestimmtes Thema, eine Frage oder ein Ziel Teil der Ausbildung ist, hängt davon ab, wie viel Relevanz diesem im Narrativ zuteilwird. Unterschiedliche Narrative bringen also unterschiedliche Ausbildungspfade und dementsprechend unterschiedliches Wissen hervor. So meinen beispielsweise Boéri & de Manuel Jerez (2011), die beide an Ausbildungsprojekten für Dolmetscher*innen an der Universität Granada beteiligt waren, dass ihr Bewusstsein für Probleme und potentielle Lösungen in der Dolmetschausbildung von den von ihnen vertretenen Narrativen abhängt und somit ihr Ausbildungsprojekt „Marius“ mitgeformt hat (vgl. 2011: 53).

Besonders während Krisen, wie in wirtschaftlich schlechten Zeiten, wird Ethik meist als Luxusthema und als irrelevant angesehen. Auch Studierende teilen diese Ansicht, wie man beispielsweise an der Universität Leeds in Großbritannien erkannt hat. Nicht nur in der Translations- und Dolmetschwissenschaft ist dies der Fall, sondern auch in anderen Bereichen, wie den Medien und dem Ingenieurwesen (vgl. Drugan & Megone 2014: 184).

Spätestens seit dem Bologna-Prozess und den damit einhergehenden Reformen sind die Themen Ethik und sozio-politisches Bewusstsein in Dolmetschcurricula stark eingeschränkt (vgl. Boéri & de Manuel Jerez 2011: 59). Der Fokus der Programme liegt tendenziell beim Erlernen der für diesen Beruf benötigten Techniken und Kompetenzen des Simultan- bzw. Konsekutivdolmetschens und des Vom-Blatt-Dolmetschens. Neben diesen „fähigkeitsbasierten“ Ausbildungsansätzen beschäftigen sich viele Ausbildungsprogramme mit verschiedenen Dolmetschtheorien, also theoretischen Grundlagen zu Dolmetschtechniken, und den während des Dolmetschens ablaufenden kognitiven Prozessen (vgl. Susam-Saraeva et al. 2023: 135).

Im Gegensatz dazu beschäftigen sich Dolmetscher*innen selbst seit einiger Zeit vermehrt mit ethischen Themen, die ihren Beruf und ihre teils moralisch herausfordernde Rolle betreffen. Immer mehr praktizierende Dolmetscher*innen werden sich ihrer wichtigen Rolle für soziale Bewegungen, von Minderheiten bis politische Gruppen, bewusst (vgl. Baker & Maier 2011: 2). Diese Gedanken haben zu einzelnen Überlegungen und Publikationen zur Einbindung von Ethik in den Dolmetschunterricht geführt. Teilweise sieht man hier also den Bedarf, ethische Fragestellungen Studierenden zu vermitteln und Diskussionen zur Bewusstseinsbildung anzustoßen (vgl. Baker & Maier 2011: 2).

Wird Ethik in der Ausbildung von Dolmetscher*innen behandelt, geht es meist um Verhaltenskodizes. Weitere unter dem Begriff Ethik behandelte Themen können Arbeitsbedingungen und -umstände, Vertraulichkeit, Loyalität und Fertigkeiten abseits des Dolmetschens selbst umfassen. Boéri & de Manuel Jerez (2011) sehen bei diesen Themen eine Verwechslung von Ethik und Deontologie, da fast nur von Pflichten von Dolmetscher*innen die Rede sei (vgl. Boéri & de Manuel Jerez 2011: 41f.). Gibt es gut konzipierte Ethikkurse in der Dolmetschausbildung an Universitäten, sind diese meist nur ein kleiner Teil innerhalb nicht verpflichtender Module (vgl. Drugan & Megone 2014: 184).

Unter Ausklammerung einiger weniger Ausbildungsprogramme berücksichtigen Curricula im Dolmetschbereich also ethische Themen wie soziale Faktoren, Kontexte und Auswirkungen von Dolmetscheinsätzen sowie deren Reflexion und Diskussion nicht ausreichend. Wichtige Fragestellungen für den Dolmetschberuf, wie wer von einer Dolmetschung wirklich profitiert und die Auswirkungen von Dolmetscheinsätzen in bestimmten Kontexten, werden außen vor gelassen (vgl. Boéri & de Manuel Jerez 2011: 42). In Susam-Saraeva et al. (2023) erzählen mehrere Autor*innen, dass soziale und ethische Themen nur dann in Dolmetschkursen diskutiert werden, wenn die vom Lehrpersonal ausgewählten Materialien zu diesen passen. Es wird also den Lehrenden überlassen, ob in ihren Kursen solche Diskussionen geführt werden (vgl. Susam-Saraeva et al. 2023: 136).

Sind Verhaltenskodizes Teil von Dolmetschcurricula, wird meist die von Dolmetscher*innen erwartete Neutralität und Loslösung von der Situation in den Vordergrund gestellt (vgl. Boéri & de Manuel Jerez 2011: 41). Dolmetschstudierende sollen sich dieser Kodizes bewusst und mit deren Inhalt vertraut sein. Gleichzeitig wird ihnen nur selten beigebracht, wie die Kodizes richtig zu interpretieren sind und wie sie sie in ihrem Arbeitsalltag anwenden können (vgl. Susam-Saraeva et al. 2023: 136).

Laut de Manuel Jerez (2006) hat der Fokus auf Dolmetschtechnik seinen Ursprung im Dolmetschmarkt und den dort vorherrschenden Anforderungen an Dolmetscher*innen. Da der Markt sehr breit ist und Dolmetscher*innen in vielen Bereichen mit unterschiedlichen Anforderungen eingesetzt werden, setzen Ausbildungsprogramme oft nicht nur auf die vordergründige Vermittlung von Dolmetschtechnik und -strategien, sondern auch auf übermäßige Spezialisierung. Diese Spezialisierung hält jedoch davon ab, das große Ganze zu sehen und Dolmetschen als multidisziplinäres Feld wahrzunehmen (vgl. de Manuel Jerez 2006: 15).

Die Multidisziplinarität des Marktes sollte sich jedoch auch in der Ausbildung widerspiegeln, meint de Manuel Jerez (2006), alles andere würde einen Widerspruch darstellen.

Es ist unmöglich, die Ausbildung von Dolmetscher*innen allein als Erwerb einer Technik anzusehen, da diese nicht losgelöst von Wissen um den Kontext der Dolmetschung und die vielschichtige Welt, in der diese stattfindet, betrachtet werden kann (vgl. de Manuel Jerez 2006: 15). Baker & Maier meinen dazu: „[W]e would argue that [...] interpreting [...], [is] an activity that in itself is intrinsically ethical” (Baker & Maier 2011: 3).

Baker & Maier unterstreichen die Wichtigkeit von ethischen Fragestellungen in der Dolmetschausbildung anhand der immer weiter zunehmenden Rechenschaftspflicht im Dolmetschberuf. Wie in anderen Berufsfeldern auch steigt mit der Rechenschaftspflicht von Dolmetscher*innen auch deren Sichtbarkeit und somit der Druck, Entscheidungen zu rechtfertigen und den eigenen Einfluss auf die Gesellschaft zu reflektieren (vgl. Baker & Maier 2011: 3).

Diesen Einfluss stufen Baker & Maier wie folgt ein:

The decisions made during the course of translating and interpreting can potentially have considerable impact on the survival of individuals and even whole communities; at the very least they can impact the quality of life of those who rely on the translator or interpreter to mediate for them, whether in business meetings or healthcare encounters, in daily interaction between host country officials and vulnerable migrants, or in preparing instructions for the use of a food mixer. (Baker & Maier 2011: 4)

Durch den Einfluss von Dolmetscher*innen steigt auch deren Rechenschaftspflicht und somit die Kritik, die am Berufsstand geübt wird. Die Autorinnen nennen beispielsweise immer häufiger werdende negative Kritik in den Medien, vor allem betreffend Einsätzen in Kriegsgebieten. Dolmetscher*innen werden also für ihre sprachlichen und außersprachlichen Handlungen und deren Konsequenzen zunehmend zur Verantwortung gezogen und müssen daher in ihrer Ausbildung lernen, mit diesem Teil des Berufs umzugehen (vgl. Baker & Maier 2011: 3).

Durch die Globalisierung, das steigende Bewusstsein von sozialer Ungerechtigkeit in der Gesellschaft und globale gewalttätige Konflikte ist Rechenschaftspflicht heutzutage ein wichtiges Thema. Dolmetscher*innen sollten sich selbst und anderen gegenüber ihre Entscheidungen erklären und rechtfertigen können. Dies steht jedoch im Widerspruch zu vielen Ethikkodizes und den Werten der Neutralität und der Distanzierung. Da diese Spannung in der Ausbildung wenig gelehrt wird, sind sich viele Dolmetscher*innen der Konsequenzen ihrer Handlungen nicht bewusst (vgl. Baker & Maier 2011: 3).

De Manuel Jerez (2006) spricht einen weiteren Kritikpunkt an: die Teilung von Markt und Gesellschaft in der Dolmetschausbildung. Dabei weist er darauf hin, dass öffentliche Universitäten junge Menschen für den Dienst in der ganzen Gesellschaft ausbilden sollten.

Tatsächlich bilden sie die Studierenden jedoch für den Markt aus, auf dem Waren und Dienstleistungen gegen Geld getauscht werden. Dieser stellt nur einen kleinen Teil der Gesellschaft dar. Natürlich ist es wichtig, angehende Dolmetscher*innen auf jene Aufgaben vorzubereiten, mit denen sie Geld und somit ihren Lebensunterhalt verdienen können, stimmt De Manuel Jerez zu. Jedoch gibt es auch in anderen Sektoren, wie dem sozialen Bereich, einen Bedarf an Dolmetschungen, der gedeckt werden möchte, auch wenn es hier an der Möglichkeit der Entlohnung der Dolmetscher*innen mangelt (vgl. de Manuel Jerez 2006: 16).

Vermittelt man in der Dolmetschausbildung lediglich jene Kompetenzen, die auf dem bezahlten Arbeitsmarkt vorausgesetzt werden, unterstützt man die Vorherrschaft dominanter Gruppen, Sprachen, Akzente und Weltbilder. Außerdem schränkt es Studierende in ihren Möglichkeiten, über politische und kulturelle Themen auf ganzheitliche Art und Weise zu lernen, stark ein, da einige davon auch außerhalb des bezahlten Marktes angesiedelt sind. Diese Themen zu verstehen sei jedoch beim Dolmetschen äußerst wichtig, um eine gute interkulturelle Vermittlung zu leisten (vgl. Boéri & de Manuel Jerez 2011: 59). Da beide Arbeitsmodalitäten – das freiwillige unbezahlte Dolmetschen und bezahlte Arbeitsaufträge – zum Alltag von Dolmetscher*innen gehören, fragt sich de Manuel Jerez (2006), warum öffentlichen Universitäten Dolmetscher*innen während der Ausbildung nicht auf beide Tätigkeiten vorbereiten (vgl. de Manuel Jerez 2006: 16).

Das folgende Unterkapitel stellt einen Unterrichtsentwurf vor, der Studierenden bezahltes und unbezahltes Dolmetschen näher bringen und gleichzeitig einen Raum für Ethik in der Dolmetschausbildung schaffen soll.

6.1. Unterrichtsentwurf Ethik in der Dolmetschausbildung

Angehende Dolmetscher*innen sollen also während ihrer Ausbildung die Möglichkeit haben, moralisch herausfordernde Situationen und Probleme aus dem Arbeitsalltag von Dolmetscher*innen zu diskutieren. Lehrende müssen den Studierenden dafür Werkzeuge an die Hand geben, um diese Situationen selbstständig zu meistern und das eigene Verhalten reflektieren zu können. Es ist dabei essentiell, nicht nur offensichtlich moralisch schwierige Situationen zu besprechen, sondern auch jene, bei denen eine ethisch richtige Entscheidung einfach scheint, dies jedoch nicht der Fall ist. Es sind genau diese Szenarien, meinen Baker & Maier (2011), in denen ethisch fragwürdiges Verhalten nicht auffällt oder hinterfragt wird. Daher muss auch die Ausbildung von Dolmetscher*innen darauf eingehen, denn: „practically all decisions they make as professionals will potentially have ethical implications” (Baker & Maier 2011: 3f.).

Es wäre hinderlich, so Baker & Maier (2011), angehende Dolmetscher*innen nur auf Ethikkodizes ohne konkrete Anwendung zu verweisen oder eine einzige Herangehensweise bzw. das eigene Verhalten von Lehrenden nicht nur in die Diskussion einzubringen, sondern als einzig richtige Lösung darzustellen. Es soll ein offener Raum geschaffen werden, in dem alle möglichen Herangehens- und Verhaltensarten ausprobiert und deren Konsequenzen diskutiert werden können. Im Endeffekt geht es um die Werte der Studierenden und darum, zu lernen, diese und aus ihnen folgende Handlungen und Konsequenzen kritisch zu hinterfragen. Thema ist hier also eher persönliche Integrität als das Erlernen von vorgefertigten Regeln (vgl. Baker & Maier 2011: 3f.). Baker & Maier beschreiben den so entstehenden Unterricht wie folgt: “a protected arena where students must be made to feel free to rehearse any argument, and be allowed to take responsibility for the decisions they reach” (Baker & Maier 2011: 4).

Baker & Maier führen drei Schritte an, um den Unterricht in der Dolmetschausbildung wie beschrieben zu gestalten. Erstens müssen Lehrende den Studierenden Werkzeuge, wie Terminologie, verschiedene ethische Gedankengänge und Theorien und Möglichkeiten der Rechtfertigung an die Hand geben. Das kann beispielsweise durch einschlägige Literatur passieren. Zweitens sollten Studierende durch Übung praktische Strategien erlernen, die sie in moralisch schwierigen Dolmetschsituationen nach ihrem eigenen Ermessen einsetzen können. Dazu gehört beispielsweise der Wechsel der Dolmetschung aus der ersten in die dritte Person und der damit einhergehende Pronomenwechsel (vgl. Baker & Maier 2011: 4f.). Dieser Wechsel kann Distanz zum Gesagten schaffen.

Der dritte Schritt wäre die bereits beschriebene Nutzung der Lehrveranstaltung als offenen und geschützten Diskussions- und Reflexionsraum, in dem experimentiert werden darf. Lehrende müssen dahingehend ausgebildet werden und die didaktischen Mittel für diese Art des Unterrichts kennen und anwenden können. Durch die richtige Literatur vorbereitet, können Studierende probierhalber verschiedenste moralische Entscheidungen treffen, deren Konsequenzen erleben und diskutieren und aus diesen Erfahrungen lernen. Dies kann innerhalb und außerhalb der Lehrveranstaltung stattfinden (vgl. Baker & Maier 2011: 5). Auch aktivistische Entscheidungen beim Dolmetschen können so Teil der Ausbildung sein.

Eine für den dritten Schritt passende Aktivität wäre die Diskussion eines bestimmten realen Falles. Wenn auch nicht ganz aktuell, würde sich laut Baker & Maier (2011: 5) beispielsweise Simon Fortins Fall zur Diskussion eignen, der von Randy Cohin im *New York Times (NYT) Magazine* diskutiert wurde (2010). Fortin war beauftragt, ein französisches Voice-over für ein Video einer religiösen Organisation zu erstellen. In dem Video sprach sich die Organisation gegen homosexuelle Ehe aus, was Fortin nicht unterstützen wollte. „As a married

gay man, I felt ethically compromised even taking this job”, meinte Fortin zum *NYT Magazine*. Als er auf einige Fehler in dem Video stieß, überlegte er kurz, diese als kleinen Sabotageakt nicht zu korrigieren. Er besserte sie schlussendlich jedoch aus, was zu der Frage führte, ob er die queere Gemeinschaft damit verraten hätte (vgl. Cohin 2010).

Durch diese drei Schritte, theoretische Grundlagen, einen offenen Unterricht mit Diskussionsmöglichkeit und die Bearbeitung realer moralisch herausfordernder Fälle, kann Ethik und somit auch Aktivismus in den Dolmetschunterricht eingebaut werden.

6.2. Positivbeispiel Universität Granada und Aktivismus-Projekt „Marius“

Das Institut für Übersetzen und Dolmetschen in Granada verfolgte in Zusammenarbeit mit der Organisation ECOS einen mit Aktivismus im Einklang stehenden Ausbildungsansatz. Im Sinne des Zusammenspiels von Gesellschaft und Markt sollten interlinguale und interkulturelle Vermittler*innen für den Einsatz in der Gesellschaft ausgebildet werden, statt Translator*innen rein für den Markt zu „produzieren“. Die Studierenden sollten so auch als Bürger*innen gebildet werden (vgl. de Manuel Jerez et al. 2004: 70).

Dieser Ansatz geht mit der freiwilligen Mitarbeit an Projekten von ECOS Hand in Hand. Da viele Mitglieder des Freiwilligennetzwerks am Translationsinstitut der Universität Granada studieren, lässt sich die Ausbildung und das Mitwirken bei ECOS besonders gut verbinden. Die Arbeit an aktivistischen Projekten während der Ausbildung soll die Studierenden auf Tätigkeiten vorbereiten, welche persönlichen Wert haben (vgl. de Manuel Jerez et al. 2004: 70). „[T]he Marius project subscribes to a narrative that projects the university as a platform for exploring potential means of transforming and improving society“ (Boéri & de Manuel Jerez 2011: 59).

Baker & Maier (2011) sehen den von Boéri & de Manuel Jerez beschriebenen Ansatz wie folgt:

The literature [...], has traditionally assumed that translators and interpreters are primarily responsible to their clients, [...]. But as Boéri and de Manuel Jerez [...] argue [...] translators and interpreters have an ethical responsibility to the wider community and to humanity, over and above their responsibility to clients and authors. (Baker & Maier 2011: 7)

Freiwilliges Dolmetschen für benachteiligte Gruppen und moralische und nachhaltige Projekte benötigt laut ECOS das richtige Training. Es bringt spezifische Anforderungen mit sich, auf welche man die Studierenden an der Universität Granada genauso vorbereiten möchte wie auf die Realität des bezahlten Arbeitsmarktes. Durch die Mitarbeit an aktivistischen Projekten sollen Studierende Erfahrungen im freiwilligen Tätigkeitsfeld des Dolmetschens sammeln und an Dolmetschprojekten mit persönlichem Wert arbeiten dürfen. Auch wenn nicht

die ganze Verantwortung für aktivistisches Dolmetschen an Ausbildungsinstitutionen abgegeben werden kann, ist die an der Universität Granada angewandte Art der Dolmetschausbildung unbedingt nötig, um Dolmetscher*innen für die Gesellschaft als Ganzes auszubilden, so de Manuel Jerez et al. Kritisches Denken sei in der heutigen Welt besonders wichtig und sollte in die Dolmetschlehre miteinbezogen werden (vgl. de Manuel Jerez et al. 2004: 65-71).

An der Universität Granada gab es zwei Ausbildungsprojekte, welche zusammen „Marius-Projekt“ genannt werden und im Zeichen des Aktivismus beim Dolmetschen stehen. In den hintereinander ins Leben gerufenen Programmen „Elaboration of Multimedia Didactic Material for Interpreting Classes“ und „Virtualization of Multimedia Didactic Material for Interpreting Classes“ ging es um eine bessere Auswahl und Anwendung von Unterrichtsmaterialien im Dolmetschunterricht (vgl. Boéri & de Manuel Jerez 2011: 52). Das Ziel war dabei, nicht nur Materialien zu verbessern, sondern auch einen kleinen Beitrag zur Ausrichtung der Lehre an Universitäten auf soziale Bedürfnisse in der Gesellschaft hin zu leisten (vgl. de Manuel Jerez 2006: 15).

In gewöhnlichen Dolmetschkursen werden immer wieder Materialien benutzt, Reden gehalten und Videos abgespielt, welche aus dominanten Diskursen der ersten Welt bzw. Europas stammen. Diese sind den Medien, dem privaten Markt oder internationalen Institutionen entnommen. Die Studierenden sollen durch diese Materialien auf den Arbeitsmarkt vorbereitet werden, auf dem dieser dominante Diskurs herrscht. „[B]ut it does not prepare them to address the needs of the wider society“, halten Boéri & de Manuel Jerez (2011: 52) dagegen.

Daher hatten sich die Beteiligten des Marius-Projekts das Ziel gesetzt, eine größere Vielfalt an Stimmen und Weltanschauungen in der Dolmetschausbildung zu integrieren. Dies soll sicherstellen, dass Studierende sich nicht nur mit dominanten Diskursen und Master-Narrativen auseinandersetzen, sondern auch Gegen-Narrative, wie Aktivismusbewegungen, kennenlernen. Außerdem sollten sie zur Reflexion über Narrative und deren Zusammenhang mit dem Dolmetschberuf sowie über ihre Rolle als Dolmetscher*innen und Bürger*innen angeregt werden (vgl. Boéri & de Manuel Jerez 2011: 41).

Dolmetscher*innen für die Gesellschaft auszubilden beinhaltet, so de Manuel Jerez (2006), benachteiligten Weltanschauungen dieselbe Aufmerksamkeit zu schenken wie hegemonialen. Nur so kann sichergestellt werden, dass angehende Dolmetscher*innen bestens dafür ausgebildet sind, beide Seiten gut zu vertreten und eine qualitativ hochwertige Dolmetschung zu bieten (vgl. de Manuel Jerez 2016: 16f.).

Um diese Vielfalt in der Datenbank an Materialien sicherzustellen, wurden Videos von echten Reden und Dolmetschsituationen in unterschiedlichsten Kontexten aufgenommen, verarbeitet und katalogisiert (vgl. Boéri & de Manuel Jerez 2011: 52). Wichtig war dabei die Inkludierung verschiedenster Akzente und Weltanschauungen (vgl. de Manuel Jerez 2016: 16f.). Die Datenbank sollte realistische und diverse Materialien von unterschiedlichem Schwierigkeitsgrad beinhalten, welcher mit der Zeit gesteigert werden kann. Die Studierenden sollten somit auf allmögliche Situationen des Arbeitsalltags von Dolmetscher*innen vorbereitet werden (vgl. Boéri & de Manuel Jerez 2011: 52).

Laut Boéri & de Manuel Jerez, die beide an den Marius-Ausbildungsprojekten beteiligt waren, war es jedoch nicht einfach, an diverse Unterrichtsmaterialien zu gelangen, da Gegen-Narrative weniger mächtig und daher auch weniger verbreitet sind: „The broad range of ideologies, accents, cultures and world views that permeate our world [...] do not enjoy equal levels of power and are thus not evenly circulated nor equally accessible to teachers“ (Boéri & de Manuel Jerez 2011: 52). Andererseits hat sich herausgestellt, dass Veranstaltungen, an denen Freiwillige beteiligt waren, offener gegenüber der Aufnahme von Materialien waren (vgl. de Manuel Jerez 2006: 16).

Um Dolmetschrealitäten möglichst breit abzubilden, wurden didaktische Texte aus verschiedenen Kontexte herangezogen, wie internationalen Institutionen, der Zivilgesellschaft und dem lokalen Markt (vgl. Boéri & de Manuel Jerez 2011: 52). Reden wurden, um Diversität zu garantieren in möglichst vielen Bereichen und verschiedenen Ländern aufgezeichnet. Neben europäischen Staaten war beispielsweise auch Brasilien als Aufzeichnungsort vertreten. Zusätzlich wurde die Multikulturalität und Sprachenvielfalt des globalen Sozialforums für Aufzeichnungen genutzt und auch bei Konferenzen sozialer Bewegungen mitgeschnitten (vgl. de Manuel 2006: 17).

Das Marius-Projekt hatte zum Ziel, nicht nur die Ausbildung von Dolmetscher*innen durch Miteinbeziehung allmöglicher Dolmetschsituationen so realistisch wie möglich zu gestalten, sondern Dolmetscher*innen auch für diverse soziale Bedürfnisse der Gesellschaft zu sensibilisieren. Manche dieser Bedürfnisse werden vom professionellen Dolmetschmarkt abgedeckt, während das bei anderen nicht der Fall ist. Durch die Sensibilisierung der Studierenden sollte sich das Bild des Dolmetschberufs verändern. Das Ziel war auch, Dolmetscher*innen als der gesamten Gesellschaft dienende Bürger*innen zu sehen (vgl. Boéri & de Manuel Jerez 2011: 53). Die Wirkung des Marius-Projekts sollte also über den Unterricht hinaus gehen und eine Transformation der Narrative über Dolmetschen in der Gesellschaft anstoßen (vgl. Boéri & de Manuel Jerez 2011: 59f.).

Ein weiterer wichtiger Faktor der Marius-Ausbildungsprojekte in Granada war jener der Bildung, im Original „educating“. Statt Studierende zu „schulen“ oder lediglich Wissen weiterzugeben, sollten junge Menschen durch selbstständiges, offenes und freies Denken lernen. Im Sinne der Bildung von Bürger*innen für die Gesellschaft schreiben Boéri & de Manuel Jerez: „[E]ducating [...] involves transferring not only knowledge but also a culture that can help us to understand each other and to live together“ (Boéri & de Manuel Jerez 2011: 53).

Ziel des Marius-Projekts war es, Teil einer Bewegung zu sein, bei der durch all diese Überlegungen eine neue Art von Ethik des Dolmetschens entstehen kann. Die dominante Definition von Dolmetschethik, welche von einer Elite von Dolmetscher*innen zusammen mit einer Elite an Kund*innen auf dem bezahlten Markt kreiert wird, kann nicht auf die ganze Gesellschaft angewandt werden. Stattdessen sollte eine neue demokratische Dolmetschethik von der Gesellschaft als Ganzes ausgehend und diese auch als Ganzes miteinbeziehend gestaltet werden (vgl. Boéri & de Manuel Jerez 2011: 60).

Parallel zur Verwendung der neuen Materialien des Marius-Projekts in den Dolmetschkursen der Universität Granada wurden auch Fragebogen verwendet und Fokusgruppengespräche geführt, um Feedback von den Studierenden einzuholen und das Projekt somit weiter zu verbessern. Die Annahme, dass Studierende Materialien aus der Realität des bezahlten Arbeitsmarktes interessanter fänden als jene von Dolmetschsituationen mit Freiwilligen, hat sich als falsch herausgestellt. In zwei Feedbackrunden wurden Videos des Weltsozialforums in Porto Alegre von den Studierenden als nützlichstes Material genannt (vgl. Boéri & de Manuel Jerez 2011: 56).

In Konsektivkursen haben die Studierenden hingegen Reden dreier afrikanischer Vertreterinnen verschiedener humanitärer Organisationen, sozialer Bewegungen und politischer Minderheitengruppen als sinnvollstes Material bezeichnet. Studierende gaben außerdem an, dass in EU-Institutionen aufgenommene Reden – Pressekonferenzen und Reden von Parlamentsmitgliedern – einen zu großen Teil ihrer Ausbildungsmaterialien einnehmen würden. Dieses Feedback und der immer geringer werdende Anteil von Dolmetschstudierenden, die tatsächlich bei EU-Institutionen arbeiten, hat die Universität Granada dazu bewegt, weniger Materialien der EU-Institutionen zu nutzen (vgl. Boéri & de Manuel Jerez 2011: 57).

Aus dem Feedback der Studierenden schlussfolgerte das Team des Marius-Projekts, dass es für die Qualität und Nützlichkeit des Materials nicht von Bedeutung ist, ob dieses bei freiwilligen oder bezahlten Einsätzen entstanden ist. Interessant hingegen sind dabei vor allem

die Themen der Aufnahmen und die Perspektiven, welche in Bezug auf diese Themen eingenommen werden. Positiv bewerteten die Studierenden die verschiedenen vertretenen Akzente und Arten des Sprechens sowie den Umstand, dass die Videos in realen Dolmetschsituationen aufgenommen wurden (vgl. Boéri & de Manuel Jerez 2011: 57).

7. Kritik und Konsequenzen

Wie diese Arbeit zeigt, ist Aktivismus beim Dolmetschen ein breit gefächelter Bereich, der schon seit der Kolonialzeit Thema ist. Von aktivistischen Dolmetschtechniken und Dolmetschnetzwerken bis hin zu Aktivismus, der in der Dolmetschausbildung durch einzelne Lehrende oder ganze neue Curricula gelehrt wird, hat Aktivismus Einfluss auf die Kund*innen, den Berufsstand selbst und die Gesellschaft.

Ob Aktivismus beim Dolmetschen angebracht ist, wie genau seine Konsequenzen aussehen können und welchen Einfluss er langfristig auf Dolmetscher*innen und die Gesellschaft hat, hängt stark vom Kontext und der jeweiligen Situation ab. “If you’re talking about ethics, or about the impact of translation, you have to look at it within a particular project, with its own politics, set of relations, and types of interaction.” (Polezzi 2022: 3), meint Baker in einem Interview. Boéri erklärt außerdem, dass es verschiedene Narrative gibt, mit denen man an Aktivismus beim Dolmetschen herantreten kann. Diese führen zu unterschiedlichen Erklärungen und Auslegungen der Aktivitäten von Aktivist*innen, welche von der eigenen Perspektive abweichen und je nachdem mehr oder weniger sinnvoll erscheinen können (vgl. Boéri 2008: 29).

Die jeweiligen Narrative bestimmen also, wie das Thema Aktivismus beim Dolmetschen analysiert und bewertet wird. Dieses Kapitel führt Kritik an, die am Aktivismus im Dolmetschen durch bestimmte Narrative geübt wird, und stellt dieser Kritik Reaktionen anhand gegenteiliger Narrative gegenüber. Im Zuge dessen werden mögliche Konsequenzen von Aktivismus im Dolmetschbereich erörtert. Beispielhaft wird dafür vor allem die Kritik von Peter Naumann an Babels (2005) angeführt und diskutiert.

7.1. Qualität

Im ersten Kapitel dieser Arbeit wurde Qualität bereits als soziales Konstrukt und Produkt gesellschaftlicher Erwartungen und Normen definiert. Die Bewertung der Qualität von Dolmetscharbeit hängt mit den Erwartungen an die Rolle von Dolmetscher*innen zusammen, die sich mit der Zeit und je nach Kontext verändern (vgl. Zwischenberger 2013: 381). Daraus lässt sich ableiten, dass es schwierig ist, die Qualität von Dolmetschungen objektiv zu beurteilen. Die folgenden Kritikpunkte an aktivistischer Dolmetscharbeit und die Reaktionen darauf können daher als Qualitätseinschätzungen aus der jeweiligen narrativen Perspektive und dem jeweiligen Kontext verstanden werden.

Boéri beschäftigt sich beispielsweise mit den Narrativen von Babels in Bezug auf das Netzwerk selbst und die Narrative eines Kritikers des Netzwerks, Peter Naumann. Diese

Narrative sind sehr unterschiedlich und daher nicht miteinander vereinbar. Boéri beschreibt beispielsweise, dass Naumann das WSF vor der Beteiligung von Babels als positiv sieht und mit Professionalität in Verbindung bringt, während er die Beiträge von Babels negativ bewertet. Babels hingegen nimmt die Foren vor seiner Entstehung negativ war, während die Zukunft der WSF und deren Kopplung mit aktivistischem Dolmetschen als positiv dargestellt wird (vgl. Boéri 2008: 35).

Der Dolmetscher Peter Naumann verfasste nach dem ersten WSF mit Beteiligung Babels‘ eine Kritik an dem Netzwerk und dessen Arbeit. Er selbst wurde bei mehreren WSF als bezahlter Dolmetscher angestellt und war somit auch bei Babels‘ Einsätzen teilweise vor Ort (vgl. Boéri 2008: 33). Naumanns Kritik sticht durch negative Beschreibungen von Babels Dolmetschenden wie „amateurs hastily turned interpreters“ (Naumann 2005: Punkt 19) hervor und ordnete Babels wie folgt ein: „Babels is not the solution but at best an incorrectly formulated problem. Without an awareness of the solution“ (Naumann 2005: Punkt 10). Obwohl Babels also ein tatsächlich bestehendes Problem aufzeigt, ist dieses für Peter Naumann durch das Netzwerk nicht gut gelöst. Stattdessen hätten Babels‘ Dolmetscher*innen beim WSF vor allem Chaos verursacht (vgl. Naumann 2005: Punkt 1).

Naumann kritisiert den Einsatz von freiwilligen Dolmetscher*innen am WSF 2005 durch den Vergleich des potentiellen Einsatzes von Freiwilligen in anderen Bereichen, wie bei der Anreise der Teilnehmenden. Niemand würde daran denken, am Fliegen interessierte Laien ein Flugzeug mit Teilnehmenden an Bord steuern zu lassen oder Freiwillige zu suchen, um eine nachhaltigere und billigere Anreise via Ruderboot zur Verfügung zu stellen (vgl. Naumann 2005: Punkt 1). Naumann meint, dass Babels und das WSF vergessen hätten, dass qualitative hochwertige Dolmetscher*innen genauso Teil der Infrastruktur eines Events sind wie Räumlichkeiten, Transport und verlässliche Technologie (vgl. Naumann 2005: Punkt 8).

Naumann kritisiert den Einsatz unerfahrener Dolmetscher*innen. Er spricht von den Babelitos und Babelitas als „Experten“ unter Anführungszeichen, nennt sie größtenteils unreif (vgl. Naumann 2005: Punkt 4) und ignorant (vgl. Naumann 2005: Punkt 3) und grenzt diese durchgehend von den „traditionellen“ und „professionellen“ Dolmetscher*innen der alten Schule ab (zu denen er sich auch selbst zählt). Letztere seien eine aussterbende Gruppe, die sich gegen die neuen Methoden stellt. Es seien diese besten Dolmetscher*innen der alten Schule, welche man am WSF statt Babels bräuchte (vgl. Naumann 2005: Punkt 4).

Er fordert die Änderungen des Aufnahmeprozesses von Babels, so dass nur für die Aufgabe gerüstete Personen am WSF dolmetschen. Außerdem wirft er Babels vor, dass es seine Dolmetschenden unvorbereitet an die Front bzw. „aufs Schlachtfeld“ geschickt hätte: „Is it

actually permissible to put a living being capable of speech and therefore intelligent [...] in a situation in which, for lack of education, experience, talent or other qualities, that being will utter only scraps of thought, mutilated periods, or incoherent speech?” (Naumann 2005: Punkt 10).

Im Zuge dieser Argumentation stellt Naumann die Qualität der Dolmetschungen von Babels in Frage. Dabei bezeichnet er diese als unzureichend und spricht den Mitgliedern von Babels die nötigen sprachlichen Fähigkeiten ab. Jede Person, die in diesem Bereich arbeite oder studiere, wisse, wie schwer dieser Beruf sei, und nur Kommunikationsvermögen in mehreren Fremdsprachen reiche für gute Dolmetscher*innen nun einmal nicht aus (vgl. Naumann 2005: Punkt 5).

Auch die 2005 durch Babels beim WSF eingesetzte Freiwillige Maricruz González Cárdenas äußerte sich nach der Veranstaltung zu der Qualität der Dolmetschungen. Naumann spricht ihr ein Maß an Problembewusstsein zu, welches Babels und das Organisationsteam des WSF laut ihm nicht besitzen:

In my opini[o]n this experience was a disaster. [...] The problem was that while we had professionals here, we also had others without any experience. Babels volunteers have come here [...] to provide a quality service. A proposal: a majority of the volunteers should be professionals. I heard the translation of a Babels volunteer on television and it was terrible. We have a duty to provide quality service. [...] We can't do everything. As for the question of horizontality, here it led to chaos. We need people to be accountable. (Naumann 2005: Punkt 5)

González Cárdenaz meint also, dass Dolmetscher*innen am WSF nicht nur professionell sein sollen, sondern auch das Bewusstsein besitzen müssen, dass sie für einen qualitativ-hochwertigen Service angereist sind und diesen auch zu leisten haben. Neben ihrer Kritik der Horizontalität lehnt sie die Rolle von Dolmetscher*innen als Aktivist*innen mit der Aussage „We can't do everything“ ab.

Naumann führt neben Sprachkenntnissen weitere Kompetenzen an, die für gute Dolmetscher*innen seiner Meinung nach unverzichtbar sind, wie eine umfassende Allgemeinbildung und eine literarische Erziehung (vgl. Naumann 2005: Punkt 4). All diese Fähigkeiten schreibt Naumann Dolmetscher*innen abseits von Babels zu (also auch sich selbst), während er meint: „By its very nature, Babels cannot put together any comparable interpreting team.“ (Naumann 2005: Punkt 5).

In Naumanns Narrativ, so Boéri, entsteht die Unreife jüngerer Dolmetschkolleg*innen durch einen Mangel an kognitiven Fähigkeiten sowie Bildung und Belesenheit. Vor allem die letzten zwei Faktoren hängen laut Boéri jedoch stark vom jeweiligen sozio-kulturellen Hintergrund ab. Naumann, meint sie, legt den Fokus auf die sozio-kulturelle Herkunft statt auf

Fertigkeiten, die erlernt werden können. Das verstelle vielen jungen Kolleg*innen die Möglichkeit, an bestimmten Projekten teilzunehmen und politische Alternativen zu erfahren. Da das WSF für die potentielle Teilnahme aller Beteiligten an alternativen politischen Räumen steht, widerspricht dies laut Boéri der Idee des WSF. Sie meint, dass Naumann nur Personen aus gesellschaftlich bessergestellten Schichten und jene, die schon „begabt geboren wurden“, als würdige Dolmetscher*innen ansieht (vgl. Boéri 2008: 39f.).

7.2. Neutralität

Neben der Qualität der Dolmetschungen ist ein weiterer Kritikpunkt, der in der Debatte um den Aktivismus beim Dolmetschen meist aufkommt, fehlende Neutralität. Wie diese Arbeit zeigt, gilt Neutralität sowohl in Ethik-Kodizes wie dem der AIIC als auch am Arbeitsmarkt oft als Tugend von Dolmetscher*innen. Naumann beispielsweise bezeichnet gute Dolmetscher*innen als gute Zuhörer*innen, als passiv und Zuschauende in der Weltgeschichte. Sie könnten Sprechende und auch sich selbst gut einordnen und verfügten dabei über die Fähigkeit sich zu distanzieren und Objektivität walten zu lassen. Ohne diese Qualitäten könne nicht gut und richtig gedolmetscht werden, meint Naumann, und vergleicht gute Dolmetscher*innen metaphorisch mit Geburtshelfer*innen (vgl. Naumann 2005: Punkt 4).

Um als professionell und vertrauenswürdig wahrgenommen zu werden, müssten Dolmetscher*innen laut Naumann auf Neutralität setzen. Boéri kritisiert diese Auffassung von Konferenzdolmetscher*innen als neutral und unsichtbar. Er beschreibe sie als Geister oder sogar als übernatürliche Wesen, die Sprachenbarrieren einfach ausschalten und mehrsprachige Kommunikation in einsprachige Begegnungen verwandeln könnten, was laut Boéri jedoch nie möglich ist (vgl. Boéri 2008: 40f.). Schon Anfang des 21. Jahrhundert wurde sich die Dolmetschwissenschaft bewusst, dass interkulturelle Vermittlung nie neutral sein kann. Da die Idee des Prinzips der Neutralität aber direkt aus dem professionellen Dolmetschalltag abgeleitet und unreflektiert übernommen wurde, hält sich die Neutralität hartnäckig als Tugend im Dolmetschbereich (vgl. Boéri 2023b: 1).

Die Ansichten darüber, ob Neutralität gute Dolmetscher*innen ausmacht, gehen also auseinander. Ob Advocacy oder Aktivismus erwünscht ist, hängt von der jeweiligen Situation und vor allem von den Beteiligten ab. In Argentinien beispielsweise ist der Großteil der Dolmetscher*innen traditionell eingestellt und orientiert sich an den AIIC-Standards. Auch am privaten Markt wird Aktivismus meist nicht akzeptiert. „You are not expected to be an activist“ (Şebnem Susam-Saraeva et al. 2023: 144). Şebnem Susam-Saraeva et al. (2023) meinen jedoch auch, dass es beim Dolmetschen immer Raum für eine aktive Teilnahme von

Dolmetscher*innen an der Situation gibt, dass sie immer bis zu einem bestimmten Grad eingreifen können (vgl. 145f.).

Sie berichten außerdem von Situationen, in denen Kund*innen Neutralität vonseiten der Dolmetscher*innen ablehnen und stattdessen eine aktive Beteiligung bis hin zum Aktivismus erwarten. Wie Aktivismus beim Dolmetschen wahrgenommen wird, kommt also auf die Kund*innen und deren Narrative an. „We need to base ideas of professionalism and trust on what the parties actually want“, so Şebnem Susam-Saraeva et al. (2023: 146). Erwartungen und Bedürfnisse von Kund*innen können durch Gespräche vorab geklärt werden. “As long as expectations are aligned for the outcome to be [...] successful, trust and professionalism are factors that can be discussed and negotiated”. Sind sich Kund*innen bewusst, dass die Kommunikationssituation Probleme, wie geschlechtsbasierte Ungleichheiten, mit sich bringt, wissen sie aktivistisches Agieren von Dolmetscher*innen meist auch zu schätzen (vgl. Şebnem Susam-Saraeva et al. 2023: 144f.).

Manche behaupten sogar, dass Neutralität im Dolmetschberuf gar nicht existiert, dass diese unmöglich ist. Außerdem kann der Versuch, als Dolmetscher*in neutral zu sein, zu traumatischen Erfahrungen und in Folge zu psychischen Problemen führen. In Şebnem Susam-Saraeva et al. (2023) erzählt Flor Montero von ihrer Arbeit als Dolmetscher*in bei Fällen zum Thema Kinderpornographie. Was Dolmetscher*innen in diesen Situationen sehen und wiedergeben müssen, kann zu psychischen Problemen führen. Dass sie regelmäßig von Psychotherapeut*innen betreut werden, sei zwar hilfreich, aber nicht ausreichend, so Montero: „[T]he content of the cases are not the only thing that can cause trauma. The mere fact that you are asked to repress your emotions, that leaves you quite open to experiencing mental health problems” (Şebnem Susam-Saraeva et al. 2023: 143). Diese psychischen Belastungen führen laut Montero bei manchen Kolleg*innen zu ungesunden Verhaltensmustern, um mit Emotionen umzugehen, wie beispielsweise Drogenmissbrauch. Sie wünscht sich einen offeneren Diskurs über diese Probleme im Dolmetschberuf und mehr Anerkennung der Emotionen von Dolmetscher*innen (vgl. Şebnem Susam-Saraeva et al. 2023: 143).

7.3. Auswirkungen auf den Berufsstand

Neben den Auswirkungen von Aktivismus auf die Qualität der Arbeit und den traditionellen Wert der Neutralität beim Dolmetschen sind auch die Auswirkungen auf den Berufsstand ein interessantes Thema. Wie schon erwähnt, ist Aktivismus aufgrund der Unmittelbarkeit beim Dolmetschen eventuell eine riskantere Entscheidung als beim Übersetzen. Stoßen aktivistische Dolmetscher*innen auf Gegenwind, werden sie vielleicht zukünftig nicht mehr angestellt oder

leiden unter einem schlechten Ruf. „You will get a reputation for having a voice“ (Susam-Saraeva et al. 2023: 141).

Diese fehlenden Anstellungen würde jedoch die Gruppe an Kund*innen betreffen, welche Aktivismus vonseiten der Dolmetscher*innen nicht wünschen. Kund*innen aus sozialen Bewegungen und andere pro-aktivistisch eingestellte Kund*innen sehen dies vermutlich anders. Wie diese Arbeit zeigt, ist das Ziel dieser Kund*innen unter anderem, einen sozialen Dienstleistungsmarkt und damit einhergehend alternative Arbeitsweisen zu schaffen. Daher würden sie Dolmetscher*innen wahrscheinlich aufgrund ihres aktivistischen Verhaltens im Beruf wiederholt anstellen.

Auch Naumann pflichtet diesem Streben nach alternativen Arbeitsweisen bei (vgl. Naumann 2005: Punkt 8). Indem er die Kommerzialisierung der Dolmetschleistung kritisiert, solidarisiert er sich mit dem WSF im Willen, dieser entgegenzuwirken. Einen Ansatz wie den von Babels sieht er jedoch nicht als zielführend und sieht ihn laut Boéri stattdessen als Bedrohung des hart erarbeiteten Erbes des Konferenzdolmetschberufs (vgl. Boéri 2008: 38f.).

Dies geht Hand in Hand mit Naumanns nächster Aussage: Was Dolmetscher*innen bräuchten, um die zunehmende Kommerzialisierung des Dolmetschens zu bekämpfen, wäre Expertise und Reife, die Naumann nur Dolmetschenden der alten Schule, wie sich selbst, zuschreibt. Hier konstruiert Naumann das Narrativ vom Konferenzdolmetschen als Arbeitsfeld mit glorreicher Vergangenheit, welche im Vergleich zur „neuen Schule“ mit Professionalität verbunden ist (vgl. Boéri 2008: 38f.).

Er vertritt außerdem die Ansicht, dass die Aussagen von Babels zum Thema Kosten widersprüchlich sind: Einerseits sei professionelles Dolmetschen laut dem Netzwerk zu teuer und Babels als Dolmetschdienst kosteneffektiver. Andererseits sollte das Thema Dolmetschen nicht als rein ökonomische Frage behandelt werden (vgl. Naumann 2005: Punkt 8). Naumann führt an, dass laut Babels bezahlte Dolmetscher*innen ihre Arbeit nur für Geld verrichten und sich um dem Zweck des Forums nicht kümmern würden. Dies sei jedoch wichtig, so das Netzwerk. Laut Naumann zeugt diese Aussage von einer naiven Vorstellung von der Sprachindustrie. Auch wenn Babels es nicht wahrhaben möchte, sei die politische Einstellung von guten Dolmetscher*innen irrelevant (vgl. Naumann 2005: Punkt 9).

Weiters meint Naumann, dass die Aktivitäten von Babels dazu beitragen würden, den Marktwert der Dienstleistungen von Dolmetschenden zu senken (vgl. Naumann 2005: Punkt 8). Jedenfalls würde Babels dem finanziellen Wert des Dolmetschens in der „echten Welt“ abseits vom WSF schaden und somit auch den Berufsstandards. Boéri verortet diese Aussage im Narrativ einer stark kapitalistischen Gesellschaft. Naumann sieht die Aktivitäten von Babels,

freiwilliges aktivistisches Dolmetschen, den Beruf Dolmetscher*in und sich selbst als Dolmetscher in einem kapitalistischen Narrativ, das sich vom Narrativ aktivistischer Dolmetscher*innen stark unterscheidet (vgl. Boéri 2008: 42). Laut Boéri wird dieses Narrativ Babels jedoch nicht gerecht: Es sieht die Gruppe durch eine Linse von Professionalität und mit einem Fokus auf Dienstleistungen und Wirtschaft, die die Struktur des Kollektivs nicht einfangen können. Da Babels eine alternative Gesellschaft mit neuen Narrativen zu Wissen und Macht mitgestalten möchte, ist es schwierig, das kapitalistische Narrativ von Naumann auf die Gruppe anzuwenden und sie darin einzuordnen (vgl. Boéri 2023b: 5).

Aktivistische Dolmetscher*innen lehnen kapitalistische Systeme im Zuge der Anti-Globalisierungs-Bewegung oft ab. Statt kapitalistischer Motive steckt hinter freiwilligen Dolmetscheinsätzen meist das Bedürfnis, die jeweilige Bewegung oder Gruppe zu unterstützen. Luciana Carvalho Fonseca erzählt in Şebnem Susam-Saraeva et al. (2023), dass sie teilweise auch selbst Teil der sozialen Bewegungen ist, für die sie dolmetscht. Sie bezeichnet sich dabei als feministische Dolmetscherin und meint: „[I]n those cases expectations tend to be aligned and things tend to work well“ (145). Ihre Kund*innen scheinen also aktivistisches Verhalten im Dolmetschberuf nicht nur zu akzeptieren, sondern auch zu erwarten (vgl. Susam-Saraeva et al. 2023: 145).

Außerdem gibt es laut Susam-Saraeva et al. (2023) Situationen, in denen aktivistisches Dolmetschen unbedingt nötig ist. Frauen erleben in anderssprachigen Gesundheitssystemen manchmal Ungleichheiten und Missbrauch im Zuge ihrer Schwangerschaft. Das betrifft beispielsweise bolivianische Frauen in Brasilien (siehe Rosario del Socorro Avellaneda Yajahuanca 2015). Hier sind Dolmetscher*innen oft die einzigen, die Zeug*innen dieser Situationen sind und daher auch die einzigen, die eingreifen und für die Frauen eintreten können. „[P]ower relations can be transformed with an interpreter’s presence“, so Susam-Saraeva et al. (2023: 148). Würde man Dolmetscher*innen Neutralität vorschreiben und ihnen die Möglichkeit der aktivistischen Arbeit verbieten, würden man diesen Frauen die Möglichkeit auf eine faire und gute gesundheitliche Behandlung verwehren.

8. Schlussfolgerungen

Das Ziel dieser Masterarbeit ist es, die Forschungsfrage „Wie kann Aktivismus beim Dolmetschen aussehen?“ zu beantworten. Um dieses Ziel zu erreichen, wurden in den vorherigen Kapiteln einige Strategien und Beispiele des Aktivismus beim Dolmetschen aus der Geschichte, der Praxis und der Lehre des Dolmetschens vorgestellt und theoretisch eingeordnet sowie mögliche Kritik diskutiert. Der spanische Übersetzer Juan G. de Luaces stellte sich in seiner Übersetzung *Intemperie* (1945) beispielsweise durch kleine Veränderungen des Textes gegen die Franco-Diktatur, die britische Übersetzerin Katherine Gun wollte durch die Veröffentlichung von geheimen Dokumenten staatlicher Stellen einen Krieg verhindern und das freiwillige Dolmetschkollektiv Ciocia Wienia ermöglicht schwangeren Patientinnen aus Polen legale Abtreibungen samt Dolmetschung in Wien.

Man spricht von Aktivismus beim Dolmetschen, wenn durch die Arbeit von Dolmetscher*innen ein Wandel von Machtkonstellationen und dadurch politische Veränderung für eine gesellschaftliche Gruppe erreicht werden soll. Aktivistische Dolmetscher*innen wenden meist bestimmte Strategien in ihrer Arbeit an: von der Beratung, um ein Setting für benachteiligte Gruppen zugänglicher zu gestalten, bis hin zur Ablehnung von Dolmetschaufträgen wegen politischer Diskrepanzen oder der Verweigerung der Dolmetschung vor Ort aufgrund bestimmter zu dolmetschender Begriffe. Dies wirft die Frage auf, ob jede Person ein Recht auf Verdolmetschung hat und ob sich alle Dolmetscher*innen Verweigerung von Aufträgen oder einzelner Dolmetschungen finanziell leisten können.

Oft ist aktivistisches Dolmetschen unbezahlt und freiwillig, wie bei Ciocia Wienia oder ECOS. ECOS möchte sich beispielsweise für Gesellschaftsgruppen einsetzen, die keine bezahlte Dolmetschung in Anspruch nehmen können, und möchte so auch außerhalb des bezahlten Arbeitsmarkts den Dolmetschbedarf decken. Das entspricht auch dem Ansatz der Ausbildungsprojekten „Marius“, Dolmetscher*innen durch mehr Aktivismus-inkludierende Lehrmethoden und -materialien für die ganze Bandbreite an Dolmetscheinsätzen in der Gesellschaft, statt rein für den bezahlten Arbeitsmarkt auszubilden. Auch Katherine Gun handelte als Whistleblowerin im Sinne des Diensts an der Gesellschaft, als sie nach ihrer Festnahme meinte, dass sie nicht für die britische Regierung, sondern für das britische Volk arbeite.

Berufskodizes für Dolmetscher*innen, wie jene der AIIC oder der CHIA, sollen Dolmetscher*innen in schwierigen Situationen leiten. Jedoch können diese Kodizes bei Aktivismus wie im Fall Erik Camayd-Freixas an ihre Grenzen stoßen. Aktivistisch agierende Dolmetscher*innen werden oft von Berufsverbänden alleine gelassen, die Dolmetscher*innen

eigentlich in ihrer Arbeit unterstützen sollten. Die Rolle von Berufsverbänden muss daher überdacht werden, so Camayd-Freixas, und Regelwerke zur Leitung von Dolmetscher*innen überarbeitet.

Die Definition der Rolle von Dolmetscher*innen basiert genauso auf Normen und Konsens wie etwaige Kodizes. Während das Rollenbild früher von Neutralität und Passivität geprägt war, spricht man heutzutage eher davon, dass Dolmetschende aktiv an Gesprächssituationen teilnehmen und diese mitgestalten. Diese Idee ist beispielsweise bei der aktivistischen Arbeit des Dolmetschkollektivs Ciocia Wienia sichtbar. Neben der Rolle der Dolmetscher*innen schreiben sie sich selbst auch die Rolle der Begleiter*innen der schwangeren Patient*innen zu. Außerdem zeigt ihr durch den Interventionsansatz geprägter Arbeitsstil besonders gut, wie Dolmetscher*innen aktiv an der Gesprächssituation teilnehmen können.

Aktivistische Dolmetscher*innen, wie jene der Gruppe Babels und Ciocia Wienia, möchten dabei als politische Akteurinnen angesehen werden und neben freiwilligen Dolmetschungen für den guten Zweck auch politisch und organisatorisch gleichberechtigt an Projekten beteiligt sein. Kritiker*innen wie Peter Naumann halten dagegen, dass die politische Einstellung von Dolmetscher*innen in ihrer Arbeit keine Rolle spielen sollte. Ob Objektivität beim Dolmetschen jedoch überhaupt existieren kann, ist in der Forschung umstritten. Oft sind Dolmetscher*innen außerdem die einzigen Beteiligten, welche sich für bestimmte Gesprächsteilnehmende einsetzen können und machen sich unter Umständen auch bei Handlungsunterlassungen der Mittäter*innenschaft schuldig.

Die Vor- und Nachteile und mögliche Auswirkungen des Aktivismus beim Dolmetschen unterscheiden sich je nach Narrativ. Je nachdem, welche Dolmetschsituation man untersucht und wer die Kund*innen des Auftrags sind, unterscheiden sich die Erwartungen der Beteiligten und damit auch die Sicht auf den Aktivismus beim Dolmetschen. Da bei aktivistischen Kollektiven der Fokus bei potentiellen Mitgliedern vor allem auf der passenden aktivistischen Einstellung und der Bereitschaft zur freiwilligen Arbeit liegt, könnte die Qualität der Dolmetschung leiden. Das muss jedoch nicht der Fall sein: Beim aktivistischen Netzwerk ECOS beispielsweise sind Ausbildung und Erfahrung genauso wichtige Faktoren für Beteiligte wie die Bereitschaft, für die Gesellschaft als Ganzes zu Dolmetschen.

Im Gegensatz zum Großteil des bezahlten Arbeitsmarkts in vielen Ländern und den Ethikkodizes für das Dolmetschen erwarten manche Kund*innen auch eine aktivistische Beteiligung von Dolmetscher*innen und lehnen Neutralität der Dolmetschenden ab. Als Auswirkungen des Aktivismus auf den Berufsstand der Dolmetscher*innen werden der

Rückgang des Marktwertes von Dolmetschungen und die negative Veränderung der Professionalität von Dolmetscher*innen angeführt. Ob ein Rückgang des Marktwertes tatsächlich eintritt, ist noch nicht geklärt, wird jedoch beispielsweise von ECOS als unwahrscheinlich gesehen, da sie freiwillige Dolmetschungen ausschließlich da anbieten, wo anderweitig gar keine Dolmetschung möglich wäre.

Zusammenfassend lässt sich die Forschungsfrage „Wie kann Aktivismus beim Dolmetschen aussehen?“ wie folgt beantworten: Aktivismus beim Dolmetschen kann recht unterschiedliche Formen annehmen. Von freiwilligem Dolmetschen bis hin zu bezahlten Einsätzen, von aktivistischer Arbeit einzelner Dolmetscher*innen bis hin zur Arbeit im Kollektiv, von aktivistischen Laien bis hin zu ausgebildeten und erfahrenen Professionellen ist alles vertreten. Allen Fällen von aktivistischem Dolmetschen ist der Einsatz für bestimmte Personengruppen gemein, genauso wie der Dienst an der Gesellschaft und der Wunsch nach Veränderung der aktuellen Machtkonstellationen und der politischen Lage. Ob aktivistisches Dolmetschen als qualitativ hochwertig, professionell und angemessen wahrgenommen wird und erwünscht ist, hängt von den jeweiligen Beteiligten ab. Kund*innen und ihr narrativer Hintergrund prägen die Erwartungen an die Dolmetscher*innen und auch Dolmetscher*innen bringen, wie alle anderen Gesprächsteilnehmenden, eigene Bedürfnisse und Narrative mit.

Zur aktuellen Lage des Aktivismus beim Dolmetschen kann mangels aktueller Quellen keine eindeutige Aussage getroffen werden. Obwohl das Thema Aktivismus aktuell ist, finden sich nur wenige aktuelle Werke zum dem Thema in der Dolmetschwissenschaft. Die meisten in dieser Arbeit zitierten Quellen stammen aus den 2000er oder 2010er Jahren, wobei Texte aus den 2020er Jahren nur wenig vorhanden sind.

Mit Ausnahme der Gruppe Ciocia Wienia, welche momentan in Wien tätig ist und eine aktuelle Website besitzt, waren die meisten in dieser Arbeit erwähnten aktivistischen Kollektive vor allem in den 2000er Jahren präsent. Ob und wie diese aktuell noch aktivistische Tätigkeiten verrichten kann nicht beurteilt werden, auch weil aktuelle Quellen, wie zugängliche Webseiten, Publikationen der Kollektive oder vertrauenswürdige Zweitquellen, nicht vorhanden sind, wie beispielsweise die Webseite von Babels, die seit Mitte der 2010er Jahre inaktiv ist (vgl. Boéri 2023b: 16).

Da patriarchale, heteronormative und ableistische Diskurse und politische Lager im letzten Jahrzehnt bis heute in der Gesellschaft immer präsenter und beliebter werden, die Klima-, Wirtschaft-, Gesundheits- und Lebensmittelkrise Fahrt aufnimmt und Kriege und Genozide die alltägliche Berichterstattung prägen, ist Aktivismus allgemein und beim Dolmetschen jedoch gerade heutzutage ein sehr wichtiges Thema (vgl. Boéri 2024: 2).

Bibliographie

- AIIC (Association Internationale des Interprètes de Conférence) (2022). AIIC Code Of Professional Ethics. https://aiic.org/document/10277/CODE_2022_E&F_final.pdf (Stand: 05.01.2025).
- AIIC (Association Internationale des Interprètes de Conférence) (o.J.). Who We Are <https://aiic.org/site/about-us/who-we-are?nav=sidebar> (Stand: 19.1.2025).
- Adams, Tim (2019). Iraq War Whistleblower Katharine Gun: “Truth Always Matters”. *The Guardian*. 22.9.2019. <https://www.theguardian.com/film/2019/sep/22/katharine-gun-whistleblower-iraq-official-secrets-film-keira-knightley> (Stand: 14.11.2025).
- Andres, Dörte (2015). Consecutive Interpreting. In: Pöchhacker, Franz (ed.). *Routledge Encyclopedia of Interpreting Studies*. London/New York: Routledge. 84-87.
- Andrews, Molly (2004). Opening to the Original Contributions. Counter-narratives and the Power to Oppose. In: Bamberg, Michael & Andrews, Molly (eds.). *Considering Counter-narratives. Narrating, Resisting, Making Sense*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins. 1-6.
- Angelelli, Claudia V. (2015). Invisibility. *Routledge Encyclopedia of Interpreting Studies*. In: Pöchhacker, Franz (ed.). *Routledge Encyclopedia of Interpreting Studies*. London/New York: Routledge, 214-215.
- Avellaneda Yajahuanca, Rosario del Socorro (2015). *A experiência de gravidez, parto e pós-parto das imigrantes bolivianas e seus desencontros na cidade de São Paulo – Brasil*. São Paulo: Faculdade de Saúde Pública, Universidade de São Paulo.
- Baker, Mona (2007). Resisting State Terror: Theorising Communities of Activist Translators and Interpreters. In: Boéri, Julie & Maier, Carol (ed.). *Translation / Interpreting and Social Activism*. Granada: ECOS. 25-27.
- Baker, Mona (2013). Translation as an Alternative Space for Political Action. *Social Movement Studies* 12 (1), 23-47.
- Baker, Mona (2019). *Translation and Conflict. A Narrative Account*. London/New York: Routledge.
- Baker, Mona & Maier, Carol (2011). Ethics in Interpreter & Translator Training. Critical Perspectives. *The Interpreter and Translator Trainer* 5 (1), 1-14.
- Baker, Mona & Saldanha, Gabriela (2020). Introduction to the first edition. In: Baker, Mona & Saldanha, Gabriela (eds.). *Routledge encyclopedia of translation studies*. London/New York: Routledge. xvi-xx.
- Bamberg, Michael (2005). Positioning. Herman, David; Manfred, Jahn & Ryan, Marie-Laure (ed.). *Routledge Encyclopedia of Narrative Theory*. London / New York: Routledge. 445-446.
- Bartłomiejczyk, Magdalena, Pöllabauer, Sonja & Straczek-Helios, Viktoria (2025). “The Heart will Stop Beating”. Ethical Issues in Activist Interpreting – the Case of Ciocia Wienia. *Interpreting* 27 (11), 124-149.
- Barsky, Robert F. (1996). The Interpreter as Intercultural Agent in Convention Refugee Hearings. *The Translator* 2 (1), 45-63.

- Boéri, Julie (2005). *Babels and the Politics of Language at the Heart of the Social Forum*. https://www.researchgate.net/publication/265323248_Babels_and_the_Politics_of_Language_at_the_Heart_of_the_Social_Forum (Stand 5.9.2025).
- Boéri, Julie (2008). A Narrative Account of the Babels vs. Naumann Controversy. Competing Perspectives on Activism in Conference Interpreting. *The Translator* 14 (1), 21-50.
- Boéri, Julie (2012). Translation/Interpreting Politics and Praxis. The Impact of Political Principles on Babels' Interpreting Practice. *The Translator* 18 (2), 269-290.
- Boéri, Julie (2023a). Steering Ethics Toward Social Justice. A Model for a Meta-Ethics of Interpreting. *Translation and Interpreting Studies* 18 (1), 1-26.
- Boéri, Julie (2023b). Online Ethnography of Activist Networks of Interpreters: An "Ethnonarrative" Methodology for Socio-Political Change. *The Translator* 29 (2), 210-230.
- Boéri, Julie (2024). Translation for Social Justice: Concepts, Policies and Practices Across Modalities and Contexts. *Linguistica Antverpiensia* 23, 1-16.
- Boéri, Julie & Maier, Carol (2007). Granada Declaration. In: Boéri, Julie & Maier, Carol (ed.). *Translation / Interpreting and Social Activism*. Granada: ECOS. 156-157.
- Boéri, Julie & Maier, Carol (2010). Introduction. In: Boéri, Julie & Maier, Carol (Hg.). *Translation/Interpreting and Social Activism*. Granada: ECOS. 1-6.
- Boéri, Julie & de Manuel Jerez, Jesús (2011). From Training Skilled Conference Interpreters to Educating Reflective Citizens. A Case Study of the Marius Action Research Project. *The Interpreter and Translator Trainer* 5 (1), 41-63.
- Boéri, Julie & Delgado Luchner, Carmen (2021). Ethics of Activist Translation and Interpreting. In: Koskinen, Kaisa & Pokorn, Nike K. (eds.). *The Routledge Handbook of Translation and Ethics*. London / New York: Routledge. 245-261.
- Boéri, Julie & Giustini, Deborah (2022). Qualitative Research in Crisis: A Narrative-practice Methodology to Delve into the Discourse and Action of the Unheard in the COVID-19 Pandemic. *Qualitative Research* 24 (2), 412-432.
- Bot, Hanneke (2005). *Dialogue Interpreting in Mental Health*. Amsterdam/New York: Rodopi.
- Camayd-Freixas, Erik (2013). Court interpreter ethics and the role of professional organizations. In: Schäffner, Christina, Kredenz, Krzysztof & Fowler, Yvonne (eds.). *Interpreting in a Changing Landscape*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins. 15-30.
- Casale, Silvia (2013). *Aktivismus und Dolmetschen: die Spielregeln des Machtgefüges mitbestimmen?* Masterarbeit, Karl-Franzens Universität.
- CHIA (California Healthcare Interpreting Association) (o.J.). History. <https://www.chiaonline.org/History> (Stand: 18.1.2025).
- CHIA (California Healthcare Interpreting Association) (2002). *California Standards for Healthcare Interpreters*. <https://kurzlinks.de/lcdr> (Stand: 19.1.2025).
- Ciocia Wienia (o.J.). About. <https://ciociawienia.net/de#about> (Stand: 19.1.2026).

- Coates, Barry & David, Rosalind (2002). Learning for change: The Art of Assessing the Impact of Advocacy Work. *Development in Practice* 12 (3-4), 530-541.
- Cohin, Randy (2010). Properly Speaking the Improper? *The New York Times Magazine*, 2.6.2010. <https://www.nytimes.com/2010/07/04/magazine/04FOB-Ethicist-t.html> (Stand: 3.11.2025).
- Cronin, Michael (2021). Escaping the Invisibility Trap. *Interpreting and Society* 1(1), 91-101.
- Cronin, Michael (2002). The Empire Talks Back: Orality, Heteronomy, and the Cultural Turn in Interpretation Studies. In: Tymoczko, Maria & Gentzler, Edwin (ed.). *Translation and Power*. Massachusetts: University of Massachusetts Press. 45-62.
- Davidson, Donald (2001). Agency. In: Davidson, Donald (Hg.). *Essays on Actions and Events*. Oxford: Clarendon Press. 43-61.
- De Manuel Jerez, Jesús (2006). *La incorporación de la realidad profesional a la formación de intérpretes de conferencias mediante las nuevas tecnologías y la investigación-acción*. Doktorarbeit, Universität Granada.
- De Manuel Jerez, Jesús, Brander de la Iglesia, María & López Cortéz, Juan (2004). El compromiso social en traducción e interpretación, una visión desde Ecos, traductores e intérpretes por la solidaridad. *Puentes, Hacia nuevas investigaciones en la mediación intercultural* 4, 65-72.
- Diriker, Ebru (2015a). Conference Interpreting. In: Pöchhacker, Franz (ed.). *Routledge Encyclopedia of Interpreting Studies*. London/New York: Routledge. 78-82.
- Diriker, Ebru (2015b). Simultaneous Interpreting. In: Pöchhacker, Franz (ed.). *Routledge Encyclopedia of Interpreting Studies*. London/New York: Routledge. 382-385.
- Dreyfus, Hubert L. & Rabinow, Paul (1986). *Michel Foucault. Beyond Structuralism and Hermeneutics*. Brighon: The Harvester Press Limited.
- Drugan, Johanna & Megone, Chirs (2014). Bringing Ethics into Translator Training. An Integrated, Inter-disciplinary Approach. *The Interpreter and Translator Trainer* 5(1), 183-211.
- Einwohner, Rachel L, Myers, Daniel J. & Reger Jo (2008). Introduction. Identity Work, Sameness, and Difference in Social Movements. In: Einwohner, Rachel L, Myers, Daniel J. & Reger Jo (ed.). *Identity Work in Social Movements*. Minneapolis: University of Minnesota Press. 1-17.
- Fisher, Walter R. (1987). *Human Communication as Narration: Toward a Philosophy of Reason, Value and Action*. Columbia: University of South Carolina Press.
- Foucault, Michel (1986). The Subject and Power. In: Dreyfus, Hubert L. & Rabinow, Paul (Hg.). *Michel Foucault. Beyond Structuralism and Hermeneutics*. Brighon: The Harvester Press Limited. 208-226.
- Foucault, Michel (2002). *The Archaeology of Knowledge*. London/New York: Routledge.
- Frishberg, Nancy (1994). *Interpreting: An Introduction*. Silver Spring: RID (Registry of Interpreters for the Deaf).
- Gavioli, Laura (2020). Role. In: Baker, Mona & Saldanha, Gabriela (eds.) (2020). *Routledge encyclopedia of translation studies*. London/New York: Routledge. 499-504.

- Grbic, Nadja (2015). Interpreting. In: Pöchhacker, Franz (ed.). *Routledge Encyclopedia of Interpreting Studies*. London/New York: Routledge. 370-371.
- Grbic, Nadja & Pöllabauer, Sonja (2006). Community Interpreting: signed or spoken? Types, modes, and methods. *Linguistica Antverpiensia* 5, 247-261.
- Gunkel, Christoph (2019). "Ich fürchtete, sie könnten meine Gedanken lesen". *Der Spiegel*. 28.10.2019. <https://www.spiegel.de/geschichte/official-secrets-katharine-gun-und-der-irak-krieg-die-whistleblowerin-a-1292907.html> (Stand: 14.11.2025).
- Hale, Sandra, Martschuk, Natalie, Ozolins, Uldis & Stern, Ludmila (2017). The effect of interpreting modes on witness credibility assessments. *Interpreting* 19 (1), 69 – 96.
- Haunss, Sebastian (2004). *Identität in Bewegung. Prozesse kollektiver Identität bei den Autonomen und in der Schwulenbewegung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Haunss, Sebastian (2011). Kollektive Identität, soziale Bewegungen und Szenen. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 24 (4), 41-53.
- Herbert, Bob (2004). A Single Conscience V. the State. The New York Times. 19.1.2004. <https://www.nytimes.com/2004/01/19/opinion/a-single-conscience-v-the-state.html> (Stand: 14.11.2025).
- Hsieh, Elaine (2015). Healthcare Interpreting. In: Pöchhacker, Franz (ed.). *Routledge Encyclopedia of Interpreting Studies*. London/New York: Routledge. 177-182.
- Inghilleri, Moira (2007). Afterword by Moira Inghilleri: Exploring the Task of the Activist Translator. In: Boéri, Julie & Maier, Carol (ed.). *Translation/Interpreting and Social Activism*. Granada: ECOS. 153-155.
- JDVB (Justizdolmetscherverband e.V. Dolmetschtechniken) (o.J.). <https://www.jdvb.de/infos/dolmetschtechniken/> (Stand: 28.12.2024).
- Kade, Otto (1968). *Zufall und Gesetzmäßigkeit in der Übersetzung*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.
- Kadric, Mira & Kaindl, Klaus (2016). Translation als zentrale Nebensache in einer globalisierten Welt– eine Einführung. In: Kadric, Mira & Kaindl, Klaus (Hg.). *Berufsziel Übersetzung und Dolmetschen*. Francke: Tübingen. 1-15.
- Kadric, Mira; Kaindl, Klaus & Reithofer, Karin (2019). *Translatorische Methodik*. Wien: facultas.
- Lampropoulou, Anastasia (2007). Babels' Interpreting Policy in the Athens European Social Forum: A Socio-Political Approach to Interpreting. In: Boéri, Julie & Maier, Carol (ed.). *Translation / Interpreting and Social Activism*. Granada: ECOS. 28-37.
- Lee, Catherine & Logan, Anne (2019). Women's Agency, Activism and Organisation. *Women's History Review* 28 (6), 831-834.
- Lederer, Marianne (2015). Interpretive Theory. In: Pöchhacker, Franz (ed.). *Routledge Encyclopedia of Interpreting Studies*. London/New York: Routledge. 206-209.
- Liu, William M. & Toporek, Rebecca L. (2000). Advocacy in Counseling. Addressing Race, Class and Gender Oppression. In: Coleman, Hardin L. K. & Pope-Davis, Donald B.

- (eds.). *The Intersection of Race, Class, and Gender in Multicultural Counseling*. Sage Publications: Thousand Oaks. 385-413.
- Maryns, Katrijn (2015). Asylum Settings. In: Pöchhacker, Franz (ed.). *Routledge Encyclopedia of Interpreting Studies*. London/New York: Routledge. 23-26.
- Maximous, Amal, Ozolins, Uldis & Taibi, Mustapha (2021). Interpreter Education in Australia. Community Settings, Generic Skills. In: O'Hagan, Minako & Wakabayashi, Judy (ed.) *Translating and Interpreting in Australia and New Zealand. Distance and Diversity*. New York / London: Routledge, 86-104.
- Melton, Michelle L. (2018). Ally, Activist, Advocate: Addressing Role Complexities for the Multiculturally Competent Psychologist. *Professional Psychology: Research and Practice* 49 (1), 83-89.
- Merlini, Raffaella (2020). Dialogue Interpreting. In: Baker, Mona & Saldanha, Gabriela (eds.) (2020). *Routledge encyclopedia of translation studies*. London/New York: Routledge. 147-152.
- Merkle, Denise (2010). Secret Literary Societies in Late Victorian England. In: Tymoczko, Maria (ed.). *Translation, Resistance, Activism*. Amherst/Boston: University of Massachusetts Press. 108-128.
- Miller, Elizabeth R. (2013). Positioning Selves, Doing Relational Work and Constructing Identities in Interview Talk. *Journal of Politeness Research* 9 (1), 75-95.
- NAATI (National Accreditation Authority for Translators and Interpreters). *Strategic Plan 2022-2026*. <https://www.naati.com.au/certification/prerequisites-training/> (Stand: 5.11.2025).
- NAATI (National Accreditation Authority for Translators and Interpreters). Prerequisites and Training <https://www.naati.com.au/wp-content/uploads/2023/04/Strategic-Plan-FINAL-EXTERNAL43.pdf> (Stand: 28.10.2025).
- Naumann, Peter (2005). Babels and Nomad: Observations on the Barbarising of Communication at the 2005 WSF. https://aiic.org/document/79/AIICBlog_May2005_NAUMANN_Babels_and_Nomads_EN.pdf (Stand 10.9.2025)
- OED (2010). Activism. In: Stevenson, Angus (Hg.) (2010). *Oxford Dictionary of English* (OED). Oxford: Oxford University Press. 17.
- OED (2010). Empowerment. In: Stevenson, Angus (Hg.) (2010). *Oxford Dictionary of English* (OED). Oxford: Oxford University Press. 575.
- Ortega Saez, Marta (2007). Promoting a More Republican Way of Life: The Translator Juan G. de Luaces under the Franco Dictatorship. In: Boéri, Julie & Maier, Carol (ed.). *Translation / Interpreting and Social Activism*. Granada: ECOS. 25-27.
- Pöchhacker, Franz (2022). *Introducing Interpreting Studies*. London/New York: Routledge.
- Pöchhacker, Franz (2015). Interpreting. In: Pöchhacker, Franz (ed.). *Routledge Encyclopedia of Interpreting Studies*. London/New York: Routledge. 198-200.
- Pöchhacker, Franz (2015). Interpreting Studies. In: Pöchhacker, Franz (ed.). *Routledge Encyclopedia of Interpreting Studies*. London/New York: Routledge. 201-206.

- Pöchhacker, Franz (2015). Modes. In: Pöchhacker, Franz (ed.). *Routledge Encyclopedia of Interpreting Studies*. London/New York: Routledge. 268-269.
- Polezzi, Loredana (2022). The Politics and Ethics of Translation: A Conversation with Mona Baker and Vicente L. Rafael. *Wasafiri* 37 (3), 3-7.
- Preston, Julia (2008). An Interpreter Speaking Up for Migrants. *The New York Times*. 11.7.2008.
<https://www.nytimes.com/2008/07/11/us/11immig.html?ex=1373515200&en=a80b453d718ec7e0&ei=5124&partner=permalink&exp=prod=permalink> (Stand: 22.1.2026).
- Prunč, Erich (2012). *Entwicklungslinien der Translationswissenschaft*. Berlin: Frank & Timme.
- Prunč, Erich (2008). Zur Konstruktion von Translationskulturen. In: Schippel, Larissa (Hg.). *Translationskultur – ein innovatives und produktive Konzept*. Berlin: Frank & Timme. 19-41.
- Prunč, Erich & Setton, Robin (2015). Ethics. In: Pöchhacker, Franz (ed.). *Routledge Encyclopedia of Interpreting Studies*. London/New York: Routledge. 144-148.
- Pym, Anthony (2021). Contours of Translation Studies in Australia. In: O'Hagan, Minako & Wakabayashi, Judy (ed.) *Translating and Interpreting in Australia and New Zealand. Distance and Diversity*. London/New York: Routledge, 291-309.
- Parr, Rolf (2020). Diskurs. In: Kammler, Clemens, Parr, Rold & Schneider, Ulrich Johannes (Hg.). *Foucault. Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Berlin: Springer-Verlag. 274-277.
- Raaper, Rille (2024). *Student Identity and Political Agency. Activism, Representation and Consumer Right*. London / New York: Routledge.
- Raschke, Joachim (1987). *Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriß*. Frankfurt: Campus.
- Reiß, Katharina (1971). *Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik*. München: Max Hueber Verlag.
- Reiß, Katharina & Vermeer, Hans (1964). *Grundlagen einer Allgemeinen Translationswissenschaft*. Tübingen: Niemayer.
- Ritivoi, Andreea Deciu (2005). Identity and Narrative. Herman, David, Manfred, Jahn & Ryan, Marie-Laure (ed.). *Routledge Encyclopedia of Narrative Theory*. London / New York: Routledge. 231-235.
- Sachse, Janina (2022). *Babels und das Europäische Sozialforum*. Berlin: Frank & Timme.
- Sánchez Balsalobre, Leticia; de Manuel Jrez, Jesús; Monteoliva García, Eloísa & Romero Gutiérrez, Esther (2007). ECOS: 12 Years Breaking Down the Barriers of Silence and Languages. In: Boéri, Julie & Maier, Carol (ed.). *Translation / Interpreting and Social Activism*. Granada: ECOS. 7-18.
- Sänger, Eva (2005). *Begrenzte Teilhabe. Ostdeutsche Frauenbewegung und Zentraler Runder Tisch in der DDR*. Frankfurt / New York: Campus Verlag.
- Sax, William S. (2013). Agency. In: Brosius, Christiane, Michael, Axel & Schrode Paula (Hg.). *Ritual und Ritualdynamik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 25-31.

- Schmidt-Brücken, Daniel (2016). *Literaturhinweise zur Linguistik. Band 3. Diskurs*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Seeber, Kilian G. (2015). Modes. In: Pöchhacker, Franz (ed.). *Routledge Encyclopedia of Interpreting Studies*. London/New York: Routledge. 56-60.
- Şebnem Susam-Saraeva, Acosta Vicente, Carmen, Carvalho Fonseca, Luciana, García-Caro, Olga, Martínez-Pagán, Begoña, Montero, Flor & Yañez, Gabriela (2023). Roundtable: Feminist Interpreting (Studies) – the Story So Far. *Translation Studies* 16 (1), 134-159.
- Séguinot, Candace (1988). Translating the Ideology of Science: The Example of the Work of Alfred Tomatis. *TRR: Traduction, Terminologie, Rédaction* 1 (1), 103-112.
- Siméant, Johanna & Taponier, Susan (2014). Interpreting the Rise of International “Advocacy”. *Humanity: An International Journal of Human Rights, Humanitarianism, and Development* 5 (3), 323-343.
- Somers, Margaret (1997). Deconstructing and Reconstructing Class Formation Theory: Narrativity, Relational Analysis, and Social Theory. In: John R. Hall (ed.). *Reworking Class*. London / New York: Cornell University Press. 73-105.
- Thiéry, Christopher (2015). AIIC. In: Pöchhacker, Franz (ed.). *Routledge Encyclopedia of Interpreting Studies*. London/New York: Routledge. 13-15.
- Tipton, Rebecca (2015). Interpreting. In: Pöchhacker, Franz (ed.). *Routledge Encyclopedia of Interpreting Studies*. London/New York: Routledge. 80-84.
- Toporek, Rebecca L. & Liu, William M. (2001). Advocacy in Counseling. Addressing Race, Class, and Gender Oppression. In: Pope-Davis, Donald B. & Coleman, Hardin L. K. (ed.). *The Intersection of Race, Class, and Gender in Multicultural Counseling*. Thousand Oaks / London / New Delhi: Sage Publications. 385-413.
- Toury, Gideon (2012). *Descriptive Translation Studies – and Beyond*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Toury, Gideon (2018). A Rationale for Descriptive Translation Studies. In: Theo Hermans (ed.). *The Manipulation of Literature. Studies in Literary Translation*. London / Sydney: Croom Helm. 16-41.
- Tymoczko, Maria (2010a). Translation, Resistance, Activism: An Overview. In: Tymoczko, Maria (ed.). *Translation, Resistance, Activism*. Amherst/Boston: University of Massachusetts Press. 1-22.
- Tymoczko, Maria (2010b). The Space and Time of Activist Translation. In: Tymoczko, Maria (ed.). *Translation, Resistance, Activism*. Amherst/Boston: University of Massachusetts Press. 227-254.
- Tymoczko, Maria (2010c). Foreword. In: Tymoczko, Maria (ed.). *Translation, Resistance, Activism*. United States: University of Massachusetts Press. vii-ix.
- Venuti, Lawrence (2018). *The Translator’s Invisibility. A History of Translation*. London / New York: Routledge.
- Warren, Amber N. & Ward, Natalia A. (2024). Introduction: Understanding Activism in Language Teaching and Language Teacher Education. In: Warren, Amber N. & Ward, Natalia A. (ed.). *Activism in Language Teaching and Language Teacher Education*. London: Bloomsbury Publishing. 1-15.

- WSF (Weltsozialforum) (o.J.a). Einführung.
<http://weltsozialforum.org/wsd.einfuehrung.1/index.html> (Stand: 2.9.2025).
- WSF (Weltsozialforum) (o.J.b). Charta der Prinzipien.
<http://weltsozialforum.org/prinzipien/index.html> (Stand: 2.9.2025).
- Whittier, Nancy (1995). *Feminist Generations. The Persistence of the Radical Women's Movement*. Philadelphia: Temple University Press.
- Wischermann, Ulla (2003). *Frauenbewegungen und Öffentlichkeiten um 1900. Netzwerke, Gegenöffentlichkeiten, Protestinszenierungen*. Königstein / Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Wodak, Ruth (2005). Discourse Analysis (Foucault). Herman, David, Manfred, Jahn & Ryan, Marie-Laure (ed.). *Routledge Encyclopedia of Narrative Theory*. London / New York: Routledge. 112-114.
- Zwischenberger, Cornelia (2013). *Qualität und Rollenbilder beim simultanen Konferenzdolmetschen*. Berlin: Frank & Timme.

Abstract

Gegenstand der vorliegenden Masterarbeit ist das Thema Aktivismus beim Dolmetschen und die Forschungsfrage „Wie kann Aktivismus beim Dolmetschen aussehen?“. Die Literaturlarbeit verfolgt das Ziel, den gegenwärtigen Forschungsstand zum Aktivismus im Dolmetschen darzustellen und kritisch einzuordnen sowie offene Fragen herauszuarbeiten.

Das erste Kapitel erklärt die für dieses Thema wichtigen Grundlagen des Dolmetschens. Berufskodizes werden als leitende Regelwerke angeführt und Berufsverbände (AIIC und CHIA) vorgestellt. Während das Rollenbild von Dolmetscher*innen früher stark von Neutralität geprägt war, spricht man nun öfter von aktiver Teilnahme. Das zweite Kapitel widmet sich der Definition des Begriffs Aktivismus. Aktivismus meint dabei konkrete Handlungen im Sinne einer größeren gesellschaftlichen Gruppe mit dem Ziel politischer Veränderung.

Verschiedene Beispiele aktivistischer Translator*innen verwenden unterschiedliche Strategien, um aktivistisch zu dolmetschen. Während Dolmetscher*innen auch im Alleingang Missstände aufzeigen, arbeiten aktivistische Dolmetschkollektive, wie Babels, ECOS und Ciocia Wienia, dabei oft freiwillig für soziale und politisch zu ihnen passende Projekte und sehen ihre Arbeit als Dienst an der Gesellschaft. Aktivismus findet auch langsam Eingang in die Dolmetschausbildung, um Studierende nicht nur auf den bezahlten Arbeitsmarkt, sondern auf die ganze Bandbreite an Translationsmöglichkeiten in der Gesellschaft vorzubereiten. Ein Ansatz ist dabei das in Granada von ECOS unterstützte aktivistische Ausbildungsprojekt „Marius“.

Kritik, welche öfter am Aktivismus beim Dolmetschen geübt wird, ist eine mögliche Abnahme der Qualität von Dolmetschungen, fehlende Neutralität und negative Auswirkungen auf den Berufsstand. Dabei stehen sich Narrative der „alten Schule“ und jene aktivistischer Dolmetscher*innen gegenüber. Da Qualität auf Normen und Konsens basiert, sind die Narrative der Beteiligten für eine Bewertung einer Dolmetschung ausschlaggebend. Aktivistische Dolmetscher*innen kritisieren hingegen fehlende Unterstützung vonseiten der Berufsverbände und setzten sich für eine Überarbeitung ihrer Ethikkodizes ein.

Gerade heutzutage ist Aktivismus allgemein und beim Dolmetschen ein wichtiges Thema, da die aktuelle politische Lage von diskriminierenden Diskursen, Krisen, Kriegen und Genoziden geprägt ist. Die meisten für diese Arbeit genutzten Quellen und Beispiele aktivistischen Dolmetschens stammen jedoch aus den 2000er und 2010er Jahren. Wie es um den Aktivismus beim Dolmetschen heutzutage steht, ist uneindeutig – die Beantwortung würde weitere Forschung benötigen.